

der Regal, und Bernsteinfirniß, drahest
i 3 Tagen, giebt dem Taffet einigen
it und Glanz, und ist für die Luft
undurchdringlich. Luftballons damit
überzogen bleiben bis 12 Stund. in der Luft.

Terpentin	½ loth	2 ʒ.	ʒ VI
…nis	⅛ "	ʒ β	ʒ j
…ter	⅛ "	ʒ β	ʒ j
Brantwein 20° =			ʒ VI j
30° =			

Das Knallpulver besteht aus 3 Thl.
Salpeter, 2 Thl. trockenem Weinsteinsalze
und 1 Thl Schwefel.

Das Chemische Lichterglaß besteht
aus 3 Thl Kienruß
½ Thl gereinigtem Salpeter
½ do Salmiac
Alles in gemeinem Branntweine aufgelöst

¾ feiner Cölnischer Tabackspfeifen werden
angefüllt mit einer Mischung, von 2 Thl der
Weißhitze calcinirter Alaun, 1 Thl Kohlenstaub
und 1 Thl Weinsteinsalz — der Überrest
mit feinem Sand ausgefüllt, und alles der
Weißhitze 2 Stunden ausgesetzt; wenn die
Masse kalt ist bewahre man diesen
Phosphorus in einem verstopften Glase.

Curiositätenkabinet.

Eine Sammlung

der besten und auserlesensten Kartenkünste, Scherz- und Pfänderspiele, Räthseln und Charaden, ökonomischer, chymischer und anderer Kunststücke,

nicht blos zum

unterhaltenden Zeitvertreib

in

großen Gesellschaften und freundschaftlichen Zirkeln,

sondern auch zum

Nutzen für Hausväter, Hausmütter und allerley Künstler.

Grätz 1797.

Im Verlag bey Christian Friedrich Trötscher.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY



I. Kartenkünste.

Die leichteste Art, um die von einer Person herausgezogene Karte zu errathen.

Man leget ein Kartenspiel auf den Tisch, das man vorher mischen kann, im Hinlegen aber merket man die unterste Karte. Darauf läßt man jemanden ein Blatt aus dem Spiele ziehen, sich merken, und auf den Tisch legen, worauf man denn sogleich die ganze Karte setzt. Man läßt die Karte verschiedenemal abheben, sich dann das Spiel geben, durchblättert zum Schein, als ob man zählte, suchet aber eigentlich diejenige Karte, welche anfänglich die unterste von dem Spiel gewesen, dabey denn die zunächst voran liegende diejenige ist, welche die andere Person ausgezogen hat. So einfach dieses Kunststück ist, so täuschend kann es werden, zumal wenn man es etwas schnell macht.

In der größten Gesellschaft zu bestimmen, was eine jede Person für Karten sich in Gedanken gewählt hat.

Man nimmt 20 Karten, legt solche willkühr-lich zwey und zwey auf den Tisch, und bittet, daß ein jeder der Gesellschaft sich zwey Karten heimlich merken möge, nämlich eines der Häuflein von 2 Karten, so man gemacht hat. Man nimmt sodann die Karten wieder zusammen, Häufleinweise, ohne sie wieder in Unordnung zu bringen, und legt die Karten auf den Tisch, nach der Vorschrift folgender Worte:

M	U	T	U	S
1	2	3	4	5
D	E	D	I	T
6	7	8	9	10
N	O	M	E	N
11	12	13	14	15
C	O	C	I	S
16	17	18	19	20

und das zwar auf die Weise: Man legt das erste Häuflein von 2 Karten zu den Nummern 1 und 13, welches M M ist: das zweyte zu den Nummern 2 und 4, U U; das dritte zu den Nummern 3 und 10, T T, und so fährt man also fort, die Karten in Ordnung dieser Buchstaben zu legen, (denn

(denn jeder Buchstabe ist doppelt.) Nun fragt man jede Person, in welcher Reihe ihre beyden Karten liegen, die sie sich gemerkt hat? Antwortet diese nun z. B. in der zweyten Reihe, so sind es die Karten, wo die Buchstaben doppelt sind, nämlich DD, oder 6 und 8, sagt die Person, daß ihre Blätter in der zweyten und vierten Reihe liegen, so ist es II, oder 9 und 19, und so fährt man in der Gesellschaft zu fragen fort, und kann auf die Art die vorher gemerkten Blätter immer richtig bestimmen, weil diese 4 Worte aus 20 Buchstaben bestehen, wovon jeder doppelt ist. Geben nun mehrere Personen einerley Reihen an, wo ihre Blätter liegen, so ist nichts gewisser, als daß sie einerley Blätter gewählt haben. Ueberhaupt ist dieses Kunststück am auffallendsten, wenn die Gesellschaft, so sich Blätter in Gedanken gemerkt, aus 12 und mehrern Personen besteht, und wenn man gedachte 4 Worte im Gedächtniß behält, und sich geübt hat, die Karten schnell nach dieser Ordnung zu legen.

Alle Kartenblätter eines Spiels nach der Reihe vorher zu nennen, wie sie ein anderer abziehen wird.

Man nimmt ein ganzes Spiel von 52 Karten, und legt solches nach folgender Ordnung, die man im Gedächtniß behalten muß:

Eins, fünf, neun, Bube, sechs, vier, zwey,
König, sieben, acht, Königin, drey, zehen.

Außer, daß diese Ordnung beobachtet wird, legt man die Karten auch noch überdieß nach gewisser Ordnung der Farben, Pique, Coeur, Treffe, Careau, auf folgende Art:
1. Pique As. 2. Coeur fünf. 3. Treffe neun. 4. Careau Bube. 5. Pique sechs. 6. Coeur vier. 7. Treff zwey. 8. Careau König. 9. Pique sieben. 10. Coeur acht. 11. Treff Dame. 12. Careau drey. 13. Pique zehen. 14. Coeur As. 15. Treff fünf. 16. Careau neun. 17. Pique Bube. 18. Coeur sechs. 19. Treff vier. 20. Careau zwey. 21. Pique König. 22. Coeur sieben. 23. Treff acht. 24. Careau Dame. 25. Pique drey. 26. Coeur zehen. 27. Treff As. 28. Careau fünf. 29. Pique neun. 30. Coeur Bube. 31. Treff sechs. 32. Careau vier. 33. Pique zwey. 34. Coeur König. 35. Treff sieben. 36. Careau acht. 37. Pique Dame. 38. Coeur drey.

39. Treff zehen. 40. Careau As. 41. Pique fünf. 42. Coeur neun. 43. Treff Bube. 44. Careau sechs. 45. Pique vier. 46. Coeur zwey. 47. Treff König. 48. Careau sieben. 49. Pique acht. 50. Coeur Dame. 51. Treff drey. 52. Careau zehen.

Diese Ordnung ist so, daß man nur eine von den 52 Karten wissen darf, um sagen zu können, welches die folgende seyn müsse. Wenn man z. B. wissen will, welche Karte auf den König von Pique folget, so darf man sich nur erinnern, daß in den oben angeführten Versen das Wort Sieben, das nach dem Worte König steht, anzeiget, daß es ein Siebener sey, und da die Farbe, welche auf Pique folgt, Coeur ist, so muß es Coeur sieben seyn, und so verhält es sich mit allen folgenden Karten. Liegt nun das Spiel auf oben angezeigte Weise, so kann man alle Karten nach einander vorher nennen, so wie sie eine Person abzieht.

Ein Spiel Karten vor die Stirne zu halten, und die Blätter der Reihe nach zu nennen, wie man sie abzieht.

Man theilt das Spiel unvermerkt in zwey Theile, ohngefähr so, daß die Karten in der Mitte

te mit den Rücken zusammen liegen, nimmt das Spiel hinter sich auf den Rücken, und bringt das Blatt, welches einem vor Augen gelegen, nach vorne zu, hält das Spiel vor die Stirne, und benennt nun die Karte, (die man auf gedachte Weise vorher gesehen hatte) indem man sie abzieht. Indem dieß geschehen, muß man das Blatt wieder bemerkt haben, welches einem vor Augen gewesen, wie man das Spiel von der Stirne weg und nach dem Rücken geführt. Mit diesem Blatte verfährt man auf die nämliche Art, indem man es nach vornezu bringt, und so kann man das halbe Spiel Karten nennen, welches ziemlich täuschend ist, wenn es, so wie überhaupt bey den meisten Kartenkünsten, schnell gemacht wird.

Eine Karte zu errathen, die eine Person in Gedanken genommen hat.

Man nimmt ein Spiel von 21 Blättern, legt die Blätter der Reihe nach in drey verschiedene Häuflein, daß also in jedes Häuflein 7 Blätter kommen; fragt nun, in welchen von diesen dreyen Haufen das Blatt liege, welches die Person in Gedanken genommen. Dieses Häuflein legt man nun in die Mitte der beyden übrigen, indem man die Häuflein zusammen nimmt, und fängt auf die

die nämliche Art wieder an, die Blätter in 3 Haufen zu legen: fragt ebenfalls wieder, in welchem Haufen gedachte Karte gelegen, und nimmt dieses Häuflein abermals in die Mitte. Auf die nämliche Art verfährt man auch zum drittenmale, und wenn man nun das ganze Spiel zusammen genommen, so wird das 11te Blatt dasjenige seyn, welches die Person zuvor in Gedanken genommen hatte.

Die Augen der untersten Kartenblätter von drey Häufchen, die man hat machen lassen, zu errathen.

Man läßt einer Person aus einem Piquetspiele drey Blätter nach Belieben aussuchen, und erinnert zuvor, daß das As eilf Augen, die Figuren zehen, und die andern Karten so viel gelten, als sie Augen haben. Wenn sie nun diese drey Karten erwählet hat, so sagt man, daß sie solche heimlich auf den Tisch legen, und auf jedes Blatt noch so viel Karten legen solle, als noch Augen bis zu 15 fehlen, das ist: es werden zum Beyspiel auf die Sieben noch 8, auf das As 4, und auf die Zehen noch 5 Blätter gelegt. Alsdann läßt man sich die übrig gebliebenen Karten zurückgeben, und zählt, wie viel Karten noch übrig sind. Addirt zu dieser

Zahl

Zahl 16, so wird man in allen Fällen die Zahl der Augen von den drey untersten Blättern erhalten, wie man aus diesem Beyspiele ersiehet, da nämlich noch 12 Karten übrig bleiben, wenn zu diesen noch sechszehn addirt werden, so erhält man für die ganze Summe 28, welches die Anzahl der Augen auf diesen drey Karten ist.

Daß eine Person die Karte, die man ihr vorzeigt, nicht herausziehen könne.

Man legt die Könige und Damen über einander, schneidet zum Beyspiel den Coeur König halb von einander, legt solchen oben darauf, und da, wo er von einander geschnitten, hält man das Spiel Karten mit beyden Daumen zusammen, so daß es nicht zu sehen, und man nur das oberste Theil des Coeur Königs, und das unterste Theil eines andern Königs oder Dame zu sehen bekomme. Nun sagt man, die Person solle versuchen, ob sie den Coeur König herausziehen könne, sie müsse aber schnell und stark ziehen. Sie wird dann in der Meinung, den Coeur König heraus zu ziehen, einen andern König oder Dame bekommen, und so kann man diesen Scherz drey- bis viermal wiederholen, doch nicht zu oft, damit der Betrug nicht bemerkt werde.

Einige Häufchen mit der Karte zu machen, und zu wissen, was für Blätter oben auf liegen.

Hierbey muß man zuförderst sich die oberste Karte des Spiels bekannt machen, und solche in Gedanken behalten, man macht sodann einige Häufchen, und verspricht jede Karte des Haufens, die man abziehen werde, in voraus zu bestimmen. Man hätte z. B. vier Haufen gemacht, wovon man die oberste Karte des vierten Haufens wüßte, daß solche Coeur-König wäre, ehe man die Karte vom ersten Haufen abzieht, sagt man, hier soll Coeur König seyn. Indem man sie besieht, aber keinem andern von der Gesellschaft sehen läßt, versichert man, daß solches richtig sey, und nimmt sie stillschweigend in die linke Hand. Diese Karte wäre nun z. B. Treff viere gewesen, so bestimmt man, ehe man die vom zweyten Haufen abzieht, daß solches Treff viere seyn soll, ist dieses nun z. B. Pique Dame gewesen, so verfährt man auf gleiche Weise beym dritten Haufen und wenn man gesehen, daß dieses Coeur Bube ist, so bestimmt man beym Abziehen des vierten Haufens (welches die zuerst gesehene Karte war) den Coeur Buben. Nun zeigt man alle vier Blätter vor, daß solche wirklich die vier vorher bestimmten Karten sind, als Coeur König, Treff viere,

Pi-

Pique Dame und Coeur Bube, welches vielen in der Gesellschaft auffallend seyn wird.

Neun Kartenblätter auf den Tisch zu legen, und dann dreye noch so zu legen, daß man in jeder Reihe viere zählen kann.

Man leget 9 Kartenblätter in drey Reihen, in jeder Reihe 3. Dann giebt man einem von der Gesellschaft drey Kartenblätter und bittet, solche so zu legen, daß man überall von beyden Seiten, sowohl zur rechten als zur linken, als auch von unten hinauf und von oben herunter, viere zählen könne, welches man aber nicht so leichtlich zuwege bringen wird. Die Sache besteht blos darinn, man legt ein Blatt auf das Erste in der obern Reihe, das andere auf das mittelste Blatt in der mittlern und das dritte auf daß letzte Blatt in der untern Reihe, so können von allen Seiten überall viere gezählet werden.

Drey Personen, deren jede sich ein Kartrnblatt gemerket, solches unbesehen zuzustellen.

Auf neun Kartenblätter schreibet man eine besondere Zahl, als 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. Diese Blätter legt man gemischt und unbesehen auf den Tisch in drey Reihen, so, daß in jeder Reihe

drey

drey Blätter zu liegen kommen. Nun nimmt man die drey obersten Blätter, und läßt sie eine Person zur linken Hand besehen, sich eines davon erwählen und im Gedächtnisse behalten, und legt sie alle drey wieder nieder. Eben so verfährt man mit der andern Reihe der drey Blätter bey der Person die in der Mitte sitzt, und mit der dritten Reihe bey der dritten Person zur rechten Hand. Hierauf nimmt man die neun Blätter nach einander in dieser Ordnung:

1. 4. 7. 2. 5. 8. 3. 6. 9.

legt sie in die Hand, so, daß das neunte Blatt in der Hand oben zu liegen komme. Hierauf legt man sie nochmals ordentlich auf folgende Weise nieder:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. in drey Reihen, und wiederholt solches noch zweymal, so daß die Blätter insgesammt dreymal aufgehoben und dreymal niedergelegt worden. Nach diesem ergreift man die drey obersten Blätter, läßt solche der Person zur linken Hand besehen und fragt, ob das erwählte Blatt darunter sey; bejahet sie solches, so giebt man ihr das Blatt, so zur rechten Hand liegt: verneinet sie es aber, so fragt man die mittlere Person, ob ihr bemerktes Blatt darunter sey, und wenn dieß ist, so giebt man ihr das mittlere. Endlich fragt man die dritte Person zur rechten Hand, ob ihr gewähltes Blatt sich darunter befinde? und

wenn

wenn sie ja sagt, so giebt man ihr das Blatt, so man zur linken Hand hat.

Eine Karte abheben und besehen zu lassen, dieselbe wieder auf das Spiel legen, und zu machen, daß es eine andere seyn soll.

Man kehrt einige Kartenblätter von einem ganzen Spiele um, so, daß unten und oben die Karte bedeckt bleibe, läßt eine von oben abheben, besehen und oben wieder darauf legen. Hierauf nimmt man das Spiel zwischen zwey Finger, bläst und kehret hierbey unvermerkt die ganze Karte in Geschwindigkeit um, und fragt dann, was für eine Karte oben auf gelegen. Die Zuschauer werden denken, daß es dieselbe Karte sey die sie zuvor besehen, und werden beym Abheben das Gegentheil finden.

Eine Karte ausziehen zu lassen und hernach zu machen, daß wenn das ganze Spiel gegen die Decke in die Höhe geworfen wird, nur allein das besehene Blatt daran sitzen bleibe, die andern aber alle herunter fallen.

Man leget die Karten nach der Ordnung, so, daß die Bilder eben so wohl als die andern Karten

gera=

gerade liegen und läßt eine Karte ausziehen, drehet hernach die ganze Karte schnell um, und läßt die ausgezogene wieder einstecken. Alsdann suchet man in der Karte und wird finden, daß die ausgezogene Karte den andern contraire lieget. Dieß Blatt bringt man unter dem Tische oben auf und bestreicht solches mit etwas Vogelleim, alsdann wirft man das ganze Spiel an die Decke, da denn das herausgezogene sitzen bleiben wird, und die übrigen herunterfallen.

Unter drey hingelegten Kartenblättern, das mittelste aus der Mitte zu bringen, ohne solches anzurühren.

Dieses ist mehr ein Scherzspiel als Kunststück zu nennen, indem man nichts weiter thut, als das eine Blatt von der Ecke zu nehmen, und es auf die andere Seite zu legen, so, daß das Mittelste nun auf der Ecke liegt, ohne daß man solches angerührt hat.

Eine Karte ausziehen zu lassen, und, nachdem sie besehen worden, wieder unter die andern zu verstecken, hernach drey Karten zu zeigen, worunter die gemerkte Karte nicht zu finden, wenn aber solche noch einmal besehen worden, daß sie doch darunter seyn soll.

Es ist bereits oben die leichteste Art angegeben worden, um die von einer Person herausgezogene Karte zu errathen, nämlich: daß man sich die unterste Karte des Spiels merket, ein Blatt herausziehen läßt und die ganze Karte darauf setzt. Dieses ist der Grund zu vielen andern Kartenkünsten und auch zu der gegenwärtigen. Denn wenn man auf solche Art die Karte gefunden hat, so steckt man sie unter die andern, doch so, daß solche etwas vorne heraus stehe. Hiernächst muß man noch eine andere Karte vorn anstecken, die der ersten gleiche. Hierauf zeigt man die Karte, welche vor der ersten ist, und fragt, ob das jemandes Karte sey, die er ausgezogen? Wenn er nein saget, so läßt man die Karte sinken und zieht in der Geschwindigkeit dessen Karte heraus, welche die andre von den zwey hervorragenden Karten ist, und legt solche auf den Tisch nieder. Man vermischt

mischt dann das Spiel fein durch einander, und läßt wieder eine sehen mit der Frage: ob es diese nicht sey? Sagt er abermals nein, so legt man auch diese zu der vorigen Karte auf den Tisch, und auf solche Art zeigt man noch eine andere, die man ebenfalls zu den andern auf den Tisch leget. Ohngeachtet nun von den niedergelegten Karten, nach des Zuschauers eigener Aussage, keine der seinigen gegenwärtig gewesen, so kann man doch darauf wetten, es sey unter solchen dreyen Karten die seinige mit befindlich.

Drey Kartenblätter von gleicher Sorte, davon eine oben, die andere unten, die dritte aber mitten in den Haufen gesteckt worden, wieder bey einander zu bringen.

Anfangs muß man, bevor man die drey erwählten Karten von gleicher Sorte (z. B. 3 Könige, 3 Damen, 3 Buben) auf den Tisch leget, das vierte Blatt mit Geschwindigkeit oben auf den Haufen bringen. Alsdann nimmt man die andern drey Karten, und legt eine davon oben, die andere in die Mitte, und die dritte unten. Nun hebt man die Karte ab, und legt das unterste Theil oben, so hat man schon die drey gleichen Karten beysam-

 men.

men. Man kann solche auch etwas wenig mischen, um dadurch noch mehr Verwunderung zu erregen.

Eine ganze Karte in viele Häuflein zu vertheilen, und zu machen, daß die untersten Blätter entweder gemahlte oder schlechte seyn sollen, so wie man es verlangt.

Hierzu muß man eine besondere Karte zubereiten, so, daß man die gemahlten oben, die schlechten aber unten an beyden Seiten etwas beschneidet, damit jene kürzer als diese, diese aber schmäler als jene werden. Diese Karten nun kann man unter einander mischen, und so viele Häuflein davon machen, als einem belieben wird. Verlangt man alsdann, daß die untersten lauter Bilderkarten seyn sollen, so muß man die Karte, wenn man Häuflein machet, nach der Breite, im Fall man aber lauter schlechte unten haben will, dieselben nach der Länge abheben.

Einen eine Karte abheben und besehen zu lassen, dieselbe wieder auf das Spiel legen, und zu machen, daß es eine andere seyn soll.

Man kehret drey oder mehr Kartenblätter von einem ganzen Spiele um, also, daß unten und oben die Karte bedeckt bleibe. Dann nimmt man sie in die Hand, und läßt eine von oben abheben und besehen, und wieder oben darauf legen. Hierauf läßt man Hand und Karte sinken, kehret die ganze Karte in Geschwindigkeit um, und fragt: Was für eine Karte oben auf liege? Die Zuschauer werden nicht anders denken, als daß dieselbe Karte oben lieget, die sie gesehen und selbst darauf gelegt haben, werden aber beym Abheben das Gegentheil finden.

Vier Karten von gleicher Sorte in Gegenwart der Zuschauer an verschiedene Orte zu verstecken, und, ohne Vermischung der Karten, wieder bey einander zu bringen.

Man bringet im Anfange vier gleiche Karten unten am Spiele beysammen; hält aber eins von diesen Blättern über die andern nach der Hälfte,

 so,

so, wie man sie bey dem ordentlichen Spiel zu halten pflegt. Zwischen die allerunterste Karte stecket man heimlich zwey andere, und bedecket sie mit der untersten von gemeldeten vier gleichen. Alsdann ziehet man eine von den untersten hervor, läßt sie sehen, leget sie oben auf und sagt: das ist eine von den vier gleichen Karten. Dann ziehet man eine von unten aus und saget: das ist die andere, und ohne dieselbe sehen zu lassen, stecket man sie mitten in das Spiel, und eben so verfährt man auch mit der dritten. Die Zuschauer werden unterdessen nicht anders glauben, als daß es zwey von den vieren im Spiele sind, und nur eine oben und die andere unten liege, da doch noch dreye derselben unten beysammen liegen. Nun läßt man die Karte abheben, und setzet die untersten auf den abgehobenen Haufen, so kommen alle viere beysammen.

Eine gesehene Karte in Gegenwart aller Zuschauer in eine andere zu verwandeln.

Hierzu ist eine gemahlte Karte am besten geschickt, welche auf der andern Seite weiß seyn muß. Letztere Seite hat man mit einem dünnen Aß beklebet, und wie ein rechtes Aß zugerichtet. Wenn man nun den Zuschauern das Bild gezeigt hat, so legt man die Karte in einen Huth hinein, und kehrt

solchen

solchen geschwind um, so daß es niemand merke. Nun fragt man, was es für eine Karte gewesen, hebt den Huth auf, und die Zuschauer werden mit großer Verwunderung ihre Karte in eine andere verwandelt sehen.

Sechs Häuflein mit den Karten zu machen, und hernach mit geschlossenen Augen eine gewisse Karte zu zeigen, auch zu wissen, was die gezeigte Karte gewesen.

Man nimmt das ganze Kartenspiel in die Hand, und macht, daß man in der Geschwindigkeit die oberste von allen sehe und behalte. Hernach macht man sechs Häuflein, so groß man will. Nimmt davon den untersten und größten Haufen, und leget von demselben so viel auf den andern, daß man noch eine behält: solche überreichet man den Umstehenden mit geschlossenen Augen, oder gehet an eine Seite, und sagt, daß sie dieselbe sehen, und nach ihrem Belieben unter dem Haufen verstecken mögen, man werde sie wohl wieder finden. Wenn dies geschehen, so öffnet man die Augen, oder kommt wieder hervor, und sucht die erst gesehene Karte, welche eben dieselbe ist, welche die andern auch gesehen und versteckt haben.

Einem

Einem eine Karte in die Hand zu geben, die er zuvor gesehen hat, und wenn er solche nach einiger Zeit wiederum besiehet, daß es eine ganz andere seyn wird.

Dieß zu bewerkstelligen, muß man einem die unterste Karte des Spiels sehen, die nächstfolgende Karte aber ein wenig hinausschießen lassen. Nun läßt man die Hand ein wenig sinken, zieht mittlerweile die Karte heraus, die man ein wenig oben hinausgebracht hatte, giebt sie demjenigen, der sie besehen hatte, in die Hände, um solche recht fest zu halten. Nach einiger Zeit sagt man, er solle seine Karte besehen und hervorbringen, da er denn nicht anders glauben wird, als daß ihm die Karte in seiner Hand verwandelt sey.

II. Arithmetische Kunststücke.

Einer Person die Zahl zu nennen, welche sie in Gedanken genommen hat.

Wenn man eine Person ersucht, sich eine Zahl nach eigenem Belieben zu denken, so läßt man ihr solche verdoppeln, noch 4 addiren, die ganze Summe mit 5 multipliciren; zu diesem Product läßt man noch 12 addiren, und alles mit 10 multipliciren. Endlich bittet man, von dieser letzten Summe 320 abzuziehen, und fragt, wie viel nach diesem noch übrig geblieben sey. Von diesem Reste schneidet man die zwey letzten Zahlen zur Rechten ab, und die vorhergehende Zahl ist alsdann diejenige, welche die Person gedacht hat. Zum Beyspiel:

Die

Die gedachte Zahl sey	7
Verdoppelt	14
Dazu addirt 4, giebt	18
Mit 5 multipliciret	90
Dazu addirt 12	102
Mit 10 multipliciret	1020
Hievon abgezogen	320
bleibt	700

Wenn hievon die zwey letzten Ziffern abgeschnitten werden, so bleibt die 7 allein übrig, und zeigt folglich die vorgedachte verborgene Zahl an.

Anzugeben, wie viel eine Person Geld in der Tasche habe.

Hierzu bedient man sich ebenfalls des vorhergehenden Kunststücks, man muß sich aber ausbedingen, daß die Person einerley Münzsorte zu sich stecke, und einem solche angebe, ob sie nämlich Zwanziger, Thaler oder Dukaten bey sich habe. Wenn sie z. B. Dukaten hätte, und man hätte auf vorgedachte Art 7 Stück herausgebracht, so müßte man dann nicht die Stücke, sondern die ganze Summe, z. B. 31 fl. 30 kr. angeben, als den Betrag der 7 Dukaten, und das Kunststück wird dann jedem in der Gesellschaft noch auffallender seyn.

Wenn

Wenn jemand in seiner Hand eine Anzahl von Rechenpfennigen oder anderer Münze verborgen hält, zu entdecken, wie viel es sind.

Man nimmt in eine Hand eine Anzahl Rechenpfennige, welche man für größer hält als diejenige, welche eine andere Person genommen hat. Man läßt dann dieser Person aus seiner Hand so viel nehmen, daß solche die Zahl in die Hand bekommt, die man selbst gehabt hat. Was einem nun da übrig bleibt, ist die Zahl, die jene Person zuerst in ihrer Hand verborgen hielte. Z. B. Eine Person hätte in ihrer Hand 4 Rechenpfennige verborgen, ich hätte 14 Rechenpfennige genommen, und bäte nun, so viel Rechenpfennige aus meiner Hand zu nehmen, bis sie 14 Rechenpfennige haben würde; so würden mir 4 Rechenpfennige übrig bleiben, und das wäre dann die Zahl, die jene Person zuerst in ihrer Hand verborgen gehabt. Um aber dieses Kunststück, weil es ziemlich einfach ist, versteckt zu machen, muß man bey öfterer Wiederholung auch mit der Summe wechseln, so man in die Hand nimmt, und zwar lieber eine größere als kleinere Anzahl.

Wenn in einer Gesellschaft (die so groß seyn kann als sie will) eine Person einen Ring heimlich genommen, die Person, die Hand, den Finger und das Gelenke zu entdecken, woran sie solchen gesteckt hat.

Man läßt die Gesellschaft um den Tisch herum, oder der Reihe nach sitzen. Dann läßt man die Zahl der Person, die den Ring genommen hat, verdoppeln, und zu dieser Zahl 5 setzen. Dann diese Summe mit 5 multipliziren, und noch 10 dazu setzen. Zu dieser letzten Zahl noch 1 dazu setzen, wenn der Ring in der rechten Hand ist, oder 2, wenn er an der linken Hand ist, und das Ganze wieder mit 10 multiplicieren. Zu diesem Product läßt man die Zahl des Fingers setzen, vom Daumen an gerechnet, und alles mit 10 multiplicieren. Endlich läßt man auch noch die Zahl des Gelenkes hinzusetzen, und außerdem noch die Zahl 35. Man bittet sodann, daß man die letzte Summe bekomme, und zieht von solcher 3535 ab: das übrige wird dann aus vier Ziffern bestehen, von welchen die erste Zahl den Platz oder Person, wo sie sich befindet, die zweyte die rechte oder die linke Hand, die dritte den Finger, und die vierte das Gelenke anzeigt.

Man

Man nehme z. B. an, daß die dritte Person den Ring an das zweyte Gelenke des Daumens der linken Hand gesteckt habe, so wird solches auf folgende Art erforschet.

Die Zahl der Person in der Reihe	3
multiplicirt mit	2
	6
Zahl, die noch zugesetzt werden muß	5
giebt die Summe	11
Wenn diese multiplicirt wird mit	5
so ergiebt sich das Product	55
zu diesen addiret man	10
ferner die Zahl der linken Hand	2
macht zusammen	67
Dieses wird von neuem multiplicirt mit	10
giebt zum Product	670
Hierzu addirt man die Zahl des Daumens	1
macht also	671
Dieses wird multiplicirt mit	10
beträgt	6710
Dazu addirt die Zahl des Gelenks	2
und noch weiter	35
Ist also die ganze Summe	6747

Von

Von dieser Summe	6747
wird abgezogen	3535
bleibt übrig	3212

Von diesen Zahlen nun bedeutet 3 die dritte Person in der Reihe, 2 die linke Hand, 1 den Daumen, und 2 das zweyte Gelenke.

Ungleich große Summen unter verschiedene Personen gleich zu vertheilen.

Man verspricht z. E. vier oder fünf Personen der Gesellschaft, jedem eine Summe von ungleich verschiedener Größe anzugeben, und daß dennoch am Ende keiner nichts mehr als der andere haben solle. Am besten ist es, wenn man jeder Person die Zahl diktirt, die sie auf ein Blatt Papier schreiben muß. Wenn dieß geschehen, so sagt man: Nun meine Herren, sehen sie ja, daß ihre Zahlen sehr verschieden sind, und dennoch will ich versuchen, solche gleich zu machen, ich bitte daher, daß jeder seine Zahlen heimlich addire, und die Summe, ohne solche zu nennen, auf ein besonderes Papier schreibe. Wenn dieß geschehen, so sagt man ferner: So ungleich auch diese Zahlen sind, so bin ich gut dafür, daß wenn es z. E. Thaler gewesen wären, die ich ihnen versprochen hätte, keiner nicht mehr

mehr als der andere bekommen würde: denn jeder wird 20 Thaler haben. Nun zeigt ein jeder dem andern sein Papier, und es findet sich, daß alle 20 haben.

Z. B. 51341231 macht 20
612542 — 20
72182 — 20
9623 — 20
848 — 20

Man hat also bey diesem Kunststück nichts weiter nöthig, als daß man beym Diktiren der Zahlen schon in Gedanken 20 addiret; aber noch auffallender ist dieses Kunststück, wenn man die Zahlen, ihrer Summe nach, ausspricht, weil, wenn man z. E. zum Ersten sagte, er soll aufschreiben ein und funfzig Millionen, 341 Tausend, 231, und zum Fünften sagt: er soll achthundert acht und vierzig aufschreiben, es um desto mehr bewundert wird, daß jeder eine gleiche Summe herausgebracht hat.

III. Magische Kunststücke.

Einer Person, die sich in einem Nebenzimmer oder Vorsaal befindet, sehen zu lassen, was jemand von der Gesellschaft verlangen wird.

Dieses muß durch ein heimliches Verständniß mit einer Person aus der Gesellschaft veranstaltet werden, und zwar auf folgende Art: Man beredet sich mit einer Person, daß, wenn sie sich in dem benachbarten Zimmer befände, und einen Stoß höre, dieser den Buchstaben A, wenn aber zwey Stöße erfolgen, es den Buchstaben B anzeige, und so weiter nach der Ordnung der 24 Buchstaben des Alphabets. Man sagt hierauf, daß man einer Person, die sich in ein benachbartes Zimmer begeben werde, ein Thier, oder den Geist einer verstorbenen Person zeigen wolle, wie es jemand aus der Gesellschaft nur verlangen werde. Damit sich aber kein anderer, als der-

derjenige, mit welchem die Abrede genommen, dazu erbieten mag, so kann man hinzusetzen, daß eine solche Person sehr beherzt seyn müsse, worauf sich gedachte Person selbst dazu anbieten kann, oder man kann auch vorgeben, daß nicht ein jeder dazu geschickt sey, mit Geistern umzugehen, daß man aber zu gedachter Person besonders Zutrauen hege. Wenn sich gedachte Person in das Zimmer begeben, so läßt man einen aus der Gesellschaft den Nahmen eines Thieres oder Person auf Papier schreiben, so dem abwesenden erscheinen soll. Man verbrennt sodann das Papier, legt dessen Asche in einen Mörser, schüttet zum Schein noch etwas anders dazu, oder auch die Asche von Papier, worauf man verschiedene Charaktere geschrieben hatte, und nimmt nun den Stößel, als wenn man alles recht fein zerreiben wolle. Hätte jemand z. B. das Wort Katze aufgeschrieben, so stößt man zuerst zehnmal in Mörser, weil K der zehnte Buchstabe ist; man reibt hierauf ein wenig, um anzuzeigen, daß man für den ersten Buchstaben keine Stöße mehr erwarten dürfe, dann giebt man einen Stoß, um den Buchstaben A anzuzeigen, und so fährt man fort, bis das Wort zu Ende ist. Dann muß jene Person etwas erschrocken hereinkommen, und sagen, sie haben eine Katze gesehen. Um nicht zu irren, muß die Person im andern Zimmer bey jedem Stoße die Buchstaben des Alphabets

nachsprechen, und den letzten auf ein Papier mit Bleystift niederschreiben, da man denn am Ende das ganze Wort vor sich haben wird.

Auf ein Blatt Papier zu schreiben, so, daß die Schrift nur durch die Wärme sichtbar werde.

Man schreibt mit Essig oder Citronensaft, und bringt man das Papier an das Feuer, oder leget es auf einen warmen Ofen, so kommen sogleich die Buchstaben sehr deutlich zum Vorschein.

Eine Schrift auf der Hand zum Vorschein zu bringen, die man vorher nicht bemerkt hat.

Man schreibt unvermerkt auf die Hand, und zwar mit Urin, einen Nahmen, und läßt solches trocken werden. Hierauf schreibt man das nämliche Wort auf Papier, verbrennt solches, und reibt mit der Asche die Stelle der Hand, wo man vorher geschrieben hatte, so werden sich sogleich alle Buchstaben sehr deutlich und schwarz zeigen.

Einen Ring an der Asche eines Fadens hängen, zu lassen.

Man leget einen Faden von mittelmäßiger Stärke einige Minuten in Salzwasser, oder reibt auch blos den nassen Faden mit Salz ab, hänget einen Ring daran, und zündet ihn an, so wird dieser Faden verbrennen, und der Ring daran hängen bleiben; sobald man aber diesen Faden berührt, wird er in Asche zerfallen.

Einen Apfel ohne merkliche Verletzung der Schale inwendig zu zerschneiden.

Man nehme eine subtile Nadel mit einem festen Faden, und nähe damit auf einer Seite des Apfels in einem Zirkel unter der Schale herum, indem man immerfort mit der Nadel zu der Oeffnung wieder hinein sticht, durch welche man selbige herausgezogen hat. Man muß aber immer nur kurze Stiche thun, und anfänglich einen guten Theil vom Faden außen hängen lassen. Auf solche Art fahre man mit dem Durchstechen unter der Schale mit Nadel und Faden immer fort, bis man in einem Zirkel rings um den ganzen Apfel gekommen ist. Hierbey ist zu bemerken, daß man den Zirkel neben dem Kröbs des Apfels herumführen muß. Dann

 fasse

fasse man bey demjenigen Löchelchen, woselbst man mit dem Nähen den Anfang gemacht, beyde Enden des Fadens, drücke das eine mit dem Finger fest an den Apfel, und ziehe an dem andern Ende stark über den anhaltenden Finger hin, bis der ganze Faden auf solche Weise aus dem Apfel heraus ist. Auf eben diese beschriebene Art verfährt man auch auf den übrigen drey Seiten des Apfels, doch so, daß der Cirkel nicht allzu groß werde, noch daß man dem Kröbs zu nahe komme, weil sonst der Faden denselben nicht durchschneiden kann, und folglich zerreißen muß. Wenn man nun einen solchen im innern zerschnittenen Apfel unter mehrern, jemanden vorleget, so wird solcher nach dem Schälen von sich selbst in viele Stücken zerfallen.

Eis in einem Glase vorzustellen.

Man thut in ein kleines Arzneyglas fein gestossenes Glaubersalz, und gießt etwas wenig Wasser darauf. Stehet solches an einem kühlen Ort, so wird es wirkliches Eis zu seyn scheinen; macht man es aber in der Hand oder am Feuer warm, so wird es fließend. Das nämliche geschieht auch, wenn man Terpentin=Oel auf Sperma ceti, oder Wallrath, gießt.

In einer warmen Stube aus Wasser Eis zu machen.

Man nehme Schnee, und vermische solchen auf einem töpfernen oder zinnernen Teller mit einer Handvoll Küchensalz. Auf diese Vermischung setze man einen andern Teller mit kaltem Wasser, und setze beyde zusammen auf ein glühendes Kohlbecken. So wie der mit Salz vermischte Schnee auf dem untern Teller zu schmelzen anfängt, so wird das auf dem obern Teller befindliche Wasser von unten zu frieren anfangen, und endlich ganz in Eis verwandelt werden.

Eine rothe Rose schnell in eine weiße zu verwandeln.

Man nimmt eine rothe Rose, die völlig aufgeblüht ist, thut gelinde Kohlen in ein Kohlbecken, und wirft ein wenig Schwefel darauf, hält man die Rose über den Dampf, so wird sie weiß werden. Steckt man sodann die Rose in Wasser, so wird sie nach einigen Stunden ihre vorige rothe Farbe wieder bekommen.

Hat man nun eine Rose auf die angezeigte Weise zubereitet, so setzt man sie in ein Blumengefäß, und übergiebt sie einer Person, daß sie sol-

che an einem Ort verschließen möge; wenn nun selbige nach Zeit von drey oder vier Stunden den verschloßnen Ort öffnet, wird sie erstaunen, eine rothe Rose statt einer weißen zu finden.

Den sogenannten Arbor Dianae (Baum der Diana) zu erhalten.

Man löset ein Loth fein Silber in 3 Loth starkem Scheidewasser in einem gläsernen Gefäße, oder kleinen Kolben auf, schüttet hernach diese Auflösung in ein weißes gläsernes Gefäß, das größer und unten etwas weit ist, mit 3 Unzen Quecksilber und einem Pfunde oder Seidel Wasser, und läßt es an einem Orte ruhig stehen, ohne alle Schüttelung. Nach wenigen Tagen darauf wird man sehen, daß das Quecksilber mit einer Menge kleiner silberfarbigen Aeste ganz bedeckt ist, die den Aesten kleiner Rasenstücke oder dem Grase ähnlich sehen. Diese Wirkung wird nach einem bis zwey Monaten immer stärker, und das Gesträuche noch artiger werden. Das Silber und Quecksilber gehen hierbey nicht verloren.

Eine Schrift zu schreiben, die, wenn sie mit einem besondern Wasser überstrichen wird, gänzlich verschwindet, und an deren Stelle eine andere verborgene Schrift erscheinet.

Man nehme eine klare Auflösung von gemeinem Vitriol in Wasser, schreibe mit selbiger auf ein Papier was man jemanden in Geheim bekannt machen will, so wird man nach der Abtrocknung nichts davon auf dem Papier erkennen. Damit man aber zur Vermeidung des Argwohns auf diesem Papier keine Schrift zeigen könne, so zerreibe man etwas Zunder sehr zart mit ganz schwachen Gummiwasser ab, daß es einer dicken Tinte ähnlich werde, und schreibe damit zwischen die Zeilen der verborgenen Schrift, die man etwas weit von einander geschrieben haben muß, von ganz gleichgültigen Dingen. Wenn nun die andere Person die verborgene Schrift lesen will, so nimmt sie abgeredter Maßen ein starkes abgekochtes Galläpfelwasser, taucht ein reines Schwämmchen darein, und wischet damit die schwarze Schrift von dem Papier ab, wobey zugleich die zuerst verborgen gewesene Schrift zum Vorschein kommt.

Mit

Mit zwey Münzen oder Rechenpfennigen ein sehr täuschendes Kunststück zu machen.

Hierzu wird erfordert, daß man einen Rechenpfennig in dem Zipfel eines Schnupftuches verborgen habe, welches am leichtesten geschieht, wenn man den Rechenpfennig in die Ecke des Tuchs wickelt, solches mit einer Nadel befestiget, damit beym Schütteln nichts herausfalle. Ist dieß geschehen, so läßt man sich von jemand aus der Gesellschaft einen Rechenpfennig geben, den er allenfalls besonders zeichnen kann, und verspricht, indem man ihn in die linke Hand nimmt, ihn in das Schnupftuch zu wickeln, zwischen zwey Fingern der rechten Hand übern Tisch zu halten, und wenn man zu drey verschiedenen Malen damit auf den Tisch schlagen werde, in eine Tasse fallen zu lassen, die man unter den Tisch halte. Dieß wird auf folgende Art ausgeführt: man hält mit der linken Hand, in welcher man den einen Rechenpfennig zugleich verborgen hält, eine Tasse unter dem Tisch, in der rechten Hand das Tuch, da man vorher einigen zeigt und fühlen läßt, daß der Rechenpfennig sich noch darin befinde, und indem man das drittemal mit dem Tuche auf den Tisch schlägt, läßt man mit der linken Hand den Rechenpfennig in die Tasse fallen, und schüttelt mit dem Tuche,

um

um zu zeigen, daß der Rechenpfennig nicht mehr in solchem vorhanden sey.

Geschriebene Worte im Dunkeln zu lesen.

Dieses Kunststück muß man nicht eher in Vorschlag bringen, bis man eine Pfeife Tabak angesteckt hat, dann erbiethet man sich, ein Wort oder Zahl, welches mit Kreide an einem bestimmten Ort, z. B. in die Mitte der Thüre geschrieben worden, im Dunkeln zu lesen. Man nimmt dann noch einen aus der Gesellschaft mit sich, wenn der eine in die Pfeife bläst, und solche in die Gegend des geschriebenen Worts hält, so wird der andere sehr deutlich solches lesen können, und niemand von der Gesellschaft wird darauf fallen, daß es mittelst der Pfeife geschehen sey.

Goldene oder silberne Blumen zu mahlen, oder auch mit dergleichen Buchstaben zu schreiben.

Man kaufe in der Apotheke fein gemahlen Metallgold oder auch Silber, löse etwas Gummi Arabicum auf, und vermenge es damit recht wohl unter einander, etwas dick, doch so, daß es eben noch aus der Feder fließen kann, dann schreibe

oder

oder mahle man mit einer neu geschnittenen Feder was man will, lasse es gut trocken werden, und polire es dann mit einem sogenannten Glättzahn. Auf diese Art kann man Briefe schreiben, welches besonders gut aussiehet.

Feuer ohne Verletzung auf den Händen zu tragen.

Man rühre Eyerdotter, Gummi und ein wenig Kraftmehl unter einander, und mit diesem Brey schmiere man die Hände ein. Wenn sie nun trocken geworden, so kann man glühende Kohlen eine gute Weile auf den Händen tragen.

Funken aus dem Munde zu speyen.

Man zerbeiße im Finstern Zuckerkand, und zerknirsche ihn mit den Zähnen; diese elektrischen Lichtfunken lassen sich sogar mit Vergnügen hinunterschlucken, und heilen den Husten.

Die Gesichter der Gesellschaft scheußlich vorzustellen.

Man lasse Kochsalz und Safran in Branntwein zergehen. In diese Flüssigkeit tauche man

Werg

Werg oder Flachs ein, und zünde solches an. So lange das getränkte Werg brennt, verwandeln sich die weißen Gesichtsfarben in eine grüne Maske und die Lippen werden olivengrün.

Eine Art von erhabenem Schnitzwerke auf einem frischen Ey anzubringen.

Dazu wählt man ein Ey von ziemlich dicker Schaale, wäscht es im frischen Wasser rein und trocknet es an Leinwand ab. Wenn dieß geschehen, so hält man in einem Löffel ein wenig Talg oder Fett über das Feuer. Ist das Fett geschmolzen, so bedient man sich dessen statt der Tinte, um mit einer frischgeschnittenen Feder eine beliebige Zeichnung auf das Ey zu machen. Wenn dieß geschehen, so hält man die zwey Enden des Eyes zwischen zwey Fingern, und legt es sanft in ein Glas mit starkem Weinessig. In diesem läßt man es drey bis 4 Stunden liegen. Während dieser Zeit zernagt die Säure des Essigs einen ziemlichen Theil der Eyschaale, weil sie aber nicht diese Wirkung an den Fettzügen verrichten kann, so behalten dieselben ihre erste Dicke, und sie bilden also das verlangte erhabene Schnitzwerk.

Einen Vogel zu erschießen und ihn wieder lebendig zu machen.

Um diesen Versuch zu machen, bedient man sich einer gewöhnlichen Pistole, welche man mit Pulver ladet, und wobey man blos die Vorsicht gebraucht, anstatt des Bleyes eine halbe Ladung Quecksilber zu nehmen. Schießt man denn auf einen Vogel, so fällt er scheinbar todt zur Erde, und in wenig Minuten wird er wieder aufleben.

Einen Brief dergestalt zu siegeln, daß das Siegel verschiedene Farben habe, ohne heimlich entsiegeln zu können.

Man nehme den Fall an, daß das Petschaft aus zwey Farben bestehen soll, das Siegel grün und das Innere des Schildes roth, so macht man einen Abdruck des Petschafts von roth auf dünnem Papier, schneidet das Schild heraus, benetzt es auf der hintern Seite mit ein wenig Speichel, und klebt es auf das Petschaft an der Schildstelle auf, dann läßt man das grüne Lack, so den Grund ausmachen soll, am Lichte schmelzen, als wenn man auf gewöhnliche Art einen Brief zusiegeln wollte, setzt das Petschaft mit dem aufgeklebten rothen Schild-

lein

lein auf den grünen Grund, und daraus entsteht ein zweyfarbiges Siegel, an dessen in einander geflossnen Figuren man leicht den Versuch des geheimen Entsiegelns entdecken kann. Auf die nämliche Art kann man ein Petschaft von drey, vier und mehrern Farben abdrucken.

Der sogenannte philosophische Schwamm.

In ein Weinglas, so unten spitzig ist, giesst man guten Salpetergeist eine Unze, von Guayaköle ebenfalls eine Unze darauf. Diese Mischung macht ein auffallendes Aufbrausen nebst Dämpfen, aus deren Mitte in Zeit von drey Minuten die Zuschauer einen schwammartigen Körper in die Höhe steigen sehen, welcher völlig wie ein gemeiner Schwamm gestaltet ist, welches aus den fetten und öligten Theilen des Guayakholzes entstehet.

Ein Stück Stahl wie Bley zu schmelzen.

Man bedecke ein Stück Stahl in einem Schmelztiegel mit einer Handvoll pulverisirtem Spiesglase. Sobald der Tiegel in einem Haufen glühender Kohlen zu glühen anfängt, so zerfliesst der Stahl wie Bley, und man kann ihn in eine eiserne Form ausgiessen. Oder man fasset ein Stück glühenden Stahl

mit

mit einer Zange und hält ein Stück Schwefel daran. In dem Augenblicke der beyderseitigen Berührung fängt der Stahl an, wie eine Flüssigkeit zu tröpfeln, und im Wasser Eisenschrot zu bilden.

Das Elementenglas, oder viererley Flüssigkeiten in einem Glase zusammen zu setzen, die sich nicht mit einander vermischen lassen.

Man füllet von einem länglichten Gläschen den vierten Theil mit Quecksilber an. Auf dieses gießet man eben so viel von einer vollkommen gesättigten Weinsteinsalz-Auflösung. Dann eben so viel von Alkohol oder stärksten Weingeiste, und den Ueberrest füllet man mit Terpentinöl an. Wenn man nun diese vier Flüssigkeiten unter einander schüttelt, so scheiden sich solche nachher von selbst wieder, indem sich keine dieser Substanzen mit einander vermischet.

Oder: Man nehme gewaschne Eisenfeile, Weinsteinöl, weißes oder rothes Steinöl und Weingeist, doch muß man mehr gemeinen Weingeist als Weinsteinöl nehmen, weil das Phlegma des Weingeistes das Weinsteinöl vermehren hilft.

Eine

Eine Schrift durch die Eyerschale durchzuzeichnen.

Man gieße scharfen Weinessig auf ein feingemahlnes Pulver von Alaun und Galläpfeln, um eine Art von brauner Tinte zu machen. Mit dieser schreibe oder zeichne man auf die Schaale des Eyes. Wenn die Züge darin eingetrocknet sind, so lege man das Ey in scharfes Salzwasser oder starken Essig vier Tage lang. Dieses macht, daß die Züge verschwinden, weil der Essig die Erde der Eyerschaale mit einer Menge von Schaum auflöset. Um nun auch die geheime Schrift zu lesen, lasse man das Ey kochen, und man wird mit Vergnügen sehen, wie sich die Schrift in das harte Eyweiß eingenagt hat.

Ein ganzes Zimmer ohne Nachtheil zu entflammen.

Man löse kleine Stücke Kampher kalt in gutem Branntwein auf. Diesen läßt man bey verschloßnen Thüren und Fenstern in einem Gefäße auf Kohlen, die nicht flammen, abrauchen, und das Zimmer mit einem unsichtbaren Nebel erfüllen. Tritt nun jemand mit einem brennenden Lichte in

der

der Hand, in das Zimmer ein, so geräth die ganze Luft desselben auf einem Augenblick in Flamme.

Einen kleinen feuerspeyenden Berg zu bilden.

Reine unverrostete Feilspäne menge man unter einander mit gestoßenem Schwefel in einem Topfe. Man feuchte alles mit Wasser an zu einem Teige, vergrabe das Gefäß etwa 3 Fuß tief in die Erde, und bedecke es mit einem Rasen; so erfolgt in einer Zeit von 24 Stunden eine so elastische Erhitzung, daß die darüber liegende Erde von der ausgespannten Luft in die Höhe gestossen wird, und aus den Ritzen eine Feuerflamme herausfährt.

Die Verwandlung der Milch in Blut.

Man schütte ein Paar Messerspitzen von Weinsteinsalz in das Milchgefäß, so färbt sich die Milch sogleich roth, und bringt der Gesundheit nicht den geringsten Nachtheil.

Ein Metall, so in heißem Wasser flüssig wird.

Wenn man vier Theile Wißmuth mit Zinn und Bley, von jedem zwey Theile, zusammenschmelzt,

so

so zerfließt dieses Gemenge in heißem Wasser, wie das Quecksilber.

Auf Glas zu zeichnen oder zu schreiben.

Wenn man mit einem Griffel von spanischer Kreide oder Cyprischen Vitriol auf eine Glasscheibe schreibt, und die Züge mit einem leinenen Lappen wieder wegwischt, so kömmt die ausgelöschte Zeichnung so oft wieder, als man gegen das Glas haucht.

Wasser und Bier unvermischt in einem Glase zu haben.

Man fülle ein Bierglas halb mit Bier an, und gieße durch ein reines Tuch so viel Wasser langsam zu, als man will. Das Bier bleibt, weil es schwerer ist, unten, und man kann mit einer neuen Tabakspfeife das Bier ohne das Wasser aussaugen.

Ein Ey in eine enghalsigte Flasche zu bringen.

Wenn man ein Ey etliche Tage in scharfem Weinessig liegen läßt, bis derselbe die Eyschaale zu einem schaumigen Schleime aufgelöst hat, so rollt man es der Länge nach, damit es sich durch den

Hals

Hals des Glases hindurch pressen lasse, und gießt dann kaltes Wasser in das Glas, so wird es wieder hart und eyrund.

Ein Ey in der Hand gar zu kochen.

Wenn man etwas Eyweis herauslaufen läßt, starken Branntwein eingießt, das mit Wachs verstopfte Loch in der Hand umkehrt, und nach einer Weile aufbricht, so ist solches gar gekocht und eßbar.

Eyer in kaltem Wasser gar zu sieden.

Wenn man ungelöschten Kalk in das Wasser wirft, worin die Eyer liegen, und den Topf bedeckt, so sieden solche darin gar.

Wie man das Wasser aus einer Schüssel in einen umgestürzten leeren Topf aufsteigend machen könne.

Man fülle so viel Wasser in eine Schüssel, daß der Topf, den man hernach gebrauchen will, beynahe davon gefüllt werde. Sodann lasse man in dem Topfe etliche Bogen Papier verbrennen, und stürze sodann den Topf mit seiner Mündung schnell in die Schüssel mit Wasser, so wird das Wasser

sehr

sehr begierig sich in den Topf versammeln, und die Schüssel davon ausgeleert werden.

Zu machen, daß eine Person ein Glas voll Wasser nicht von der Stelle hinwegnehmen könne, ohne das Wasser völlig auszuschütten.

Man bietet einer Person eine Wette an, daß sie, wenn ihr ein Glas mit Wasser angefüllt und solches auf den Tisch gesetzt habt, nicht im Stande seyn werde, solches von seiner Stelle hinweg zu bringen, ohne das Wasser in demselben völlig auszuschütten. Füllet alsdann ein Glas mit Wasser voll an, und legt ein Blatt Papier darauf, welches das Wasser und den Rand des Glases auf allen Seiten bedeckt. Setzet die Fläche der Hand auf dieses Papier, nehmet das Glas in die andere Hand, kehret solches schnell um, und stellet es auf den Tisch hin, wo es recht eben und glatt ist. Ziehet man sodann das Papier darunter sachte hinweg, so wird das Wasser in dem Glase hangen bleiben, da keine Luft hineinkommen kann. Der andere mag nun versuchen, was er immer will, so wird er es doch nicht wegnehmen können, ohne das Wasser völlig zu verschütten.

Ein Gefäß, aus welchem das Wasser unten ausläuft, sobald man oben den Pfropf herauszieht.

Man läßt ein länglich rundes Gefäß von Blech machen, das im Durchschnitt zwey oder drey Zoll hat, und 5 bis 6 Zoll hoch ist; die Oeffnung des Halses aber muß nur drey Linien oder ein Viertelzoll im Durchschnitt haben. Den Boden des Gefäßes aber läßt man mit vielen kleinen Löchern durchbohren, die aber nicht größer als eine zarte Nadel seyn dürfen. Wenn dieses Gefäß unter das Wasser getaucht wird, daß es sich durch den Hals ganz, bis oben an, vollfüllen kann, und nun ganz voll Wasser ist, so stopft man die Oeffnung mit einem Pfropf, weil es noch unter dem Wasser ist, und nimmt sodann solche aus dem Wasser, wobey kein Tropfen herauslaufen wird; sobald man aber den Pfropf herauszieht, so wird das Wasser sogleich durch die kleinen Löcher, die in dem Boden des Gefäßes sind, herauslaufen, und eine Person, die davon nicht unterrichtet ist, sehr in Verwunderung setzen.

Zwey Figuren zu machen, davon die eine einer andern Person dasjenige wieder sagt, was man der andern Figur ganz leise in das Ohr geredet hat.

Man nimmt zwey Köpfe oder Brustbilder von Gips oder Pappe, die auf ihrem Fußgestelle in der Höhe als der Kopf einer Person von gewöhnlicher Größe stehen, und setzt sie in ein Zimmer an zwey Oerter, die von einander so weit entfernt seyn können, als man für bequem hält. Nun führt man ein Rohr von weißem Bleche, das einen Zoll im Durchschnitt hat, auf folgende Weise, daß es bey dem Ohr der einen Figur anfängt, durch das Fußgestelle derselben hinabgehet, hernach unter dem Fußboden, oder hinter den Tapeten fortläuft, und durch das Fußgestelle der andern Figur wieder heraufgehet, bis zu der Oeffnung des Mundes derselben. Hierbey muß man aber beobachten, daß die Oeffnung dieser Röhre, die an dem Ohr des ersten Kopfes ist, viel größer seyn muß, als diejenige, die an dem Munde des andern ist, und richtet alles so ein, daß man nichts daran sehen könne. Wenn eine Person der ersten Figur einige Worte ganz leise in das Ohr redet, so wird die in der Röhre befindliche Luft dergestalt erschüttert und zu-

rückgestossen, daß die Stimme von demjenigen deutlich gehört werden wird, der sein Ohr an den Mund der andern Figur hält. Wenn man nun zwey solche Communicationsröhren anbringt, so kann man bald der einen und bald der andern von diesen Figuren in das Ohr reden, wodurch diese Belustigung noch angenehmer werden muß.

Ein magisches Papier, worauf man unsichtbare Buchstaben schreiben kann.

Man nimmt Schweinefett oder ungesalzen Schmeer und vermischt solches mit ein wenig venetianischen Terpentin. Davon nimmt man einen kleinen Theil und schmieret denselben leicht auf ein zartes Papier. Wenn man nun von dieser Zubereitung einen Gebrauch machen und einen geheimen Brief schreiben will, so leget man dieß zubereitete Papier auf dasjenige, welches man beschreiben will, und schreibet auf das erste Papier mit einem stumpfen Griffel. Auf diese Weise wird sich eine fette Materie auf dem zweyten oder untenliegenden Papiere an allen Orten anhängen, worüber der Stift geführet worden ist, und derjenige, der diesen Brief bekommen soll, wird denselben lesen können, wenn er einen gefärbten Staub oder sehr fein gesiebten Kohlenstaub darauf streuet.

Wie

Wie man dieses Papier gebrauchen könne, um alle Arten von Figuren mit leichter Mühe nachzuzeichnen.

Unter die erst gemeldete Composition mischet man noch eine Portion Kühnruß, und bestreichet nun damit ein sehr feines dünnes Papier auf solche Art, daß es, wenn man es auf ein weißes Papier leget, und das oberste mit der Hand drücket, das unterste nicht im geringsten beschmutze. Wenn man nun auf dieses Papier eine Figur befestiget hat, die man nachahmen will, und ein weißes Papier unterlegt, so fährt man allen Zügen dieser Zeichnung mit dem Stifte genau nach, und bringet sie also auf das unterste Papier. Eben so wird es sich auch verhalten, wenn man sich statt des Papiers einer feinen Leinwand oder eines Taffet bedienet. Auf diese Art wird es sehr leicht seyn, ohne daß man selbst zeichnen kann, Blumen auf allerhand Zeuge zu mahlen. Nach dieser Zeichnung darf man sie nur mit den gehörigen und schicklichen Farben ausmahlen, und dazu sehr leichte und flüssige Farben gebrauchen, damit sie nicht abspringen oder ausfliessen, wenn die Zeuge feucht oder naß werden sollten.

Durch

Durch einen Faden jemanden seine Gedanken zu eröffnen.

Man verschaffet sich erstlich zwey glatte viereckigte, einen Schuh lange Stäbchen von Holz, theilet sodann jedes durch 24 gleich weit von einander entfernte eingeschnittene Linien, und auf jede dieser Linien schreibet man einen Buchstaben des Alphabets. Das eine dieser Stäbchen stellet man seinem Freunde zu, das andere aber behalte man vor sich. Will man nun seinem Freunde etwas Geheimes entdecken; so nimmt man einen weißen Faden, und misset damit zuerst vom Anfang des Stäbchens bis zur Kerbe des ersten Buchstabens derjenigen Worte, welche der Freund lesen soll, und bezeichnet daselbst den Faden mit einem Punkte von schwarzer Tinte; dann legt man diesen Punkt auf den Anfang des Stäbchens, mißt von da an bis an die Kerbe des andern Buchstabens seines Schreibens, und bezeichnet daselbst den Faden wieder mit einem Tintenpunkt. Ferner wird von diesem Punkt an wieder von dem Anfang des Stäbchens bis zum dritten Buchstaben gemessen und mit Tinte bezeichnet, und endlich immer so fort, bis an den letzten Buchstaben der Worte, die man jemanden wissen lassen will. Wo ein Wort zu Ende ist, kann es auf dem Faden auch mit rother Tinte bemerkt wer-

werden. Hernach wickle man den Faden auf einen Knaul, fange aber bey dessen Ende an zu wickeln, daß der Anfang desselben herauskomme. Diesen Knaul überschickt man seinem Freunde, welcher, wenn er auf seinem Stäbchen den Faden nach den schwarzen Punkten abmisset, und jeden Buchstaben auf ein Blättchen Papier schreibet, nach und nach die geheime Nachricht entdecken wird.

Ein Siegel eines Briefes mit Beybehaltung der ganzen Zeichnung des Petschaftes zu emailliren.

Man läßt das Petschaft, da wo der Stich ist, über einem Lichte vom Ruße durchaus schwarz anlaufen, und hernach wieder kalt werden. Hierauf reibet man solches auf einem leinenen Tuche verschiedenemal hin und her, damit von der glatten Oberfläche aller Ruß wieder abgerieben werde und solcher nur allein in den ausgestochenen Vertiefungen sitzen bleibe. Alsdann versiegelt man den Brief mit rothem Siegellack, drückt das Petschaft darauf, und hält hernach das Siegel so lange neben die Flamme eines Lichtes, oder besser über glühende Kohlen, damit das Erhabene des Siegels eben schmelze, und das Siegel also eine glatte Oberflä-

che

che erhalte. Auf solche Art wird der Grund roth, die Figuren schwarz, und die ganze Oberfläche glatt und wie emaillirt aussehen.

Wie man mit einem leeren Glase einen etliche Pfund schweren Körper in die Höhe heben kann.

Man verdünne die Luft in einem Weinglase durch angezündetes Papier, lege ferner ein feuchtes Leder auf einen glatten ebenen Körper, z. E. eine metallene Platte, und drücke das Weinglas darauf fest an, so wird dieses mit der Platte stark zusammen hangen, so, daß man dieselbe, wenn sie auch einige Pfund schwer ist, durch das daran hangende Glas in die Höhe heben kann.

Eine Lampe zuzurichten, bey welcher alle Anwesende mit einer Todtenfarbe erscheinen.

Man gieße etwas starken Weingeist in eine porcellaine Unterschale, thue etwas Küchensalz mit ein wenig Schwefel vermischt darein, und rühre alles wohl durch einander; darauf lege man einen baumwollenen Docht hinein, und zünde solches an.

Geschieht dieses des Abends, wenn sonst alle Lichter ausgelöscht werden, so werden alle Umstehende an Farbe den Todten gleich aussehen.

Mit einer Bleykugel zwey Löcher zugleich auf einen einzigen Schuß zu machen.

Man lege quer über in die geöffnete Kugelform einen Pappenstreif dergestalt ein, daß unter und neben demselben Platz für den Guß übrig bleibe, schließt die Form und gieße das Bley ein, welches aber nicht so heiß seyn muß, daß es das Papier verbrennt, so zerspaltet die abgegoßne Kugel in zwo Hälften, und verdoppelt die Wunde.

Das Gerinnen zweyer Flüssigkeiten an der Luft zu Eis.

In ein Glas, worin sich vollkommen rectificirter Weingeist befindet, tröpfle man den stärksten Salmiakgeist. Die davon berührte Oberfläche des Weingeistes fängt sogleich an milchig und hart zu werden, und wenn man das Eintröpfeln fortsetzt, und beyde Flüssigkeiten etlichemal umschüttelt, so nimmt die Erhärtung der Masse immer mehr zu, und es ist der Winter zu diesem Versuche die bequem=

quemste Zeit. Das Gerinnen zeigt sich schwächer, wenn sich in beyden Flüssigkeiten noch wäßrige Theile befinden. Es gehört aber dazu der stärkste Salmiakgeist, der so wenig Wasser als möglich, und so viel hornhafte Bestandtheile als möglich enthält, wenn man diese weiße und zähe Masse durch die Vermischung zweyer Flüssigkeiten hervorbringen will.

Auf Hühnereyer allerhand erhabene Schriften und Figuren zu machen.

Man mahlet auf ein Ey mit schwarzer Oelfarbe, radirt es wohl aus, und läßt es trocken werden; alsdann überstreicht man dieses Ey über und über mit Scheidewasser, besonders diejenigen Oerter, wo nichts gemahlet, und läßt es eine Stunde stehen; endlich wäschet man es, nebst der Farbe, in frischem Wasser mit Salz wieder ab.

IV. Scherz- und Pfänderspiele.

Das Alphabetspiel.

Der Erste in der Gesellschaft fängt z. B. so an: meine Freundin gefällt mir, weil sie aufrichtig ist, sie ißt gern Austern, wird bald nach Altona reisen, und einen Affen zur Begleitung mitnehmen. Nun fragt er seinen Nachbar: warum gefällt ihnen ihre Freundin? ist es ein Frauenzimmer, so fragt man: warum gefällt ihnen ihr Freund? und diese muß nun ebenfalls so antworten, doch in B. Z. B. Mein Freund gefällt mir, weil er billig ist, er ißt gerne Borstorferäpfel, wird bald nach Bremen reisen und einen Bär zur Begleitung nehmen. Auf solche Art wird durch das ganze Alphabet fortgefahren, und ist nichts weiter dabey zu merken, als daß das erste Wort immer eine Eigenschaft bedeuten muß, das zweyte etwas, was man essen kann, das dritte einen Ort, und das vierte ein Thier. Wer sich

auf

auf Dinge nicht besinnen kann, die sich mit dem Buchstaben anfangen, so wie ihn die Reihe trift, muß ein Pfand geben, eben so auch der, welcher etwas nennt, was mit einem andern Buchstaben geschrieben wird, so z. B. wenn einen die Reihe des Buchstabens B. träfe, und man sagte nach Pommern, so müßte man dennoch ein Pfand geben, weil dieß Wort nicht mit B, sondern P geschrieben wird.

Ich verkaufe meinen Rock.

Der Erste sagt z. B. ich verkaufe meinen Rock, alle sprechen es nach, einer nach dem andern. Dann: ich verkaufe die Maus, die meinen Rock zernagte, dies wird ebenfalls nachgesprochen, und so künftig damit fortgefahren, da denn allemal noch etwas dazu gesetzt wird, z. B. ich verkaufe die Katze, die die Maus fraß, welche meinen Rock zernagte: wer sich nun verspricht, wie es denn oft der Fall ist, z. B. ich verkaufe die Maus, welche die Katze fraß, so heißt es, die Mäuse fressen keine Katzen, und er muß ein Pfand geben. Nun geht es weiter: ich verkaufe den Hund, welcher die Katze biß, welche die Maus fraß, die meinen Rock zernagte: ich ver-

verkaufe den Stock, welcher den Hund schlug, welcher die Katze biß, welche die Maus fraß, die meinen Rock zernagte: ich verkaufe das Feuer, das den Stock verbrannte, welcher den Hund schlug, der die Katze biß, welche die Maus fraß, die meinen Rock zernagte: ich verkaufe das Wasser, welches das Feuer löschte, das den Stock verbrannte, welcher den Hund schlug, welcher die Katze biß, welche die Maus fraß, die meinen Rock zernagte. Auf diese Art kommen Pfänder in Menge ein, indem keiner im Stande ist, das alles richtig nachzusprechen, ohne nicht etwas auszulassen oder verkehrt zu sagen.

Das Marktspiel.

Einer fängt an und sagt: ich komme vom Markte. Der Nachbar fragt sodann: was kauften sie da? und nun nennt der Erste eine Waare, es gilt gleichviel welche, z. B. ein Halstuch, Knöpfe ꝛc., nur muß er das, was er nennt, mit den Fingern berühren. Z. B. Wenn er den Finger an die Nase hielte, könnte er sagen: ich kaufte Menschennasen. Wenn das vorbey ist, so sagt der andere: ich komme vom Markte, und

der

der dritte fragt: was kauften sie da? So geht es der Reihe nach fort, nämlich: daß derjenige, der gefragt wird, was er gekauft hat, eine Waare nennen muß, die er zugleich berührt. Thut er dieses nicht, so muß er ein Pfand geben. Dieses Spiel ist aber nur anwendbar, wenn wenige in der Gesellschaft sind, die es nicht kennen.

Das Messerspiel.

Man nimmt in die linke Hand ein Messer oder sonst etwas, dreht es etlichemal herum, und sagt dabey: wer dieß nicht kann und das nicht kann, der kann nicht viel, und bey diesen Worten nimmt er das Messer in die rechte Hand und giebt es seinem Nachbar zur Rechten. Diejenigen, welche das Spiel noch nicht gespielt haben, werden glauben, die Kunst bestehe blos im Herumdrehen des Messers, geben aber nicht darauf acht, daß nach dem Herumdrehen in der linken Hand man es in die Rechte nehmen und mit dieser Rechten es dem Nachbar geben müsse.

Das Advokatenspiel.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis, und eine Person, welche fragt, stellt sich in die Mitte.

Ein jeder ist der Advokat seines Nachbars zur Linken, und hat den Nachbarn zur Rechten zum Advokaten.

Nun thut derjenige, der in der Mitte steht, verschiedene Fragen an die eine oder andere Person der Gesellschaft, die aber nur diejenige Person beantworten muß, welche der Person, die gefragt wird, zur Rechten sitzt. Wenn einer nun antwortet, der nicht hätte antworten sollen, so muß er ein Pfand geben, eben so auch der Nachbar zur Rechten, der den Advokaten vorstellt, und also nicht geantwortet hat.

Das Errathen eines verwickelten Worts.

Einer geht einen Augenblick vor die Thüre, unterdessen sagt jeder von der Gesellschaft ein Wort, welches er in Gedanken nehmen will. Kommt derjenige, der hinausgegangen, wieder herein, so thut er eine Frage an wen er will, und dieser muß in seine Antwort das Wort hineinbringen, so er in Gedanken genommen hat. Erräth es dieser, so muß jener hinaus und dieser nimmt seinen Platz

da=

dafür ein, hat er es nicht errathen, so muß er ein Pfand geben, und dem Nachbar eine Frage vorlegen, der denn auf gleiche Weise sein in Gedanken genommenes Wort mit in die Antwort bringen muß. Zum Beyspiel will ich einige solche Fragen und Antworten hier beyfügen. Es hätte einer das Wort in Gedanken genommen: Verstand, und er würde gefragt: sind sie gestern in der Komödie gewesen? so könnte dieser etwa antworten: nein, denn es war Oper, und nach meinem Geschmack ist in der Oper wenig Verstand. Oder einer hätte das Wort Bär genommen, und würde gefragt: haben sie gut geschlafen? so könnte er antworten: ach nein, denn ich habe die ganze Nacht von Wölfen, Bären und Löwen geträumt. Man sieht aus diesen Beyspielen, daß es nicht immer leicht sey auf jede Frage eine Antwort zu geben, in welcher das in Gedanken genommene Wort mit enthalten ist, auch dem Fragenden kann das Errathen oft schwer gemacht werden, besonders wenn man geschickt ist, etwas lange Antworten mit vielen Hauptworten zu machen.

Das Lob- oder Tadelspiel.

Man nimmt so viele Blätter Papier, als Personen in der Gesellschaft sind, und über jedes wird der Name der Person geschrieben. Nun werden

den solche zusammengerollt und in einen Hut geworfen. Jeder der Gesellschaft nimmt ein Blatt und schreibt entweder einen kleinen Vers darauf, der Bezug auf die Person haben soll, deren Name über dem Blatt stehet, oder auch einen kurzen Satz zu ihrem Lobe oder Tadel, dann rollt man das Papier wieder zusammen, wirft es in den Hut, und so wird damit fortgefahren, bis die ganze Seite zu Ende ist, hernach setzt sich einer von der Gesellschaft im Winkel, so, daß kein anderer neben ihm stehen und aus der Hand erkennen könnte, wer das oder jenes geschrieben habe, und lieset jedesmal den Namen der Person und dasjenige ab, was man zu ihrem Lobe oder Tadel aufgezeichnet; welcher ablieset, muß das Blatt, so ihn betrifft, herauslegen, und einen andern ablesen lassen, damit auch er nicht wissen könne, wer über ihn so oder so geurtheilt habe. Daß man sich in Acht nehmen und persönliche Gebrechen der Personen nicht kritisiren müsse, um keinen zu beleidigen, versteht sich von selbst, aber angenehm und lehrreich ist dieses Spiel, weil man auf solche Art öfters kleine Ungezogenheiten rügen darf, welches laut zu thun man sich scheuen würde.

Das Errathen der Gedanken.

Um dasjenige Ding, welches einer sich in den Sinn genommen, mit 12 Fragen errathen zu können, muß man hinausgehen, und derjenige, der antworten will, muß die Sache, so er in Gedanken genommen, der übrigen Gesellschaft sagen, damit alle Unterhaltung dabey haben. Nun muß man seine Fragen so einzutheilen wissen, zuerst in generelle und dann in specielle, so daß man nach der zwölften Frage die Sache bestimmen kann. Zum Beyspiel will ich folgendes anführen: es hätte jemand den Diamant in Gedanken genommen, der in dem Ringe, den er an seinem Finger trüge, gefaßt ist, so würde ich auf diese Art fragen, und jener wahrscheinlich so antworten:

1. Frage. Aus welchem Reiche der Natur ist die Sache, welche sie in Gedanken genommen?

Antwort. Aus dem Mineralreiche.

2. Frage. Befindet sich die Sache hier im Zimmer?

Antwort. Ja.

3. Frage. Macht es ein Kleidungsstück von einer Person aus, oder ist es unter die Mobilien zu rechnen?

Antwort. Es macht ein Kleidungsstück aus.

4.

4. Frage. Tragen es nur Mannspersonen, oder Frauenzimmer, oder beyde Geschlechter?

Antwort. Beyde Geschlechter.

5. Frage. Wird es allein getragen oder in Zusammensetzung mit etwas andern, woran es vielleicht befestiget ist?

Antwort. Ganz recht, die Sache, die ich in Sinn genommen, ist durch etwas befestigt, damit es getragen werden kann.

6. Frage. Aus welchem Reiche der Natur ist die Sache, wodurch oder woran jenes befestigt ist?

Antwort. Ebenfalls aus dem Mineralreiche.

7. Frage. Ist die Sache, wodurch es befestiget ist, vielleicht von gelber Farbe?

Antwort. Ja.

8. Frage. Ist die Sache, so sie im Sinn genommen, vielleicht von weißer Farbe?

Antwort. Ja.

9. Frage. So wird es wahrscheinlich der Diamant in ihrem Ringe seyn?

Man sieht hieraus, daß man es oft in weniger als zwölf Fragen beantworten kann. Wer es nun errathen hat, ist frey, und der andere muß nun ebenfalls fragen; hat er es aber nicht errathen, so muß er eines andern in der Gesellschaft seine

Gedanken zu errathen suchen, und so lange damit fortfahren, bis er es getroffen hat.

Das Vergleich= und Unterschiedspiel.

Ein jeder vergleicht seinen Nachbar mit etwas, und sagt dann, worin die Aehnlichkeit und der Unterschied bestehe. Z. B. Ich vergleiche meine Nachbarin mit einer Feuerzange, denn die Feuerzange bringt das Feuer in Flammen, und die Mademoiselle N. ebenfalls, der Unterschied aber ist, daß die Feuerzange glühend wird, die Mademoiselle aber kalt bleibt.

Oder: ich vergleiche meinen Nachbar mit einem Fächer, denn Herr N. macht Wind wie dieser und ist auch den Frauenzimmern so unentbehrlich wie dieser, der Unterschied aber ist, daß man meinen Nachbar nicht in die Tasche stecken kann.

Bey diesem Spiele aber, so wie bey mehrern dieser Art kommt es viel auf den Witz und Laune der Gesellschaft an, wenn sie unterhaltend seyn sollen. Hat man auf der rechten Seite angefangen und das Spiel ist zu Ende, so fängt man auf der Linken wieder von neuem an, damit ein jeder seine Revanche nehmen kann.

Noch besser ist dieses Spiel, wenn man es gebraucht, eben so wie das Lob oder Tadelspiel, damit

damit keiner nicht wissen kann, wer die Vergleichung angestellt hat, und keine verdrießlichen Mienen bey einigen zu bemerken seyn möchten.

Der Vogelbauer.

Bey diesem äußerst angenehmen Spiele wird so verfahren: ich nehme zuerst ein Blättchen Papier, schreibe die Namen sämmtlicher Personen auf, dann bitte ich jeden der Gesellschaft den Namen eines Vogels anzunehmen und mir solchen heimlich zu sagen, diesen schreibe ich dabey, und stecke das Verzeichniß in die Tasche. Dann mache ich meinen Vortrag ohngefähr so: ich habe in einem Vogelbauer Vögel verschiedener Art, als z. B. einen Papagey, eine Nachteule, einen Raben, eine Taube ꝛc. und so nenne ich die Namen der Vögel, so mir heimlich gesagt worden, aber nicht der Reihe nach, sondern unter einander. Nun frage ich einen jeden der Reihe nach, welchem Vogel schenken sie ihr Herz? welchem vertrauen sie ihr Geheimniß an? und welchem möchten sie wohl die Federn ausreißen? Jeder von der Gesellschaft muß antworten, z. B. ich schenke mein Herz der Taube, der Nachteule vertraue ich mein Geheimniß an, und dem Papagey reisse ich die Federn aus. Dieses schreibe ich mir auf ein besonders Blatt auf, und fahre dann weiter fort. Bin ich

herum,

herum, so sage ich z. B. Herr A. haben ihr Herz der Taube geschenkt, die Taube war Madame L. zeigen sie also, daß sie der Taube ihr Herz geschenkt, durch einen Kuß, an. Herr C. war die Nachteule, ihm müssen sie also ihr Geheimniß ins Ohr sagen, und Mamsell D. war der Papagey, statt daß sie die Federn ausreissen, so lassen sie sich ein Pfand geben. Auf solche Art fährt man der Reihe nach fort. Derjenige aber, der einen Vogel nennt, welcher in der Gesellschaft nicht existirt, muß ebenfalls ein Pfand geben. Wer sich selbst sein Herz geschenkt hat, dem wird zur Strafe diktirt, daß er sich selbst die Hand küssen solle, wer sich selbst sein Geheimniß anvertrauen wollen, muß es nun bey sich behalten und wer sich selbst die Federn ausreißen wollen, muß ein Pfand geben.

Der Missethäterstuhl.

Einer geht aus dem Kreise der Gesellschaft und setzt sich in eine entfernte Ecke des Zimmers, auf einen niedrigen Stuhl. Ein anderer fragt nun einen jeden leise, was er an jenem auszusetzen habe, der auf dem Missethäterstuhl sitze, und wenn dieß geschehen, so sagt der Fragende zu dem Sitzenden ohngefähr so: mein Herr, es sind häufige Klagen gegen sie eingelaufen. Man klagt sie an: daß sie

in

in alle Frauenzimmer verliebt sind — — daß sie alle neue Moden mitmachen — — daß sie gewöhnlich sehr spät aufstehen — — daß sie gerne Wein trinken — — daß sie sich nicht gern tadeln lassen. Nun muß der, welcher auf dem Stuhl sitzt, diejenige Klage nennen, welche er ableugnet und zugleich auch die Person angeben, von welcher er glaubt, daß sie solche vorgebracht, z. B. so: ich bekenne und bereue alle meine Fehler, nur den nicht, daß ich alle neue Moden mitmache, und halte Herrn Z. für meinen Ankläger. Hat er es nicht getroffen, so muß er sitzen bleiben, und das Spiel geht von neuem an, hat er aber seinen Ankläger errathen, so tritt er wieder in die Gesellschaft ein, und jener muß sich auf den Missethäterstuhl setzen.

Das Sprichwörterspiel.

Die Gesellschaft theilt sich in zwey Theile; der eine Theil geht in ein Nebenzimmer und kommt mit einander überein, ein Sprichwort in einer Pantomime vorzustellen, das der andere Theil errathen soll. Z. B. das Sprichwort: j u n g g e w o h n t, a l t g e t h a n, so würden alle Acteurs in das Gesellschaftszimmer kommen, zuerst sich als Kinder gebärden, z. B. sich in die Stube setzen, Kartenspielen, dabey lachen und dergleichen. Wenn sie einige

Mi-

Minuten so zugebracht, dann müßten sie auf einmal die Miene alter Leute annehmen, z. B. krumm gebückt gehen, Brillen aufsetzen und sich dann ernsthaft um den Tisch herum setzen, und die nämlichen Beschäftigungen vornehmen, womit sie sich vorher als Kinder beschäftigten, z. B. Kartenspielen. Errathen die Zuschauer das pantomimische Sprichwort, so ist es an ihnen eines vorzustellen, errathen sie es aber nicht, so ist es wieder an den nähmlichen Acteurs.

Weil aber nicht alle Sprichwörter sich in Pantomimen gut vorstellen lassen, man auch öfters über deren Wahl ziemlich verlegen ist, so will ich einige der schicklichsten und zugleich der bekanntesten hier beyfügen.

Einem jeden Narren gefällt seine Kappe.
Jung gewohnt, alt gethan.
Wer lange wählt, bekommt das Schlimmste.
Gebrannte Kinder fürchten das Feuer.
Viele Köche verderben die Brühe.
An vielen Lachen erkennt man einen Narren.
Man sucht keinen hinterm Strauche, man habe denn selber dahinter gesteckt.
Wer zuerst kömmt, mahlt zuerst.
Der Horcher an der Wand, hört seine eigne Schand.
Gelegenheit macht Diebe.

Man

Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.
Wie man sich bettet, so schläft man.
Er geht wie die Katze um den Brey herum.
Allzuviel ist ungesund.
Wer Pech angreift, besudelt sich.
Was lange währt, wird gut.
Wer lang hat, läßt lang hängen.
Ein voller Bauch studieret nicht gerne.
Undank ist der Welt Lohn.
Jeder hat sein Steckenpferd.
Eine Hand wäscht die andere.
Jeder weiß am besten, wo ihn der Schuh drückt.
Zupfe dich bey deiner Nase.
Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.
In der Noth erkennt man einen Freund.
Wer gut schmiert, der fährt gut.
Lange geborgt, ist nicht geschenkt.
Wer den Pabst zum Freunde hat, kann leicht Kardinal werden.
Viele Hunde sind der Hasen Tod.
Weiberlist geht über alle List.
Alter hilft vor Thorheit nicht.

Das Nasenspiel.

Die Gesellschaft stellt sich in der Reihe, einer hinter den andern. Dem Ersten werden von dem

Zwey=

Zweyten mit beyden Händen die Augen zugehalten. Nun tritt einer aus der Reihe, zupft den Ersten bey der Nase und stellt sich dann wieder an seinen Platz. Der erste muß nun rathen und geht zu demjenigen, den er in Verdacht hat, nimmt ihn bey der Nase, führt ihn an seinen Platz und stellt sich an jener Stelle. Hat er falsch gerathen, so muß er sich gefallen lassen, daß er wiederum bey der Nase an seinen ersten Platz geführt wird, und das Spiel geht wieder von neuem an; hat er aber die rechte Person getroffen, so ist er frey, und jene Person muß sich nun ebenfalls von dem Zweyten die Augen zuhalten lassen.

Das Handschuhspiel.

Man nimmt einen Handschuh, wirft ihn jemanden aus der Gesellschaft auf den Schooß, und ruft dabey aus, entweder L u f t, oder W a s s e r, oder E r d e. Sagt man L u f t, so muß diejenige Person, welche den Handschuh empfängt, geschwind ein Thier nennen, das in der Luft ist, sagt man E r d e, so muß sie eins nennen, das sich auf der Erde aufhält, und so auch, wenn man W a s s e r sagt, eines das in dem Wasser befindlich ist. Sobald sie geantwortet hat, wirft sie den Handschuh auf den Schooß einer andern Person, und ruft ebenfalls dabey

bey L u f t, oder W a s s e r, oder E r d e aus, worauf dann diese Person auch wieder ein Thier nennt, das in dem Element sich aufhält, welches jener im Werfen ausgesprochen hat, und so geht es weiter. Wer sich nun nicht gleich auf ein Thier besinnt, oder eines nennt, das sich nicht in dem Element befindet, welches der andere ausspricht, muß ein Pfand geben. Man kann es auch so spielen, daß ein jeder sich für jedes dieser Elemente ein gewisses Thier wählen muß, hätte einer z. B. sich für die Luft einen Sperling, für die Erde einen Hund und für das Wasser einen Krebs gewählt, so muß er eines dieser Thiere nennen, sobald ihm der Handschuh zugeworfen wird.

Die heimlichen Fragen.

Eine Person von der Gesellschaft fängt an, und fragt heimlich ihren Nachbar linker Hand, zu was dieses oder jenes (hiebey nennt man die Sache) dient; der Nachbar, nachdem er die Frage auch heimlich beantwortet hat, fragt alsdann weiter seinen Nachbar linker Hand; dieser antwortet auch, und so gehts in der Reihe herum, zum Beyspiel so: A. z. B. leise: Wozu dient meines Mannes Perücke? B. (l e i s e) seinen Kopf zu zieren. (zu C.) Wozu dient der Blasebalg?

C.

C. leise) Das Feuer anzufachen, (zu D.) Wozu dient der Fächer?

D. leise) Dem Frauenzimmer bey unbequemer Hitze eine angenehme Kühle zu verschaffen. (zu E.) wozu dient ein Mantel?

E. leise) Für Regen und Kälte. (zu F.) Wozu dient ein Wetterhahn auf den Dächern?

F. leise) Zu zeigen, wo der Wind herkommt. (zu G.) Wozu dienen die zwey Federn auf ihrem Kopfputz?

G. leise) Die Mode mitzumachen.

Nunmehr fängt der Erstere laut zu sagen an, was ihn sein Nachbar rechter Hand gefragt, und einer linker Hand geantwortet hat, und so gehts in der Reihe herum. Zum Beyspiel so:

G. sagt nunmehr laut:) F. fragt mich, wozu die zwey Federn auf meinem Kopfputze dienen? und B. antwortet: um seinen eignen Kopf damit zu zieren.

B. laut) A. fragte mich, wozu ihres Mannes Perügue diene? und C. meinte, zu nichts besser, als das Feuer anzufachen.

C. Mamsell B. fragte mich, zu was doch wohl ein Blasebalg dienen möchte? und D. der vermuthlich noch keinen gesehen hat, glaubt, er diene dem Frauenzimmer bey unbequemer Hitze eine angenehme Kühle zu verschaffen.

D. laut) E. fragte mich, wozu ein Fächer dient? und E. antwortet ganz bescheiden, um einen für Regen und Kälte zu bewahren.

E. laut) D. fragte: wozu ein Mantel diene? und F. versichert, er diene, um zu zeigen, wo der Wind herkomme.

F. laut) E. fragte: wozu die Wetterhähne auf den Dächern dienen, und G. meint, sie ständen blos um der Mode willen da.

Die Toilette.

Ein jedes Mitglied der Gesellschaft nimmt den Namen eines Stücks der Toilete an. Zum Beyspiel:

Spiegel	Pomade,
Pudermantel,	Haarnadeln.
Schminke,	Kamm,
Puderbüchse	Riechfläschchen.

Wenn die Gesellschaft in einem Kreise sitzt, stellt sich eine Person in deren Mitte, und spricht: Madam verlangt ihren Spiegel. Hierauf muß derjenige, welcher den Namen eines Spiegels übernommen, aufstehen, des Stehenden Stelle einnehmen, und so wie dieser (welcher sich nun auf den leeren Stuhl setzt) weiter sprechen: Madam verlangt ihren Kamm. Alsdann steht der Kamm auf, und so geht es fort. Wer es versieht, und nicht

gleich

gleich aufsteht, wenn man den Namen nennt, welchen er angenommen, muß ein Pfand geben. Sagt der Stehende: Madame verlangt ihre ganze Toilette, so müssen Alle aufstehen und Plätze wechseln: der, welcher übrig bleibt, und keinen leeren Stuhl mehr findet, giebt auch ein Pfand, und nennt hernach ein Geräth der Toilette, wie die Übrigen.

Der Kapuziner.

Ein jeder nimmt den Namen eines der folgenden Kleidungsstücke der Kapuziner an:

Mantel,	Bart,
Kutte,	Brevier,
Kapuze,	Rosenkranz.
Sohlen,	Gürtel,
Bettelsack,	Kapuziner.

Die Gesellschaft setzt sich in einen Kreis; einer davon stellt sich in die Mitte, und erzählt eine Kapuzinergeschichte. Sobald dieser einen obbemeldeter Namen einmal ausspricht, muß derjenige, welcher ihn übernommen hat, denselben zweymal nachsprechen; spricht Ersterer ihn aber zweymal hintereinander aus, so darf Letzterer ihn nur einmal nachsprechen. Wer dagegen handelt, giebt ein Pfand. Folgende Geschichte kann als Erzählung zum Beyspiel dienen:

„Sie

„Sie wissen, meine Damen, daß die Kapuziner Kapuziner kein Geld bey sich tragen dürfen. Was ihnen ihr Bettelsack einträgt, muß hinlänglich seyn, sie zu ernähren. Ein Reisender, ließ ich mir erzählen, kam eines Tages an einen kleinen Fluß; er konnte in der ganzen Gegend keine Brücke entdecken, und war sehr in Verlegenheit, wie er über das Wasser kommen sollte, denn er reiste zu Fuß. Als er so da stand, und überlegte, wie er es anzustellen habe, wurde er auf einmal in der Ferne eine Kapuze gewahr. O, das ist gewiß ein Kapuziner, schrie er aus; denn so wie keine Baßgeige ohne Fiedelbogen zu finden ist, wird man auch keinen Kapuziner ohne Kapuze Kapuze sehen. Guten Tag Ihro Hochwürden, sagte der Reisende, als dieser näher kam, Sie werden eben so verlegen seyn, über den Fluß zu kommen, wie ich. Er scheint mir nicht sehr tief zu seyn, antwortete der Kapuziner, ich will mit meinem Gürtel Gürtel die Kutte hinaufbinden, und mitten dadurchgehen. Wenn Ihro Hochwürden es erlauben wollten, versetzte der Reisende, welcher sich nicht gerne naß machte, so würde ich mich auf ihren Kopf setzen, und an den Mantel anklammern. Ich müßte Strümpfe und Schuhe ausziehen, und Sie haben ja die Mühe nicht; auch sichern Sie Ihre Sohlen für die Steine, welche im Wasser sind.

Der Kapuziner, welcher wohl einsah, daß der
Reisende zu bequem war, und ihn für seine Gut-
herzigkeit nachher auslachen würde, nahm sich nun
vor, sich zu rächen, erlaubte ihm aber auf seinen
Rücken zu steigen. Jetzt saß der Reisende rücklings
auf dem Rücken Seiner Hochwürden, welcher seine
Kapuze über den Kopf gezogen, sein Brevier
in die Kapuze gesteckt, und seine Kutte Kutte
hoch aufgehoben hatte. Der Fluß war nun ohnge-
fähr einen Schuh tief, aber sehr breit. Als sie mit
einander in die Mitte kamen, wandte auf einmal
der Kapuziner den Kopf herum, und fragte seinen
Reuter, ob er auch Geld bey sich hätte? O ja, er-
wiederte dieser, Sie befürchten vielleicht, daß ich
Sie für ihre Mühe nicht belohnen werde. Nein,
mein Freund, erwiederte der Kapuziner Kapu-
ziner, ich bin von deiner Freygebigkeit überzeugt,
aber der heil. Franziskus hat uns streng verboten,
Geld zu tragen. Indem er dieses sagte, schüttelte
er sich, und ließ den Reisenden ins Wasser fallen.
Doch wissen Sie, meine Damen, wie die Kapu-
ziner es machen, wenn sie Geld bey sich haben
wollen, und doch keins tragen dürfen. Sie machen
in ihre Sohlen Sohlen, einen doppelten Boden,
und legen alsdann das Geld hinein. Auf die Art
tragen sie kein Geld, sondern das Geld trägt sie."

Wenn der Erzähler seine Rolle gut spielt, die bemerkte Zerstreuung des einen oder des andern zu benutzen weiß, kann er machen, daß viele Pfänder eingehen, und das Spiel sehr unterhaltend wird.

Ich liebe die Ehe nicht.

Dieses Spiel ist sehr angenehm, besonders wenn die Gesellschaft stark ist, und zwey oder drey Personen darunter sind, denen es schon bekannt ist; die Uebrigen werden fast jedesmal ein Pfand geben müssen, wenn es nicht oft zufälliger Weise errathen wird. Zur Probe Folgendes:

A. Sagen sie mir, Mamsell B., die sie zu meiner rechten Hand sitzen, ich liebe die Ehe nicht; mit was könnte ich mir also wohl die Zeit vertreiben?

B. Mit Singen und Springen.

A. Ich liebe weder das Singen noch Springen, sie müssen mir daher ein Pfand geben. Nun sagen sie eben so wie ich zu ihrem Nachbar: Ich liebe die Ehe nicht rc.

B. Ich liebe die Ehe nicht, mit was könnte ich mir also wohl die Zeit vertreiben?

C. Ich dächte mit Musik und Tanz.

A. Ganz richtig, sie geben kein Pfand.

C. Ich liebe die Ehe nicht, womit könnte ich mir wohl die Zeit vertreiben?

D. Mit der Jagd.

A. Sie geben auch kein Pfand.

D. Ich liebe die Ehe nicht, womit könnte ich mir wohl die Zeit vertreiben?

E. Ich dächte mit Mahlerey und Lectüre.

A. Ein Pfand her, beydes liebt die Mamsell S. nicht.

Die ganze Gesellschaft. Das Spiel gefällt uns nicht, denn wir wissen gar nicht, warum wir Pfänder geben müssen.

A. Sobald ich ihnen diesen Punkt erkläre, so hört es auf ein Spiel zu seyn; aber ich will ihre Neugierde befriedigen. Es würde z. B. gefragt: Ich will die E nicht, womit kann ich mir also die Zeit vertreiben? und geantwortet: Mit Musik, Tanz und Jagd. In diesen drey Worten ist der Buchstabe E nicht befindlich; deswegen durfte man kein Pfand geben: in Singen, Springen und Mahlerey aber sind sehr viele E, wer also das Spiel nicht kennt, wird fast immer ein Pfand geben müssen.

Das Buchstabenspiel.

Man bestimmt z. B. einen Buchstaben, den man in der Antwort auf eine gegebene Frage vermeiden soll; z. B. auf folgende Art: Man wäre unter sich einig geworden, ohne A die Antwort zu geben, und ich würde gefragt: Sind sie den Affen gut? so könnte meine Antwort so klingen.

Dieses Thier, von welchem sie so eben gesprochen, liebe ich vorzüglich, weil es immer lustig zu seyn scheint.

Oder ich werde gefragt:

Werden wir bald aufhören zu spielen?

so könnte meine Antwort ohne A so lauten:

Es ist schon neun Uhr, ich denke, es ist Zeit zu gehen.

Zur Abwechslung kann man auch über andere Buchstaben einig werden, z. B. ohne O zu antworten.

Kennen sie den kleinen Kupido?

Antwort:

Es ist ein sehr eigensinniges, aber liebenswürdiges Kind, wie man sagt.

Ingleichen ohne U zu antworten auf die Frage:

Wollen wir nach Tische die Pfänder lösen?

Antwort:

O ja, wenn es ihnen gefällig ist, mir soll es lieb seyn.

Der Spiritus Familiaris.

Dieses Spiel beruht auf Verabredung mit einer Person, z. B. auf diese Art: Wenn die Gesellschaft unter einander spricht, so sage ich willkührlich zu dem, mit welchem ich mich verabredet: Spiritus, geh hinaus. Dieser giebt acht, welche Person eben so gesprochen hat, wie ich ihn hinausgehen ließ, und bey seinem Hereinkommen nennt er eben diese Person. Zur Probe mag Folgendes dienen:

Ich. Glauben sie wohl, meine Damen und Herren, daß Herr B. alle meine Gedanken errathen kann? Sie sollen es sogleich sehen.

E. Darauf bin ich doch sehr neugierig.

Ich. Nun so gehe hinaus, Spiritus.

Wenn dieser hinaus ist: so sage ich: Geben sie wohl acht, wenn Herr B. hereinkommt, soll er die Mamsell E. nennen: ob ich gleich nicht laut gesprochen, so daß er es nicht hat hören können. Nun

rufe

rufe ich: Spiritus, komme herein! Kommt dieser nun, so nennt er Mamsell E, weil diese zuletzt gesprochen hatte, wie ich Herrn B. hinausgehen lassen. Die Gesellschaft wird glauben, daß man ein Zeichen gegeben habe, daher man sich entweder das Gesicht verbergen, oder hinter einen Vorhang verstecken kann. Man muß es öfterer wiederholen, und andere Personen nennen, damit das Spiel noch auffallender werde.

Das Kegelspiel mit verbundenen Augen.

Man stellt die neun Kegel in gerader Linie neben einander, verbindet einem die Augen, stellt ihn in gewisser Entfernung gerade davor, und dreht ihn einigemal auf der Stelle herum. Nach dieser Ceremonie muß er eine Kugel unter die Kegel werfen. Nun kann man sich vorstellen, daß wenn er sich nur ein wenig auf die Seite wendet, er die Kegel bey weitem nicht berührt.

Noch mehr wird er die Zuschauer belustigen, wenn man z. B. einen Topf hinstellt, einem die Augen verbindet, einen Stock in die Hand giebt, und auf gleiche Weise sagt: Er solle den Topf entzwey schlagen, da denn solcher den Topf nicht treffen, sondern im Gehen eine ganz andere Richtung nehmen wird.

Blin=

Blinde Kuh sitzend.

Die Gesellschaft sitzt in einem Kreise beysammen, der, welcher die blinde Kuh vorstellt, ficht mit verbundenen Augen in der Mitte, setzt sich auf den Schooß einer Person, und muß diese errathen, jedoch darf er sie nicht mit den Händen berühren.

Räth er richtig, so muß derjenige, welchen er errathen hat, sich die Augen verbinden lassen, und die Stelle der blinden Kuh einnehmen: worauf alsdann jedermann die Plätze wechselt. Erräth er sie nicht, so muß er sich einen Augenblick entfernen, bis daß die Gesellschaft die Plätze gewechselt hat, und alsdann von neuem sich setzen.

Die blinde Kuh in Reihen.

Die Gesellschaft tanzt um die blinde Kuh herum, welche in der Mitte steht; sobald diese sagt: steht! so müssen alle aufhören zu tanzen und stehen bleiben; alsdann berührt die blinde Kuh eine Person mit einem Stäbchen, und giebt dreyerley Stimmen an, welche diese sogleich wiederholen muß; kann sie nun ihre Stimme nicht wohl verstellen, so wird sie errathen und muß sich die Augen verbinden lassen.

Hin=

Hinten weg und vorne dran.

Man stellt sich in einen doppelten Kreis, das heißt, hinter jeder Person, welche im Kreise steht, steht noch eine andere, ausgenommen an einem einzigen Ort, wo noch ein dritter dazu kömmt, und folglich drey hinter einander stehen. Ein Spieler nun, der überzählig ist, läuft diesem dritten nach und sucht ihn zu erhaschen; dieser aber, um nicht erhascht zu werden, stellt sich innerhalb des Kreises vor seine zwey Nachbarn linker Hand, so daß derjenige, welcher zuvor der zweyte war, dadurch, daß einer sich vor seinen Vordermann stellt, nunmehr der dritte wird. Dieser dritte, welcher so wie der erstere dritte jetzt befürchten muß erhascht zu werden, stellt sich ebenfalls vor seine Nachbarn linker Hand: denn wenn er erwischt würde, müßte er den ablösen, welcher herumläuft um zu haschen.

Die warme Hand.

Eine Person legt das Gesicht auf den Schooß einer andern, und die rechte Hand auf den Rücken. Alle übrigen stehen um diese herum, und eine unter ihnen berührt ihr die Hand mit dem Finger. Hierauf soll sie diejenige Person errathen, von der sie

ist

ist berührt worden. Erräth sie dieselbe, so wird sie von dieser abgelöst.

Das Federspiel.

Die Gesellschaft setzt sich um einen Tisch, legt eine Pflaumfeder darauf, und bläst dieselbe in die Luft. Derjenige nun, an welchem sie hängen bleibt, muß ein Pfand geben.

Kneipen ohne Lachen.

Dieß Spiel dient eigentlich blos dazu, um sich auf Unkosten eines andern lustig zu machen. Ein jeder kneipt seinen Nachbar, jedoch nicht unsanft, zuerst ins Kinn, dann, wenn die Reihe herum ist, in die Backen, und zuletzt in die Nase. Hieben sagt man, daß alle die, welche lachen, ein Pfand geben müssen Der Nachbar desjenigen, welchen man zum Besten haben will, macht seine Finger mit verbranntem Kork schwarz, und benutzt die Gelegenheit des Kneipens, um ihm schwarze Flecken ins Gesicht zu malen.

Das Pfeifchen.

Man hat ein Pfeifchen, welches man von Hand zu Hand gehen läßt, und auf welchem man

von

von Zeit zu Zeit pfeist, doch so, daß derjenige, der es suchen muß, es nicht gewahr werden kann. Findet dieser es aber dennoch, so muß der, bey dem es ist gefunden worden, es nachher suchen. Wenn man nun diesem das Pfeifchen hinten anbindet, und in dem Augenblick, da er es sich nicht versieht, darauf pfeift, so wird er lange suchen können, bis daß er es erräth.

Das Messer.

Wenn eine Gesellschaft bey der Mahlzeit am Tische sitzt, klopft einer mit dem Messer an ein Glas; auf dieses Zeichen darf sich niemand mehr bewegen. Alle müssen die Stellung, in welcher sie in dem Augenblick, da dieser klopft, sind, so lange beybehalten, bis daß von neuem geklopft wird. Wenn einer z. B. den Löffel am Munde hat, darf er die Speise nicht mehr genießen, und muß in dieser Stellung bleiben. Wenn einer etwas spricht, so muß er das Gesagte so lange wiederholen, bis daß ihm durch das zweyte Zeichen erlaubt wird, aufzuhören. Die possirlichen Worte sowohl, als die sonderbaren Stellungen, geben der Gesellschaft zum Lachen Anlaß.

V.

V. Scherz- und ernsthafte Räthsel.

Ich diene dem Jünglinge zum Putz, dem Zornigen in seiner Wuth, dem Angefochtenen zum Schutz, und der Greis kann mich oft gar nicht entbehren.

Der Stock.

Eines Vaters Kind, einer Mutter Kind, und doch keines Menschen Sohn.

Eine Tochter.

Drey Personen spielten die ganze Nacht zusammen, und wie sie aufhörten, so hatte ein jeder gewonnen.

Es waren Musikanten.

Wie schreibt man 89 mit gleichen Zahlen?

$88\frac{8}{8}$.

Je mehr man davon nimmt, desto größer es wird, und je mehr man dazu thut, desto kleiner wird es.

Ein Loch.

Wie schreibt man tausend ohne Nullen und doch mit Ziffern?

999$\frac{9}{9}$.

Wo haben die Meere und Flüsse kein Wasser, die Städt keine Häuser, und die Felder keine Früchte?

Auf der Landkarte.

Welche Leute lassen alles über und unter sich gehen, und sind doch gesund?

Die im mittelsten Stockwerk wohnen.

Welche Nahmen sind die besten?

Die Einnahmen.

Es läuft, hat aber keine Füße, es hat Arme, aber keine Hände.

Ein Fluß.

Wie schreibt man eilf tausend, eilf hundert und eilf mit Zahlen?

12111.

Wer ist zur Zeit des neuen Testaments gebohren worden und nicht gestorben?

Wir alle, die wir noch leben.

Wie kann man Wasser in einem Siebe forttragen?

Wenn es gefroren ist.

Der Bauer fährt mit Zweyen, der Edelmann mit Vieren, der Fürst mit Sechsen, aber wer fährt mit Sieben?

Der Siebmacher.

Ich mache Lebendige todt und Todte lebendig; Reiche arm und Arme reich, und lasse sie alle wie sie sind.

Der Traum.

Wer geht am spätesten zu Bette und stehet am frühesten wieder auf; wer wird für jenes bezahlt, für dieses aber nicht?

Der Nachtwächter und der Hahn.

Nichts

Nichts ist gewisser, als daß jeder deutsche Gelehrte nicht schreiben und lesen kann.

Das Wort: Nicht.

Ich bin am dunkelsten, wenn es am hellsten ist,
Am wärmsten, wenn es am kältsten ist,
Am kältsten, wenn es am wärmsten ist.

Der Keller.

Wer es nicht hat, der mag es auch nicht; wenn er es aber hätte, so gäbe er es um alle Schätze der Welt nicht weg.

Nur ein Auge.

Welche Leiber werden am jüngsten Tage nicht auferstehen?

Die Schnürleiber.

Welche Bibeln sind den deutschen Bauern am leserlichsten?

Die deutschen Bibeln.

Ich locke mehr Thränen aus den Augen als oft das beste Trauerspiel, aber ich lasse das Herz ungerührt.

Der Kren.

Das

Das Frauenzimmer will mich nicht haben, aber die Männer haben mich gern, und gleichwohl verjagen sie mich; doch je österer sie mich verjagen, desto österer komme ich wieder.

Der Bart.

Was ist für ein Unterschied zwischen einem der anklopft und zwischen einem der aufmacht?

Die Thüre?

Welche Verkäufer bezahlen auf keinem Jahrmarkte Standgeld?

Die Maulaffen feil haben.

Welche Saiten geben keinen Ton von sich?

Die Speckseiten.

Warum essen in einem Spital die alten Weiber mehr als die jungen?

Weil keine jungen da sind.

Welches Auge entbehrt der Mensch am liebsten?

Das Hühnerauge.

Wer es nicht hat, kann es weder mit Wünschen, noch mit Geld bekommen; wer es aber hat, der wünschte, daß er es nicht hätte.

Der Hunger.

VI. Scherz- und ernsthafte Worträthsel oder Charaden.

Zweysylbige Wörter.

Die erste Sylbe zeigt ein vierfüßiges Thier an, die andere Sylbe einen wichtigen Theil des menschlichen Körpers, und das ganze Wort ist sowohl ein Theil des erstern, als auch ein Schimpfwort, wodurch man einen einfältigen Menschen schildert.

Schafkopf.

Die erste Sylbe ist ein Name, die andere Sylbe etwas, was die Fleischhacker verfertigen, und das ganze Wort zeigt einen Menschen an, den vernünftige Leute verachten.

Hanswurst.

Die erste Sylbe zeigt die gewöhnliche Ausrufung eines Menschen an, welcher Schmerz empfindet,

det, die andere Sylbe einen Buchstaben des Alphabets, und das Ganze ein Glied aller thierischen Körper.

Auge.

Die erste Sylbe zeigt etwas an, was unter das Mineralreich gehört, die andere Sylbe ein mechanisches Kunstwerk, das ganze Wort ist etwas, was in Ermangelung des zweyten gebraucht wird.

Sanduhr.

Dreysylbige Wörter.

Die erste Sylbe ist ein Element, die beyden letzten Sylben eine Frucht, die über der Erde wächst, und das ganze Wort ist eine Frucht, welche unter der Erde wächst.

Erdapfel.

Die erste Sylbe ist ein Theil des menschlichen Körpers, die beyden andern Sylben zeigen etwas an, so gebraucht wird, um Dinge von verschiedenem Werth darin aufzubewahren, das ganze Wort bedeutet ein Kleidungsstück für Mannspersonen, welches an das erstere befestiget wird.

Haarbeutel.

Die

Die erſte Sylbe iſt ein Thier, ſo im Waſſer lebt, die beyden andern Sylben zeigen etwas an, womit man Dinge von einander trennt, und das Ganze iſt ein Glied des Erſtern.

Krebsſcheere.

Die erſte Sylbe zeigt das an, was die Franzoſen ſo gern werden wollen, die beyden letzten Sylben ein Handwerk, und das Ganze ein Glied einer bekannten Geſellſchaft.

Freymaurer.

Die beyden erſten Sylben zeigen etwas an, was aus einer Pflanze zubereitet wird, die letzte Sylbe iſt ein Name eines gegenwärtig berühmten Philoſophen, und das ganze Wort iſt etwas, was ebenfalls aus der gedachten Pflanze zubereitet wird.

Zuckerkand.

Die erſte Sylbe iſt das Gegentheil von Dingen, welche ſtumpf ſind, die beyden andern Sylben zeigen eine obrigkeitliche Perſon an, und das ganze Wort einen Mann, der zuweilen das Recht hat, Blut zu vergießen.

Scharfrichter.

Die beyden ersten Sylben bedeuten eines der Metalle, die letzte Sylbe etwas, was dem Menschen Schmerzen, öfters auch den Tod zuzieht, und das Ganze ist ein Kunstwerk, womit öfters die Zimmer ausgezieret werden.

Kupferstich.



VII. Oekonomische und technische Kunststücke.

Franzwein zu probiren, ob solcher geschwefelt sey.

Man legt des Abends ein Hühnerey in ein Glas, gießt so viel Wein darauf, daß das Ey halb bedeckt werde, ist der Wein geschwefelt, so wird den andern Morgen das Ey, so weit es in dem Weine gelegen, schwarz seyn, bleibt aber das Ey weiß, so ist ein sicheres Zeichen, daß der Wein unverfälscht gewesen.

Alle Sorten Weine zu probiren, ob solche rein oder verfälscht seyen.

Man fülle Wein in ein sogenanntes Arzneygläschen etwan halb voll, halte den Finger vor die Oefnung und wende es um. In dieser Richtung hält man solches in ein Glas mit frischem Wasser so, daß der Hals des Glases etwas in dem Wasser stehe, ziehe dann den Finger weg, ist der Wein rein,

 so

so wird nicht das geringste herauslaufen, ist er aber verfälscht, so wird man deutlich sehen, wie er aus dem Gläschen wölkigt herausziehe und das Wasser färbe. Man kann sich von der Richtigkeit dieses Versuchs sogleich überzeugen, wenn man in Wein, der die Probe ausgehalten, nur z. B. etwas wenig Zucker wirft und dann den Versuch widerholt.

Verjährte Schriften auf Papier wieder leserlich zu machen.

Man mischt ein halbes Quart weißen, aber alten Wein unter 4 Loth fein pulverisirte Galläpfel, und ein halb Loth Zitronenspiritus in einer gläsernen Flasche. Dieses wird alle zwey Stunden, einen Tag hindurch mit Nachdruck, jedesmal eine Viertelstunde umgeschüttelt. Mit dieser klar abgeseigten Flüßigkeit feuchtet man etwas Baumwolle an, womit man über die veralterte Schriften sanft fährt, und läßt solche von selbst wieder trocken werden.

Alte Oelgemählde zu reinigen.

Man trägt Kalkwasser, mittelst eines Pinsels, auf das Gemählde, und wäscht es damit verschiedenemal ab, wodurch das Gemählde seinen vorigen Glanz wieder bekommt.

Figuren von Gips, Holz, Thon, u. s. w. zu bronziren, und ihnen das Ansehen eines Metallgusses zu geben.

Man vermische Kohlenschwärze und gelben Ocker, oder schwarzes Reißbley, Wasserbley genannt, mit Leinöl, und streiche mit dieser fein abgetriebenen Mischung die Figur, vermittelst eines Tonpinsels, überall gleichförmig an. Wenn diese Grundlage halb eingetrocknet ist, und man mit dem Finger noch etwas Feuchtigkeit daran bemerkt, so streuet man mit Hilfe eines trockenen Pinsels zerriebenes Massivgold auf die Flächen der Gründung. Endlich wird die trockene Oberfläche geglättet, und mit einem Oelfirnisse überzogen. Solche bronzirte Stücke vertragen sogar, daß man sie dem Wetter aussetze.

Vortheilhafte Anwendung der Steinkohlenbälle zur Feurung.

Man nimmt hierzu eine alte quer durchgeschnittene Tonne (Faß), welche man bis auf einen dritten Theil mit Thon oder Leimerde anfüllt, worauf man bis zu einer Höhe von 5 Zoll unterhalb der Mündung Wasser gießt, und alles wohl umrührt. Auf die Mitte des Thons schüttet man handvollweise Steinkohlengrus, vermengt solches nach und nach mit dem

Thone

Thone zu einem dicken Brey; hieraus formirt man Kugeln, welche man unter einem Schauer trocknet. Da der Thon oder Leim den Schutt der Steinkohlen zu sich nimmt und bindet, die schnelle Verzehrung der Steinkohlen aufhält, und dem ohngeachtet doch durch eigene Glühung die Hitze der Feurung in den Stubenöfen unterhält; so bleibt die Hitze in einem Ofen, welchen man mit Steinkohlenbällen anfeuert, noch einmal so lange beysammen, als von gemeinen Steinkohlen.

Im Winter natürliche frische Blumen zu bekommen.

Man schneide zur Sommerzeit die vollkommenste und reifste Blumenknospe, welche dem Aufplatzen nahe ist, nebst ihrem etwa drey Zoll langen Stängel, mit einer Schere ab, und den Stängel verklebe man mit Wachs. Fängt die Knospe an, etwas welk zu werden, so stecke man sie in eine Papiertüte (Skarnitz) und verschließe sie in einer Schachtel. Hier bleiben die Blumen bis in Winter an einem gemäßigten Orte in ihrer Schönheit, besonders wenn man die Theile ganz mit getrocknetem Sande überschüttet. Im Winter setzt man diese Blumen, von deren Wunde man das Wachs abnimmt, in Wasser, worinnen ein wenig Salpeter und Salz aufgelöset wor-

den, und man hat am folgenden Morgen das Vergnügen, die Blume aufblühen zu sehen.

Wallrathlichter, die sehr sparsam brennen.

Zu einem dergleichen Lichte wird ein halber Löffel Milch erfordert, und ein halber Löffel frisches Wasser, zu beyden wirft man in einem irdenen Gefäße Küchensalz, so viel, als man ohngefähr mit drey Finger fassen kann, nebst fünfmal so viel rohen Alaun. Alles wird gepulvert, und hierzu etwa soviel an Wallrath (sperma cete) gesetzt, als man mit den Fingern auf dreymal greifen kann; von Fraueneis so viel, daß davon ein Quentchen auf ein Pfund herauskomme. Diese genannten trockenen klein geriebene Sachen schüttet man zur Milch und zum Wasser, und läßt sie auf einem gelinden Kohlenfeuer, ohne sie umzurühren, zergehen. Wenn dieß erfolgt ist, so nimmt man das Gefäß vom Feuer, läßt es einige Minuten stehen, und alsdann gießt man die Masse in eine gewöhnliche Glasform. Wenn das Licht darinnen erkaltet ist und herausgenommen worden, so läßt man es einige Tage im Keller liegen, damit es fest werde.

Diese Wallrathlichter haben nicht nöthig geputzt zu werden, hinterlassen auf den Kleidern keine Fettflecken, und ein dergleichen Licht brennt zwölf bis

fünfzehn Stunden lang. Der Docht besteht aus gezwirnter Baumwolle, die eine Nacht über in Branntwein gelegt worden, und von dieser Anfüllung mit zarten brennbaren Theilen verzehrt sich der Docht, ohne Rauch und Glühfunken. Die gläsernen Lichterformen werden vor dem Gebrauch in warmes Wasser gelegt, damit sie nicht vom heißem Eingusse zerspringen. Man rechnet auf zehn Pfund Licht sieben Pfund Alaun, zwey Pfund Küchensalz, ein Pfund Wallrath, und etwa fünf Loth Fraueneis.

Mittel, die Tintenflecke aus dem Papier wegzuschaffen.

Hierzu werden zwey Theile Vitriolgeist unter einen Theil von Mynsichts Vitriolgeist gemischt. Mit dieser Säure bestreiche man den Flecken ein wenig, reibe die Stelle mit dem Finger, und wasche sie, so geschwinde als möglich mit Wasser ab. Nach der Trocknung siehet man die Tinte verschwinden.

Ein dauerhafter Ofenkitt, die Risse an den Stubenöfen zu verschmieren.

Man verfertige aus einer wohlgesiebten Asche und Salz, mit etwas Wasser, einen Teig, den man in die Ritzen einstreicht. Dieser hält den Rauch nicht nur zurücke, sondern nimmt auch mit der Zeit

eine Art von Verglasung an, ohne zu bersten, welches geschieht, wenn man ein wenig Leimerde darunter gemischt hat.

Ein dauerhafter Anstrich der Dächer von Eisenblech.

Die rothe Farbe, womit man solche Dächer anzustreichen pflegt, um ihnen die Farbe der Ziegeldächer zu geben, hält kaum zehn Jahre aus, indem sie ein Salz erzeugt, davon das Eisen verrostet. Um also einen dauerhaften Anstrich zu bekommen, so schütte man eine hinlängliche Menge Kienruß in ein weites hölzernes Gefäß, man gieße nach und nach ein wenig Theer hinzu, welches man mit einem Holze wohl umrührt, bis sich alles wohl gemengt hat, und man streiche im Sommer die Dächer damit an, und zwar vermittelst eines großen Mahlerpinsels, von kurzen Borsten. Auf diese Art erscheinen die Dächer schwarz lackirt, und die Farbe trocknet immer fester an. Wenn man zum Anstriche Kienruß und starken Leinölfirniß anwendet, so erhält sich das Dach noch länger als bey dem Theeranstriche, weil das Leinöl erst mit der Zeit zu Theer wird.

Hefen, zum ökonomischen Gebrauch lange aufzubewahren.

Die Hefen werden in eine Serviette gethan, zusammengebunden, und in ein Gefäß in Asche gelegt, welche man etwas dick über das Tuch streut und wohl zusammendrückt. So läßt man sie einen Tag oder wohl länger liegen. Die Asche zieht alle Feuchtigkeit in sich, so daß die Hefen wie ein dicker Teig werden, den man nachgehends, wie kleine Glocken oben mit einer Oefnung formirt. Diese Glocken setzt man nachher auf ein Bret, damit sie bey gelinder Wärme trocknen; alsdann zerdrückt man sie, und verwahrt solches in einem Beutel. Wenn man die Hefen gebrauchen will, so nimmt man eine Hand voll mehr oder weniger, und löset sie in warmem Bier oder Wasser auf. Wenn man also die Hefen verwahrt, so hat man jederzeit davon zu Hausbedürfnissen und auf jede beliebige Zeit, es sey zum Backen, Brauen oder Branntweinbrennen.

Ein Mittel, den Fischen den modrigen Geschmack zu benehmen.

Der Modergeschmack steckt in dem äußerlichen Hautschleime der Schuppen, und er dringt während des Kochens immer tiefer in ihr Fleisch ein. Wenn

man

man also Fische aus modrigem Wasser genommen hat, so setze man sie vor dem Sieden in einen Eimer (Schaff) mit reinem Brunnenwasser, wozu man etwas Küchensalz wirft, um die lebendigen Fische darinnen mit den Händen wohl abzuwaschen, wozu man auch noch etwas Kleie thun kann. Dieses wird drey bis viermahl wiederholt, aber im frischen Wasser, bis dasselbe nicht mehr schleimig aussieht, worauf man die Fische herausnimmt und siedet, und sicher gar nichts vom modrigen Geschmack bemerken wird.

Papier zuzurichten, das nicht leicht Feuer fängt.

Man zerstößt Alaun zu Pulver, welches man in drey Theilen Wasser, bey gelindem Feuer, zergehen läßt. Hierauf zieht man die Bogen Papier einigemal durch diese warme Auflösung, und hängt es auf Schnüren zum Trocknen auf.

Feuerfangendes Papier zu machen.

Man kann sich solches zum Tobackrauchen statt des Zünderschwamms zubereiten, von weißem Druckpapier, welches man durch Salpeterwasser zieht, und worinnen man den Salpeter kalt zergehen lassen. Noch naß fängt es schon den Funken von Stahl und Stein auf, und brennt knisternd fort. Es ist

noch dazu der Gesundheit zuträglich, da es die reinste Luft ins Zimmer bringt, und in Krankenstuben angezündet, die verdorbene Luft verbessert.

Seifenblasen frieren zu lassen.

Aus Seifenblasen entstehen im Froste harte Eiskugeln, welche an dem Fenstervorhange auf und abrollen, blaulichte Eisstrahlen zeigen, zerbrochen werden können, ausdünsten und zu einer dünnen lockern Haut zusammenwelken und einen weißlichen Bodensatz zurück lassen. Um das Gefrieren der Blase genauer zu beobachten, läßt man sie an den Tobackskopf hängen, mit dem man sie aufbläset, um sie an das ofne Fenster zu tragen, wo sie zur Frostzeit in wenig Augenblicken sich mit kleinen, sechseckigten Sternen bekleidet, welche vollkommen wie die schönsten Schneefiguren aussehen und der Blase das Ansehen einer Himmelskugel geben, an welcher die Sterne frey untereinander hin und herschweben. Doch es glücken nicht alle Frosttage zu diesem so schönen Versuche. Daß dieser Versuch nicht versage, dazu gehört folgendes Verfahren. Man löse so viele Seife in Brunnenwasser, oder welches das sicherste ist, in Schneewasser auf, als man daran mit dem Kopfe einer Tobackspfeife aufblasen kann. Dieses Seifenwasser setze man zugleich mit der

Pfeife

Pfeife der Kälte aus. Wenn nun das Wasser zu gefrieren anfängt, so ist es die beste Zeit Blasen zu machen, um die Schneegestalten entstehen zu lassen und die Kugel zu besternen, man mag sie an der Pfeife hängen oder auf einen kalten trocknen Körper fallen lassen.

Eiserne Gefäße ohne Löthung ganz zu machen.

Man vermische ein wenig zarte, frische, erweichte, getrocknete und fein gesiebte Leimerde mit gequerletem Eyweiße, indem man beyde Materien wohl durch einander mengt. Endlich reibe man noch etwas Eisenfeilung unter die vorige Masse, um die Eisenspalte damit auszufüllen, und durch einen kleinen vorragenden Rand noch besser zu befestigen.

Vogelleim zu machen.

Wenn man in Salpetergeiste Galmei auflöset, und den Geist wieder davon abzieht, so bleibt ein dickes schwarzes Oel zurück. Wenn man mit diesem Oel einen guten Holzleim anfeuchtet und darin zergehen läßt, so bekommt man einen zähen Leim, der in der Sonne nicht austrocknet, und in der Kälte, als Vogelleim für die Vogelfänger, nicht

ver-

verdirbt. Eben dieses erhält man auch, wenn man Leim in Salzgeist oder in Vitriolgeist auflöset.

Die Betäubung der eingeschlafenen Füsse zu heben.

Wenn man ein Bein gar zu lange über das andre legt, so empfindet man an der gedrückten Kniescheibe des untern Beins, oder der lasttragenden Nerven, eine sehr schmerzhafte Betäubung, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, eine Einschläferung desselben. Um diesen lebhaften Schmerz auf der Stelle zu heben, darf man nur ein Eisen, z. B. einen Schlüssel zwischen die Fußsohlen schieben, und es ist schon hinreichend.

Den Dachziegeln die Dauer und das Ansehen der glasirten Dächer zu geben.

Man vermischt zwey Fässer Kienruß mit einer Dritteltonne guten Theers, welchen man mit einem hölzernen Stößer, unter allmähligem Zugießen des Theers, durcharbeitet. Mit dieser Schwärze wird jeder Dachziegel auf der auswendigen Seite angestrichen. Den Tag nach dem Anstrich, wenn derselbe getrocknet ist, wird der zweyte Anstrich mit Theer allein, doch etwas dicker aufgetragen, und wenn derselbe nach zwey Tagen recht trocken geworden, so

folgt

folgt der dritte Lack mit Theer, doch ebenfalls ohne Kienruß. Nach der völligen Betrocknung, die im Sommer in acht Tagen zu Ende geht, wird jeder Dachziegel mit gesiebtem Bleyerze bestreut, und dieses erst mit einem groben und nachgehends mit einem zarten Leinenlappen fest in den Ziegel eingerieben, bis derselbe etwas glänzend wird. Alsdann deckt man das Dach damit.

Dächer von Schindeln und Bretern zu bestreichen.

Man nehme Kohlen vom Herde oder Kohlenmeiler, stoße sie ganz klein, siebe sie durch, und menge das Pulver in reinen Theer, der warm gemacht ist. Man rührt so viel Kohlenstaub hinein, bis der Theer so dick als eine dünne Grütze wird, und nachgehends breitet man ihn in den heißesten Tagen mit einem hölzernen Spaten auf das Dach so dünne aus, oder so dick als man will. Der auf diese Art aufgetragene Anstrich bleibt beständig, und verhärtet von der Hitze und Nässe, glänzt auch stärker als Leinöl auf Blechdächern, und beschützet eben sowohl steinerne Mauern und Wände gegen das Wasser der Dachtraufe, so wie Eisenblech gegen den Rost.

Ein Kitt, welcher Feuer und Wasser aushält.

Man kann diesen Kitt zu allerhand metallenen und irdenen Gefäßen, welche in Feuer, oder auch im Wasser gebraucht werden, anwenden; er verschließt sogar die Löcher im Boden der Kessel, Bierkruken, und wird auf folgende Art gebraucht: Ein halbes Seidel süße Milch wird durch Weineßig ganz dünne gerinnend gemacht. Wenn die Erwärmung dabey abgenommen hat, und die Milch wieder kalt geworden, scheidet man das geronnene Käsige von der Molke. Diese Molke wird mit vier oder fünf Eyweißen, so man wohl gesprudelt, gemengt, und zu diesen setzt man gestoßenen fein gesiebten ungelöschten Kalk zu, indem man die Masse zu einem dicken Teige durcharbeitet. Wenn das Gekittete erst an der Luft, und dann am Feuer, wohl getrocknet worden, so hält er Feuer und Wasser ab.

Wie man alle Farben an den Blumen verwandeln kann.

Man verfertigt sich ein wohlgemengtes Pulver von etwas Ambra, zwey Loth Salmiak, ein Loth Weinsteinsalz, ein Loth Potasche, ein Quentchen Lavendelöl, ein Loth ungelöschten Kalk und zwey Loth pulverisirter wilder Kastanien. Dieses wird

in

in ein weißes Glas von ziemlicher Mündung ge schüttet, die man wider das Verriechen mit Kork und geölter Blase wohl verwahren muß. In diesem Glase verwandeln sich die Farben aller hineingehängten Blumen in einem Augenblick, eine weiße Blume wird gelb, eine rothe schwarz, eine violette grün, eine rosenrothe hellgrün.

Wie man Namenzüge ohne Farbe auf Aepfel zeichnen könne.

Wenn diese Früchte ihre halbe Größe am Baume erreicht haben, so belege man ihre Sonnenseite mit dem bestimmten Namenzuge, oder der Chiffre von gerolltem grünen Wachse, welches die Sonne hindert, diese belegte Stelle roth zu färben.

Befleckte Kleidungsstücke wieder herzustellen.

Bey Flecken, die durch Wachs, Pech, Harz, Firniß, Terpentin und Wagenschmeer verursacht worden, und die auf Wollenzeug gefallen sind, sorge man, den geronnenen Schmuz, ehe derselbe von der Wärme schmelzen kann, mit einem Messer behutsam abzunehmen. Hierauf tränke man die fleckigte Stelle mit Terpentinöl, halte ihn über heiße Asche, damit er das Harzwesen auflöse man

reibe ihn zwischen den Fingern, lege ein doppeltes Löschpapier auf das Zeug, fahre mit einem warmen Platteisen über das Papier, und erneuere dieses, so oft es sich voll Fett gezogen. Ist noch eine Spur von Flecken übrig geblieben, so wiederhole man das Eintränken mit Terpentinöl und das übrige Verfahren. Zuletzt reibe man noch die Stelle mit Weingeist ein. Insonderheit vergehen Harzfleckun von Eyergelben und starkem Weingeiste, welcher keiner Farbe Schaden thut. Pech, Theerartige oder Oelfirnißflecke bestreiche man mit Butter oder Fett, und wärme sie gelinde. Die Fettigkeiten zerstören das zähe Wesen, welches hierauf von dem Eyerdotter vollends herausgerieben, und mit Wasser vollends ausgewaschen wird. Die Wachsflecken nimmt der Weingeist, der das Wachs brüchig und reibbar macht, weg.

O e l und F e t t f l e c k e n, wenn sie frisch sind, schmelze man durch eine geschwinde Hitze, und lasse sie das Löschpapier herausziehen; diese Aussaugung verrichtet man auch durch Pfeifenerde. Man reibe die Fettflecke stark und bis zur Erhitzung mit Löschpapier; oder fahre mit einem heißen Eisen über das Löschpapier; oder man streue heiß gemachten Sand unmittelbar auf den Fettfleck auf; bey dieser trockenen Hitze muß das Tuch, Papier oder der Zeug jederzeit mit Wasser angenetzet werden, weil sonst

altes

altes Fett Mühe hat in die Höhe zu steigen. Aus weißem Zeuge nimmt die Seife oder auch der Seifenspiritus die Fettflecken vermittelst des Wassers weg; da die Seife dem gefärbten Zeuge schadet. Fettflecken auf Seide reibe man ebenfalls mit dem Eyerdotter oder mit Terpentinöl und Löschpapier. Saure Flecken nimmt, wenn man damit eilig verfährt, der äzende Salmiakgeist weg, der mit Weingeist versetzt ist. Flecke von Kalk, Potasche, Salmiakgeist, Gassenkoth und die blauen Flecken des Scharlachrothen, löscht man durch Citronensaft oder andere gelinde Säure. Auch Rostflecke und Tintenflecke zerstört der Citronensaft, oder Saft von weißen Johannisbeeren, das Sauerkleesalz, der Vitriolspiritus. Sauerkleesalz löse man in warmem Wasser auf, bestreiche damit die Tintenflecke der Leinewand, halte diese über Kohlen, reibe sie und wasche sie aus. Den Vitriolgeist wasche man zuletzt auch wieder aus. Rothe Weinflecken nimmt trockenes Küchensalz und Milch; oder frischer Urin, wie auch das Schwefeln oder der Franzbranntewein, und zuletzt das Wasser fort. Ueberhaupt zerstört der Franzbranntewein viele Flecken auf Seide.

Gelbgewordenes oder verlegenes Leinenzeug erhält sich wieder, wenn man es in

Buttermilch oder saure Molken einweicht, und hierauf in Seife und Wasser wäscht und bleicht.

Die starken Eisenflecken zieht der Salzgeist aus der Wäsche heraus, den man einreibt und auswäscht. Endlich ziehen zwey Tropfen Scheidewasser den mit Wasser benetzten Tintenfleck aus der Wäsche ohne allen Schaden heraus.

Eine weiße Fleckkugel zu allen Arten von Seidenzeugen gegen Oel, Fett und dergleichen, macht man aus zwey Loth Siegelerde, eben so viel romanischen Bolus, guten Franzbranntewein, woraus man Kugeln ballt. Man schabe davon ein wenig auf die Fettstelle, fahre mit einem heißen Eisen darüber, und reibe und bürste das Pulver ab.

Mittel gegen das Erfrieren der Bäume.

Alle Laubbäume saugen im Sommer eine Menge Wasser aus der Erde und Luft in sich, und in den Zweigenspitzen sind die Saftgefäße größer als am Stamme selbst. Wenn nun ein starker Frost die Bäume zu der Zeit überfällt, wenn sie ihre Blätter noch besitzen, oder vor Kurzem erst verloren haben, d. i. wenn sie noch eine Menge wässerigen Saftes in ihren Gefäßen haben, so werden die Gefäße von dem zu Eis frierenden Safte zersprengt, weil dieser wäßrig ist. Daher erfrieren

Bäume, die sonst einen starken, stufenweise einbrechenden Frost gut aushalten, in frühem Herbstfroste oder im späten Frühlingsfroste. Um deßwillen entlaubt die Natur die Bäume einzeln, und zwar nach und nach, einige Zeit vorher, ehe der Frost kömmt, weil alsdann die Blätter den Bäumen zu der Zeit höchst schädlich sind. Nun komme man also der Natur mit eben dem Mittel zu Hülfe, welches so zu sagen ihre eigene Frostsalbe ist, man entlaube sie nach und nach vor der Zeit des Blätterabfalls, damit der Saft abnehme und klebriger werde, ehe ein starker Frost einfällt, und man fange mit den äußersten Zweigen an. Nur muß man bey dem künstlichen Entlauben die Knospen des nächsten Jahres schonen, und das Laub allmälig abnehmen und um die Wurzeln streuen, wie es die Natur macht, um das Eindringen des Frostes in die Erde zu verhindern. Junge und fremde Bäume werden früher kahl gemacht, als die gummigen und alten.

Ein Mittel, das Bier im Sommer und viele Jahre hindurch gegen das Sauerwerden zu bewahren.

Man verfertige sich in einem Keller oder Hause, dessen Seite keine Sonne trifft, einen so langen

Bre=

Breterkasten, daß einige Fässer darin Platz haben. Unter jedes Faß lege man zwey Steine, den einen vorn, den andern hinten, und zwischen beyde einen Mühlstein, welche sich einander nicht berühren, und auch eine Handbreit von den Seiten des Breterverschlags entfernt liegen. Wenn nun das Faß eingelegt und verspundet worden, so muß man mit feinem abgetrockneten Sande den Breterverschlag dergestalt anfüllen, daß die Fässer von allen Seiten und eine gute Hand darüber mit Sand umgeben sind; und es können unten an dem Kasten eine oder zwey Thüren angebracht werden, um den Sand hurtig wieder wegzuschaffen, wenn die Fässer ausgeleert und frisches Getränk wieder eingefüllt werden soll, zu dessen Bewahrung eben dieser Sand angewandt werden kann. Wenn man die Fässer einlegt, so müssen ihre Zapfen so lang seyn, daß sie durch den Kasten hindurch gehen, und eine mäßige Länge zum Abzapfen haben. Oben wird ebenfalls ein Zapfen mit einem Luftloche eingesetzt, durch welches man jedesmal, so oft man des Trinkens benöthigt ist, die Luft vorsichtig und langsam zuläßt. Die Sache hält allemal die Probe, wofern der Sand fein und wohl abgetrocknet worden ist, und man hat in dem heißen Sommer einen guten kühlen Trank, nur müssen die Fässer gut gereinigt werden, da es denn sehr dienlich ist,

wenn

wenn man solche halb voll Wasser gießt, und durch das Spundloch nach und nach einige glühende Kieselsteine hineinwirft.

Von Münzen Abdrücke zu machen.

Mann bieget ein vierseitiges Blatt Stanniol (Spiegelfolie) so größer als die Münze ist, welche man abzuformen die Absicht hat, über die eine Fläche der Münze, und das, was vorragt, wird auf die andere Seite geworfen, und diese damit bedeckt. Die erste, oder ganz mit Stanniol bedeckte Seite, wird mit einer kurzen Bürste gerieben, bis sich das Gepräge eingedruckt hat, und man vollendet diesen Abdruck mit einer Borstenbürste, welche nur die Dicke eines Federkiels hat, damit das Gepräge in dem Stanniol vollkommen ausgeführt erscheine. Diese abgeriebene Stanniolfläche dunke man in ein gelbes, mit Terpentin geschmolzenes, kaltes rundes Wachs, welches die Dicke eines Messerrückens hat, und vor der Münze vorragt, und diese Wachsvorragung wird wie ein Kuchenrand aufwärts gestrichen. Die hierüber geschlagenen Enden der Folie legt man über diesen Rand zurück, man drückt die Masse fest, und läßt die Münze fallen. Auf diese Art entsteht ein Modell zu etlichen Gipsabgüssen, wenn man flüssigen

gen Gips eingießt, und man verfährt hierauf mit der andern Münzfläche eben so.

Gipsabgüsse.

Man gebraucht dazu gutgebrannten Gips, den Gipsgießer und Bildhauer vorräthig zu haben pflegen; man zerstößt ihn, oder man bereitet ihn als Mehl in einem Mörser zu Pulver, man stäubet ihn durch ein feines Haarsieb, und gießt so viel reines Wasser, als man Medaillen gießen will, in ein Glas, und rührt den Gips darunter, damit derselbe das Ansehen eines Breyes bekomme, und wenn Blasen darüber stehen, so streut man etwas Gips auf sie, so vergehen sie, weil sonst die gegoßne Form Löcher ansetzt. Die abzuformende Medaille wird vorher mit Oel bestrichen, und mit einem Tuche wieder abgewischt. Alsdann gießt man den Gips auf sie, um die Form zu bekommen, und wenn diese trocken geworden, bestreicht man sie mit Oel oder Seifenwasser, man gießet verdünnten Gips in sie, und daraus wird ein Abguß, welcher dem Original ähnlich ist.

Abgüsse von Hausenblase.

Auf 1 Loth Hausenblase oder Fischleim, zu kleinen Stücken, wie eine Blase zerschnitten, gieße

man ein Seidel Kornbranntewein; man läßt es auf einem warmen Ofen in einigen Tagen zergehen, drückt es durch ein Tuch, und daraus erhält man eine Masse, die nach der Erkältung wie eine Gallerte gerinnt. Diese stellt man an einem kühlen Orte, oder in einem Keller bis zum Gebrauche hin. Die abzugießende Medaille wird rein abgewischt, horizontal gelegt; man läßt die weggesetzte Hausenblase warm und flüssig werden, gießt sie allenthalben auf die Münze, so daß die Masse eines Messerrückens dick aufliegt, läßt es einige Tage ruhig stehen, bis der Aufguß recht trocken geworden, und man muß dieses Trocknen nicht an der Wärme vornehmen, weil sonst alle Arbeit vergeblich ist. Endlich läßt sich der trockne Guß mit einem Federmesser zart losmachen und ablösen, oder er springt von selbst ab. Auf diese Art entsteht eine hornartige Medaille, welche man auf verschiedene Art, gelb mit Safran, blau mit Lakmus, grün mit Grünspan färben kann.

Abdrücke auf feines Schreibpapier.

Wenn man die Münze in Papier einwickelt, so daß sich das Papier in die Höhlungen begiebt, und wenn man alsdann das Papier mit Wasserbley (Reißbley) überfährt, so kann man auf diesem Papiere die

Me=

Medaille, nach ihren vornehmsten Liniamenten, erkennen. Oder man legt auch die Medaille zwischen ein angefeuchtetes Papier, bringt es zwischen einer doppelten Serviette in die Presse, welche stark zugeschoben wird, und dadurch erhält man den Abdruck beyder Seiten deutlich auf dem Papiere.

Mandelmilch zu machen.

Man stößet die Mandeln in einem gläsernen Mörser mit gutem wohlriechenden Rosenwasser so lange, bis es wie eine Brühe wird; dann drückt man solche durch ein leinen Tuch zwischen zween Teller aus, was in den Tüchern bleibet, zerstößt man auf das neue mit Rosenwasser, so lange als es Milch giebt.

Weiße wohlriechende Seifenkugeln zu machen.

Man vermischt mit einem Glas des besten Rosenwassers gute venetianische Seife, so viel man will; man läßt es auf warmer Asche etwas ausdämpfen, und thut darunter zart pulverisirte Veilchenwurzel 4 Unzen, Stärkmehl 6 Unzen, weißen Sandel 2 Unzen, Storax liquida 2 Unzen, Spicköl 1 Unze. Man mischet alles wohl durch einander, und wenn es kalt geworden, macht man Kugeln daraus.

Man=

Mandelseife für Damen zu machen.

Man zerstößt pulverisirte venetianische Seife 1 Pfund, und abgezogene Mandeln 1 Pfund, in einem Mörser, mit ein wenig Rosen- und Pomeranzenblüthenwasser zu einem Brey, thut dann die Seife in einen großen irdenen Topf, gießet Rosenwasser und weißes Lilienwasser, von jedem ungefähr ein halb Pfund, daran, sezt es auf glühende Kohlen, damit sich die Seife recht auflösen kann; dann thut man besagten Mandelbrey nach und nach mit beständigem Umrühren dazu hinein. Wenn man nun sieht, daß sich diese Masse sowohl von dem Stämpel als von dem Boden des Geschirrs schön ablöset, so muß man mit dem Rühren aufhören, und dann entweder in eine Form gießen, oder Kugeln daraus verfertigen.

Eine Handseife, wodurch man sehr zarte Haut bekömmt.

Man nimmt ein halb Pfund venetianische Seife, geschälter und in Essig gebeizter Mandeln 1 Pfund, weiß Bohnenmehl 1 Viertelpfund, den Saft von drey Citronen, darein schütte man drey Löffel voll Weinstein, Kampfer 1 Quentchen, rothe Myrrhen 1 Quentchen, und 3 Löffel voll Zucker.

cker. Erstlich muß man die Seife ganz dünne schaben, trocken werden lassen, stoßen und zerreiben. Die Mandeln muß man auf einer Kohlenpfanne klein stoßen, und dann die andern Stücke darzu, solches zu einem Brey rühren, und Kugeln daraus verfertigen.

Lichter zu ziehen, die hell und langsam brennen, und nicht ablaufen.

Wenn man in den geschmolzenen Talg ein wenig abgeriebenen Grünspan und Bleyweis thut, und die Dochte zuvor mit Wachs und Talg unter einander zerlassen bestreicht, so brennen sie hell und langsam, laufen auch gar nicht ab; dergleichen thut auch gestoßener Alaun, und verhindert hiernächst, daß die Lichter nicht sehr dampfen.

Lichter zu gießen, die den Wachslichtern gleich sehen.

Man tauchet die Talglichter in geschmolzen feines Wachs ein, so daß sie ganz mit Wachs überzogen werden; auf diese Art haben sie nicht nur Aehnlichkeit mit Wachslichtern, sondern man kann sie auch in den Händen tragen, ohne daß sie

weich

weich werden, und ohne daß die Finger nach Talg riechen.

Die Lichter ohne Leuchter in der Luft fest zu machen.

Man muß in jedem Docht in der Mitte einen sehr dünnen eisernen Drath machen, der etwas länger als das Licht seyn muß. Solchen hängt man an die Balken im Zimmer, und wo das Zimmer ein wenig hoch ist, kann man es nicht so leicht merken, wie es eigentlich damit beschaffen ist.

Nachgemachte Wachslichter.

Wenn man Lichter von Talg gießen will, die aussehen, als ob sie Wachslichter wären, so lasse man das Wachs zergehen, gieße es in die Form, lasse es eine Weile darin, hernach gieße man es wieder aus, so setzet sich eine wächserne Haut rings um die Form; dann füllet man das Leere mit Talg, so sehen sie alsdann wie Wachslichter aus. Damit sie aber auch nicht nach Talg riechen, muß man den Docht zuvor, ehe man ihn in die Form thut, auch durch geflossenes Wachs ziehen, so riecht man gar keinen Talg, wenn etwa das Licht ungefähr ausgelöscht wird.

Den

Den Sammet, der schmuzig geworden, wieder rein und glänzend zu machen.

Man benetzet ein wollenes Tüchlein mit Branntewein, und überfährt den Sammet damit, so wird er wieder eben so schön glänzend, als wenn er neu wäre.

Den Sammet wieder auf das schönste zuzurichten.

Wenn der Sammet abgeschäbet auszusehen pfleget, auch zuletzt den Schmuz annimmt, daß er fast gar nicht zu nutzen ist, so kann man ihm auf folgende Art wieder helfen. Man spannet den Sammet auf ein Bret, damit er nicht eingehen kann, alsdann nimmt man einen Schwamm, taucht ihn in warmes Wasser, welches mit venetianischer Seife vermischt ist, und überfährt den aufgespannten Sammet damit so lange, bis der Schmuz herausgehet, und er wieder glatt wird, alsdann trocknet man ihn sauber mit dem Schwamm wieder ab, und wenn er trocken ist, so taucht man den Schwamm in guten Branntwein, und benetzt damit den Sammet so oft, bis er recht schön wird; nur muß man leise darüber hinfahren, damit man ihn nicht niederdrücke.

Ein bewährtes Mittel, aus einem Kleide allerley Flecken herauszubringen.

Wenn in ein Kleid oder wollenes Tuch ein Fleck von Weinessig, Wein oder anderer scharfer Materie gekommen ist, so darf man nur eine Halbe Brunnenwasser nehmen, eine Hand voll Salz darein werfen, es wohl zergehen lassen, und den Fleck des Tuches damit auswaschen. Wenn man damit so lange fortgefahren, bis das Salzwasser das Tuch gehörig durchweicht hat, so wäscht man den Fleck aufs neue mit frischem Wasser wieder aus, und streicht das Tuch mit einer saubern Bürste nach dem Striche. Sollte dieses nicht helfen, so muß man sich der folgenden Mittel bedienen, weil es sich nicht jedesmal bestimmen läßt, welches Mittel das dienlichste sey.

Flecke aus Kleidern zu bringen.

Man vermischet Seife, etwa ein halb Pfund, mit 4 Unzen Töpferthon und einer Unze ungelöschten Kalk mit Wasser, leget es über den Flecken, so ziehet es solchen aus. Oder man macht auch von Wasser und Kraftmehl einen Teig, bedecket den Fleck damit, und läßt es trocken werden; hernach

nach reibt man es den andern Morgen wieder aus, und der Fleck wird nicht mehr zu sehen seyn.

Eine andere Art, die Kleider von Flecken zu reinigen.

Man bestreicht den Fleck mit zerschlagenem Eydotter, reibt solches recht derb hinein, und wenn es recht hart und trocken geworden, so wäscht man solches mit laulichtem Wasser heraus, und man wird von dem Flecken nichts weiter bemerken können.

Das Pelzwerk zu bewahren, daß keine Motten hineinkommen.

Man muß das Pelzwerk sowohl im März als im April einige Tage in die Luft hängen, mit einem Stabe wohl ausklopfen, und ehe man es zusammen leget, mit Hopfen bestreuen. In dessen Ermangelung kann man auch Pfeffer oder Lorbeerblätter dazwischen streuen, ingleichen auch gedörrtes Nußlaub, oder Krausemünze, oder Wermuth. Das sicherste Mittel, um Pelzwerk sowohl, als alle Arten von Kleidungsstücken vor Motten und Würmern zu bewahren, ist, wenn man Kampfer in ein leinenes Tüchlein bindet, und solchen neben den Kleidern legt.

Gelbe Wäsche wieder weiß zu machen.

Wenn die Wäsche durch allzu langes Liegen oder auch allzu heisses Waschen gelb geworden, so hilft man sich auf folgende Art: man weicht die Wäsche in Buttermilch ein, die schon etliche Tage gestanden hat und fast versauren will, läßt sie vier oder sechs Tage darinne liegen, und wäscht sie sodann mit Seife aus laulichtem Wasser, dann wieder aus kaltem, und wenn sie trocken und noch nicht weiß genug ist, darf man das Einweichen in saure Milch noch ein oder einige Mal wiederholen.

Spiegel wieder schön zu putzen und glänzend zu machen.

Man streuet Lichtputzenschnuppe darauf und reibt solche mit einem wollenen Tuche so lange auf dem Spiegel herum, bis er wieder schön glänzend wird. Hernach wischt man ihn mit einem saubern wollenen Tuche ab, im Fall er aber nicht ganz rein werden sollte, so nimmt man ein wenig Franzbranntwein zu Hülfe.

Seiden Atlaßband den Glanz zu geben.

Man schmelze einen Theil Gummi Tragant und zwey Theile arabischen Gummi in ein wenig

Bier, mische Eyerweiß darunter und ziehe das Band durch, so bekommt es einen schönen Glanz. Noch besser ist es, wenn das Band aufgespannt und mit einem reinen leinen Tüchelchen in den Gummi getauchet, auf der unrechten Seite überstrichen und eingerieben und so wieder getrocknet wird, da es denn auf diese Art einen steifen und schönen Glanz bekommt.

Fliegen und Mücken zu tödten.

Man siedet gestossenen Pfeffer in Milch und setzet es in verschiedenen Gefäßen hin, da denn alle Fliegen, welche davon saufen, augenblicklich getödtet werden.

Ratten und Mäuse zu tödten.

Man vermischt fein Eisenfeil mit Weitzenteig, und streuet diesen Teig in die Löcher. Dieß Mittel ist sicherer als alles sonst gewöhnliche Ratten- und Mäusepulver.

Daß kein Ungeziefer in die Milch falle.

Man bestreicht den Rand des Geschirrs, darinne die Milch ist, mit Knoblauchssaft, welches allem Ungeziefer zuwider ist.

Flöhe zu vertreiben.

Man kocht Koriander in Wasser, und besprengt die Zimmer damit, so sterben alle Flöhe davon. Oder, man nimmt auch Wermuth, Nußlaub, Lavendel, Koriander, leget solchen unter die Betten oder Kissen. Noch sicherer ist es, Lauge und Molken von Ziegenmilch zu nehmen, und den Fußboden damit zu bestreichen.

Wanzen zu vertreiben.

Hiezu hat man verschiedene Mittel, die sämmtlich probat sind:

1) Man stößt Meerzwiebeln zu Pulver, vermischet sie mit scharfem Weinessig, und streicht die Bettstellen damit an.

2) Oder man kocht Leim mit Weinessig, und bestreicht damit die Bettstellen.

3) Oder man stößt Schwefel zu Pulver, vermischt ihn mit Oel, und gebraucht es auf eben diese Art. Das sicherste Mittel aber ist:

4) wenn man starken Weinessig und Rindsgalle unter einander mengt, und die Bettstellen damit wäscht.

Früchte das ganze Jahr durch gut und frisch zu erhalten.

Man thut die Früchte, so man aufbehalten will, in eine zinnerne Flasche, und vermacht solche so, daß keine Luft hineinkommen könne; dann hängt man sie ins frische Wasser. Will man Aepfel lange Zeit gut aufbewahren, so ist es nothwendig, solche mit der Hand abzubrechen, und genau darauf zu sehen, daß sie nicht beschädiget sind. Man umwickelt solche mit Flachs, oder trockenem Moos, legt sie in ein Gefäß, welches gut verwahret seyn muß, und setzet solche ins frische Wasser. Noch sicherer ist es, wenn man die mit Flachs umwickelten Aepfel mit Wachs überzieht, um sie vor der Luft zu bewahren.

Wie seidene Strümpfe, Handschuhe, und Tücher besonders gut zu waschen sind.

Man nimmt zu zwey Maaß Regen- oder Flußwasser ohngefähr zwey Loth kleingeschabte venetianische Seife, setzet solches an das Feuer, und läßt es eine Viertelstunde kochen. Wenn solches geschehen, so wird es vom Feuer genommen, und 2 Loth gestoßener feiner Zucker darzu gethan, und mit einem Holze so lange durchgerühret, bis es zu Schaum wird. Dann nimmt man die Strümpfe, und was der-

dergleichen ist, und weichet solche zuvor in frischem Wasser einige Stunden ein, damit der Schmutz sich auflöse, und wäscht sie sodann in laulichtem ordinären Seifenwasser, bis alles rein ist. Ist dieses geschehen, so wird, was man gewaschen, in oben beschriebenes Seifenwasser oder Schaum gethan, nochmals rein darinn ausgewaschen, deßgleichen auf dem Tisch mit der flachen Hand das Wasser davon sauber abgestrichen, und mit frischem Wasser abgespült, so ist es rein, und kann getrocknet werden. Alsdann, wenn es trocken ist, legt man es auf den Tisch, und rollt es mit einem Holze nach dem Faden, bis es beynahe trocken, ab, so bekommen die Tücher, und was dergleichen ist, einen schönen Glanz. Sind es aber Strümpfe, so müssen solche zuvor gelegt werden, damit die hintere Nath gerade liege, dann wird mit einem Holze die Quere gerollt, und wenn selbige hernach, wie die Tücher, abgetrocknet, so bekommen sie ihren gehörigen Glanz wieder.

Dem Kornbranntwein den üblen Geschmack zu benehmen.

Das beste Mittel hierzu ist, daß man auf eine Lauterblase voll Branntwein, bey der ersten Läuterung 3, 4 bis 6 Hände voll gesiebte Asche, nebst etlichen Händen voll Salz, nach der Größe der Blase, zu dem Branntwein schüttet und ihn darüber abziehet.

Die

Die letzte Rectification kann alsdann ohne fernern Zusatz vorgenommen werden, wobey man einen reinen Geist erhalten wird.

Mittel wider die Raupen.

Man nimmt Genistakraut, zerschneidet es klein und weicht es eine Nacht durch, in heiß aufgeschüttetem Wasser ein, den andern Morgen besprengt man mit dem Wasser die Bäume, den Kohl und die Pflanzen, auf welchen sich Raupen spüren lassen. Das Wasser bekommt von der Genista eine Eigenschaft, welche die Raupen umbringt, ohne doch den Früchten im Geringsten zu schaden. Es muß aber solches oft wiederholet werden, wenn alle Raupen sterben sollen.

Mittel wider die Ameisen, die den Obstbäumen Schaden zufügen.

Die Ameisen können nie anders, als durch das Auffriechen an den Stamm auf den Baum kommen. Dieses kann man verhindern, wenn man in der Mitte des Stammes rings um den Baum einen vier fingerbreiten Ring von Theer bestreichet, worüber selbige nicht wegkriechen können.

Mittel die Warzen zu vertreiben.

Zu Vertreibung der Warzen darf man nur dieselben mit einer Tinktur von spanischen Fliegen, 8 bis 12mal des Tages, mit einer kleinen Feder behutsam bestreichen, oder sie mit einem kleinen Blasenpflaster einige Tage bedecken. Am besten ist es, wenn man hierzu gebraucht das emplastrum perpetuum Janini.

Leinenzeug auf eine dauerhafte Art gelb zu zeichnen.

Man thue etwas Eisenfeil mit eben so viel Salz in ein kleines steinernes Gefäß, und gieße so viel Eßig darauf, daß es eine dünne breyförmige Gestalt erhalte. Wenn man dieses Mengsel ohngefähr acht Tage hat, so kann man mit einer Feder beliebige Buchstaben in die Wäsche zeichnen und von sich selbst trocknen lassen. Diese Zeichnung wird gelb und von beständiger Dauer.

Verfertigungsart der Tusche.

Nach vielen Versuchen über die Zusammensetzung der so berühmten chinesischen Tusche, so bestehet diese Farbematerie aus Lampenschwarz oder Kienruß, und die bindende Materie ist nichts anders

als

als Leim. Zur Hervorbringung der gewöhnlichen Figur der Tusche ist nichts weiter nöthig, als einen von andern zufälligen Unreinigkeiten sehr gesäuberten Kienruß mit einem mäßig schwachen Leinwasser zu einem steifen Teige zu machen, und in kleinen Formen ihn in die Figur der gewöhnlichen Täfelchen zu bringen.

Die Haare schwarz zu färben.

Man nimmt Galläpfel, und thut solche in eine neue Pfanne, und bratet sie so lange, bis sie aufspringen, und ganz durch und durch schwarz werden, dann stößt man sie zu Pulver, nimmt 3 Theile davon, und den 4ten Theil Kupferschlag, ingleichen klein gestoßene Gewürznägelein und etwas Salz. Diese Species thut man in einen neuen irdenen Topf, gießt Wasser darauf, und läßt es kochen bis ein dünner Teig daraus wird; unterdessen man solches beständig rühren muß. Diesen Brey läßt man ohngefähr 12 Stunden stehen, wenn man es brauchen will, so gießet man ein wenig Wasser darauf, und lässet es kochen. Hernach kann es, so warm es nur zu leiden ist, gebraucht werden. Diesen Brey reibet man in die Haare wohl ein, bindet den Kopf mit einer Serviette zu, und läßt es die Nacht durch trocknen; den andern Tag aber wäscht man den Kopf

mit

mit warmem Wasser und Seife rein ab, und im Fall es nicht dunkel genug seyn sollte, kann es noch ein Mal wiederholt werden.

Eine andere Art, Haare schwarz zu färben.

Wenn es abgeschnittene Haare sind, die man schwarz färben will, so darf man nur Silberglätte kochen, und die Haare einige Stunden an gelindem Feuer mit kochen lassen, so bekommen solche eine sehr dunkle und dauerhafte Farbe.

Eine Schrift, welche nicht von Mäusen gefressen wird.

Man weichet und siedet Wermuth und Aloe im Wasser, von diesem gießt man etwas in die Tinte, so fressen hernach die Mäuse nie dergleichen Papier an.

Bilder in Schwefel abzugießen.

Man nimmt ein vertieftes Modell, schmieret solches mit Mandelöl aus, alsdann läßt man Schwefel in einem Geschirre auf einem gelinden Feuer zergehen, und wenn er zergangen, so thut man von einer Farbe, welche man will, z. B. zur rothen,

Zinno-

Zinnober, und zur grünen Grünspan darein, und rührt es wohl unter einander, gießt diese Massa in das Modell hinein, so kann man auf solche Art alle Bilder, und dergleichen, abgießen, und sie hernach in Rahmen einfassen lassen.

Wie altes Silber weiß gesotten wird.

Man nimmt einen kupfernen Kessel, und gießt eine Hand hoch Röhrwasser hinein, desgleichen wirft man 1 Viertelpfund zu Mehl gemachten rothen Weinstein dazu, und zweymal so viel Küchensalz. Wenn solches über das Feuer gesetzt worden, und zu kochen anfängt, so wird die Silberarbeit hineingeworfen, die man vorher ein wenig geglühet hat, und läßt es damit ohngefähr eine Viertelstunde kochen, alsdann nimmt man den Kessel vom Feuer, und putzt das Silber mittelst einer Bürste mit kaltem Wasser und etwas wenigem Weinsteine sauber ab.

Wie alle Metalle im Feuer zu versilbern, viel beständiger als mit der kalten Versilberung.

Man thut 1 Quentchen angebronnt Silber in ein Glas, und gießt anderthalb Loth Scheidewasser hinein, decket es zu, jedoch daß das Glas in gelinde Wär-

me

me gesetzt werde, so wird sich das Silber in einigen Stunden aufgelöset haben; dann gießt man das Glas voll laulicht Wasser, und wirft eine halbe Hand voll Salz hinein, so setzet sich das aufgelöste Silber zu Boden. Man läßt nun solches etliche Stunden in einem warmen Ofen stehen, gießt alle wäßrige Materie davon ab; das Silber aber vermischt man mit etwas wenig subtil gemachten Weinstein. Wenn man versilbern will, so bestreicht man das Metall damit, es sey nun Kupfer, Messing, oder dergleichen, legt es ins Feuer, bis es glühet, löschet es wieder ab, und verfährt auf solche Art zwey bis dreymal, da denn im Weißsieden eben so zu verfahren ist, wie vorher beschrieben worden.

Holz zu machen, welches nicht verbrennt.

Man nimmt Alaun, und läßt solchen beym Feuer zergehen, legt alsdann das Holz hinein, und läßt es in dem Alaunwasser wohl sieden. Dergleichen Holz, wenn es trocken ist, wird zwar glühend werden, aber nie zu Kohlen verbrennen.

Verborgene Schrift zu schreiben.

Man nimmt guten Vitriol, stößt solchen klein, und vermischt ihn in einem Gläschen mit Wasser; schreibt

schreibt man damit auf Papier, so wird niemand etwas bemerken können, bis man dieses Papier durch Wasser zieht, in welchem man Galläpfel aufgelöset hat, da denn allererst die Buchstaben zum Vorschein kommen.

Eine dauerhafte schwarze Tinte zu machen.

Den Werth einer guten schwarzen Tinte, besonders für Schriften von Wichtigkeit, die als Aktenstücke aufgehoben werden sollen, sieht man erst dann gehörig ein, wenn man die Schriften alter Urkunden oft so erbleicht findet, daß solche kaum zu lesen sind. Bey einer dauerhaften Tinte kommt es nicht allein auf die Stoffe sondern auch auf deren Verhältnisse an. Zu einen Vorrath von 10 Maaß Tinte, ist folgendes nöthig: man nimmt 4 Maaß Regenwasser, 3 Maaß Essig, 3 Maaß schlechten Wein, 6 Loth Galläpfel, 4 Loth Eisenvitriol, 4 Loth arabischen Gummi. Die Zubereitung selbst geschieht so, daß man ein halbes Maaß Wasser, anderthalb Seidel Wein und eben so viel Weinessig unter einander mischt. Diese Mischung gieße man auf die gedachte 6 Loth Galläpfel, welche klein gestossen und durchgesiebt sind. So werden auch die 4 Loth Vitriol zerstossen, und man preßt die Hälfte des gemischten Essigwassers darauf.

In

In das übergebliebene Gemische des Essigwassers schüttet man die vier zerstossene Loth Gummi. Diese drey Auflösungen werden wohl bedeckt und drey oder mehr Tage lang auf die Seite gesetzt, indem man jede täglich etlichemal, drey oder mehreremahle umrührt. Am fünften Tage stellt man das Gefäße mit den Galläpfeln ans Feuer, doch ohne es sieden zu lassen, man seihet es durch ein Tuch in ein reines Gefäße und zu dieser Auflösung gießt man auch die beyden andern Auflösungen. Alles wird drey Tage lang, dann und wann umgerührt, und wenn sich der Bodensatz niedergeschlagen, so gießt man das Flüßige ab, da man denn eine dauerhafte gute Tinte erhält. Der dicke Grund giebt mit Regenwasser hingestellt, einen Anfang zur künftigen Tinte. Es ist besser, nach dieser Vorschrift zu verfahren als alle Species auf einmal einzuschütten, weil das Gummi die gehörige Auflösung erschwert.

Eine unsichtbare Tinte zu machen.

Die Zubereitungsort einer Schreibetinte, die den folgenden Tag von selbst unsichtbar wird, ist diese. Man koche [illegible] in Scheidewasser, und nachher setze man [illegible] nebst ein wenig arabischen [illegible] und [illegible] hinzu. Aus dieser Mi-

schung erzeugt sich eine Tinte, welche in vier und zwanzig Stunden wieder vom Papier verschwindet.

Eine dergleichen, welche etwa sechs Tage lang erscheint, und dann vergeht, wird zusammengesetzt, wenn man ein Stück [illegible] fünf Tage lang in [illegible] liegen läßt, und darunter ein zartes Pulver von [illegible] mischt, dergleichen zum Gold und Silberstreichen bey den Goldschmieden bekannt ist.

Dem gemeinen Kornbranntwein, ohne Destillirung, den übeln Geschmack und Geruch zu benehmen.

Man mische den zwölften Theil Kohlenpulver unter den zu verbessernden Branntewein, schüttle das Gefäß gut um, und man wird den Branntwein weder von dem vorigen unangenehmen Geruche noch Geschmacke finden, und der Geschmack wird noch angenehmer, wenn man mit dem Kohlenpulver zugleich etwas Honig zusetzt. Selbst der Kümmelbranntwein verliert, vom Kohlenpulver abgezogen, sowohl im Geiste als im Phlegma, den Kümmelgeschmack, und er wird helle.



Po=

Politurwachs, gefärbte Hölzer zum Glanze zu reiben.

Ein Viertelpfund gelbes Wachs wird klein geschnitten, und mit zwey Loth zerstoßnen Kolophonium, bey gelindem Feuer in einem irdenen Tiegel geschmolzen. Nach dem Zerfließen rührt man nach und nach 3 bis 5 Loth erwärmtes Kienöl unter die Masse. Von dieser wie Butter geronnenen weichen Masse streicht man ein wenig auf den wollenen Polierlappen, und reibt damit alle Adern der gebeizten Farbenhölzer, welche davon glänzend und lebhafter werden. In wenig Tagen wird diese Politur so feste, als Lackirung, welche mehr Kosten und Mühe macht.

Irdenen Kochgefäßen eine bessere Dauer und Feuerbeständigkeit zu geben.

Die Scheidekünstler pflegen ihre gläsernen Retorten, Kolben und anderes Feuergeräthe, welches dem Feuer ausgesetzt wird, mit Lehm zu beschlagen, und unter diesem Beschlage stehen die Feuergefäße die stärkste Glut aus. Dieses Mittel läßt sich auch bey den irdenen Kochgefäßen anwendbar machen. Ein neuer Topf, welcher auswendig mit einer dünnen Lehm-

masse

masse, vermittelst des Pinsels, einigemal bestrichen und jedesmal getrocknet wird, zuletzt aber mit Leinöl angefeuchtet wird, erhält im Feuer gleichsam einen Harnisch, der wie Eisen aushält, denn es erzeugt, Leinöl mit Lehm vermischt, im Feuer ein wahres Eisen. Man kann sich leicht vorstellen, was für eine Dauer man sich von einem solchen Topfe in der Küche versprechen könne. Dergleichen Lehmbeschläge sind in der Wirthschaft folgende: Man mische durchgesiebten Lehm vier Pfund, von gepulverter Bleyglätte und gestoßenem Glase, von jedem ein Pfund, zwey Hände voll geschlagene Kuhhaare, alles mit Wasser angefeuchtet unter einander. Man trage diese Mischung, einen halben Zoll dick, auf die Außenseite des Gefäßes, und drücke es sorgfältig mit den Fingern an, so wird daraus eine Art von Steinmasse, welche das stärkste Feuer aushält, und darin immer fester wird.

Dergleichen Lehmbeschlag giebt Eisenfeilung, oder zerstoßne Schmiedeschlacken, feiner Sand, klein zerhackte alte Stricke, von jedem vier Loth, gemeiner Lehm acht Loth, gestoßnes Glas und Potasche von jedem ein Loth, mit Wasser zur Masse zu machen, und damit das irdene Gefäß zu beschlagen.

Risse und Fugen zu verstreichen, dient gemeiner Lehm oder Thon, Ziegelmehl, mit gemeinen

Mah-

Mahlerfirnisse gemischt; die Mischung muß ziemlich dünne seyn, wenn sie bald trocknen soll.

Dieses leistet auch eine Mischung aus Kalk, Lehm und Leinöl.

Radirpulver, um schwarze Tintenflecken vom Papier wegzuschaffen.

Man mischet ein zartgeriebenes wohlgemengtes Pulver von gleichviel Salpeter, Schwefel, Alaun und Bernstein, womit man den Flecken, vermittelst eines weichen leinenen Lappens, reibt. Oder man radirt die fehlerhafte Stelle mit einem Federmesser von der Schwärze rein, und reibet sie mit zart gepulvertem Sande nach, oder mit Mastix.

Auch erhält man das nämliche durch ein Radirwasser, das aus zweyen Theilen Vitriolgeist und einem Theile von Vitriolgeiste des Mynsichts, so man in einem Glase zusammengießt, besteht. Mit diesem Wasser und einem kleinen Haarpinsel werden die Tintenflecken bestrichen, aber geschwinde mit einem Schwämmchen und Wasser abgewischt, und die Stelle an der Sonne oder Wärme getrocknet.

Blaues Siegellack zu machen.

Man nehme eine Unze Bergblau oder cendre bleue, eine Unze feinen Mastix, ein Fünftheil

Unze von wirklichem venetianischen Terpentin. Dazu gebraucht man eine kleine Kastrolle von Eisen, die recht rein gemacht und mit einer Art von Schnabel versehen ist, um die geschmelzte Masse bequem auszugießen. Zuerst läßt man darin den Mastix auf Kohlen fließen, dabey man sich aber vorsehen muß, daß er nicht anbrenne. Hierauf gießt man den Terpentin unter den Mastix, und wenn diese Mischung geschehen ist, so hebt man das Gefäß vom Feuer, um das Bergblau darzu zu thun, man rührt alles mit einem kleinen Stöckchen untereinander, wobey man acht geben muß, daß die Mischung ja nicht zu heiß sey, wenn man die Farbe hinzu schüttet, weil sie sonst schwarz wird, und das Blau verschwindet. Wenn alles gut durcheinander gemischt ist, so nimmt man, ehe die Masse ganz kalt wird, zwey Stücke Glas, welche man mit Wasser naß macht; man gießt die Materie auf die Glasscheiben, um sie unter den Fingern zur Stange zu rollen, und in dieser Arbeit benetzt man die Finger gegen das Ankleben. Solchergestalt rollt man die Stange zwischen den beyden Glastafeln walzenförmig. Um die Stange, wie es gebräuchlich ist, zu poliren, so hält man sie über die Flamme eines angezündeten Weingeistes, davon die Oberfläche flüssig wird und an der Luft erhärtet.

Eine

Eine andere Art des blauen Siegellacks.

Außer der vorhergehenden beschriebenen umständlichen Art, ein schönes himmelblaues Siegellack zu verfertigen, kann man auch folgendes anwenden: Man nehme zwey Unzen recht helles Schellack, und eben so viel venetianischen Terpentin, zu einer Unze des feinsten Bergblaues, welches man vorher mit einer Unze Frauenglas abgerieben hatte. Nachdem der Schellack und Terpentin über dem Feuer zerschmolzen sind, so mische man das blaue Pulver noch über dem Feuer darunter, und wenn sich alles mit einander vereiniget hat, so gieße man den Lack in Formen.

Eine rothe Rose noch lebhafter roth, oder grün zu färben.

Dieses erreicht man, wenn man etliche Tropfen Vitriolgeist darauf gießt. Verlangt man sie grün gefärbt, so gieße man etliche Tropfen Salmiakgeist darauf, und soll sich diese grüne Farbe in die rothe umsetzen, so übergießt sie von neuem mit Vitriolgeiste.

Blumen ihre Farben sogleich abzuändern.

Hierzu mischt man sich folgendes Verwandlungspulver, welches gut durch einander gemengt

wird und aus folgenden Sachen besteht: Etwas Ambra, zwey Loth Salmiak, ein Loth Weinsteinsalz, ein Loth Potasche, ein Quentchen Lavendelöl, ein Loth ungelöschten Kalk, und zwey zu Pulver geriebenen wilden Kastanien. Dieses wird in ein weißes Glas von etwas großer Mündung geschüttet, welches aber gegen das Verdünsten mit Kork und geölter Blase genau verstopft wird. Alle Blumen, die man in dieses Glas hängt, verlieren augenblicklich von den flüchtigen Geistern dieser Mischung ihre natürliche Farbe, und man erstaunt, eine weiße Blume gelb, eine rothe schwarz, eine violette grün, eine rosenfarbene hellgrün gemacht zu sehen. Der sehr zarte Farbenanstrich der Pflanzen beruhet blos auf der Lage der Winkel ihres Farbenstoffes, und also ist es kein Wunder, daß die flüchtigen scharfen Dämpfe diese Farben angreifen und durch das Aetzen aus ihrer natürlichen Lage heben.

Goldfirniß, um Zinn zu vergolden.

Man nehme Mastix und Sandarak, von jedem vier Loth, Terpentin ein Quentchen; man stößt die beyden ersten Stücke zu zartem Pulver und schüttet dieses nebst dem Terpentin in 6 Loth Spicköl, kocht es bey gelindem Feuer, setzet hernach

nach ein wenig Kolophonium und 2 Loth Aloe Hepatika hinzu, kocht es wieder und zwar so lange, bis eine kleine hineingesteckte Hühnerfeder darin verbrennt, alsdann ist der Firniß hinlänglich abgekocht. Das Zinn, welches man vergolden will, wird vorher recht zum Glanze polirt, und alsdann trägt man diesen gelben Firniß ganz dünne und warm, vermittelst eines Pinsels, auf, trocknet es an der Luft, und wiederhohlt den Anstrich jährlich. Wenn man Leder mit Firniß bestreicht, und hernach diesen Firniß aufträgt, so erscheint das Leder wie vergoldet.

Eine Farbe, welche verschwindet, und von selbst wiederkommt.

Wenn man in eine wohlverstopfte Flasche ein flüchtiges Alkali, in welchem man Kupfer aufgelöst hat, gießt, so erhält man eine angenehme blaue Farbe. Verstopft man diese Flasche, so verschwindet die Farbe bald nach der Verstopfung. Oeffnet man sie, so stellt sich die blaue Farbe wieder ein, und zwar geschwinde, und es läßt sich dieser Versuch, so oft als man will, machen.

Den Syrup helle und so zuzubereiten, daß er eben so rein vom Geschmacke als Zucker werde.

Wenn der gemeine braune Syrup in Wasser aufgelöst und mit gepulverten Kohlen abgekocht wird, so verliert er seinen, ihm eigenen Geruch und Geschmack, wird Wasserklar, und kann zur Versüssung bey Thee, Kaffee oder Punsch, ohne die mindeste Abweichung vom Zucker, in der Wirthschaft gebraucht werden.

Ein Firniß, getrocknete Fische für Naturalienkabinete zu überziehen.

Wenn die Fische langsam getrocknet, und die Eingeweide vorher herausgenommen worden sind, so überstreiche man sie, mittelst eines Haarpinsels, mit folgendem Lackfirnisse: Man nehme vom auserlesenen Sandarak 4 Quentchen, von rectificirtem Weingeiste 1 Pfund; setze beydes in einem bedeckten Glase in eine gelinde Wärme, bis der Sandarak aufgelöst ist; dann setze man 2 Loth venetianischen Terpentin zu, von Kienöl 1 Quentchen. Mit diesem Firnisse überstreicht man die Fische einigemal.

Weiße Vögel, nach Belieben, wie Tiger fleckig zu machen.

Wenn ein Theil feingeraspeltes Zinn in zwey Theilen Scheidewasser aufgelöst worden, so füge man zur Solution ein wenig Kochenille. Mit dieser Tinktur kann man den weißen Vögeln, wie auch Tauben und Hühnern, vermittelst eines Pinsels, rothe Flecken, nach einer guten Zeichnung, aufstreichen, und sie gleichsam getigert darstellen. Ausgebranntes Fadensilber, in Scheidewasser aufgelöst, leistet, wenn man etwas Zitronensaft zusetzt, eben diese Tigerung und Kunstanstriche.

Nachahmung der Korallenzinken.

(Für ein Grottenwerk zu gebrauchen.)

Man zerläßt 1 Loth guten Kolophonium in einer Messingpfanne, und rührt 1 Quentchen gepulverten Zinnober darunter. Mit dieser Masse werden, vermittelst eines Pinsels, Zweige von Schlehendorn oder alten wilden Birnbäumen, die entrindet sind, ganz warm bestrichen, nachher durch beständiges Umdrehen über eine Glut gehalten, so werden sie so glatt, als ob sie polirt wären. Weiße Korallenzinken werden eben so mit Bleyweiß und schwarze mit Kienruß gemacht. Andere lacki-

ren

ren sie mit Zinnober in Lackfirniß eingerührt, und diese sind dauerhafter.

Praktisches Heilmittel bey entrindeten Obst- und Forstbäumen *).

Man nimmt einen Scheffel frischen Kuhmist, einen halben Scheffel Kalkschutt von alten Gebäuden, am besten von der Decke eines Zimmers, einen halben Scheffel Holzasche, ein 16theil Scheffel (2 Maßel) Gruben- oder Flußsand. Die drey letzten Materien werden, ehe man sie in die Mischung einträgt, fein gesiebt. Hierauf arbeitet man alles, vermittelst eines Spadens, wohl untereinander, und nachher mit einem hölzernen Schlägel, bis die Masse so glatt und eben ist, als ein feiner Mörtel, welchen man zu den Zimmerdecken gebraucht. Ist das Gemenge nach der Vorschrift fertig, so muß der beschädigte Baum, ehe man diese botanische Salbe aufträgt, zum Empfang derselben dergestalt

vor.

*) Dieses Mittel ist von einem Engländer, Forsyth, königl. Gärtner zu Kensington, erfunden worden, und daß solches bewährt ist, könnte wohl daraus erhellen, weil solches von besondern hiezu bestellten Kommissarien untersucht worden, und Forsyth, als Erfinder, eine Belohnung von 3000 Pf. Sterling erhielt, mit der Bedingung: das Mittel selbst bekannt zu machen.

vorbereitet werden, daß man alle abgestorbene, schadhafte Theile wegschneidet, bis man auf das gesunde frische Holz kommt. Die Oberfläche des Holzes läßt man sehr glatt, und man rindet die Ränder der Rinde mit einem Messer, oder andern Werkzeuge vollkommen eben, welche Vorsicht wesentlich ist. Alsdann trägt man den Mörtel etwa ein Achtel eines Zolles dick auf, und zwar über die ganze Oberfläche des von der Rinde oder faulem Holze entblößten Stammtheiles, dergestalt, daß man an den Rändern die Mörtellage ganz dünne verreibt. Nun vermischt man trockne gesiebte Holzasche mit einem Sechstheile derglcichen Quantität Asche von gebrannten Knochen, schüttet diese Aschenvermischung in eine blecherne oben durchlöcherte Streubüchse, und bestreut damit die Oberfläche des Mörtels, bis derselbe damit ganz bedeckt ist. Man läßt dieses Pulver eine halbe Stunde ruhig, um ihm Zeit zu lassen, die Feuchtigkeit einzusaugen, streuet wieder frisches Pulver auf, und reibt es mit der Hand sanft ein. Man setzt dieses Bestreuen so lange fort, bis der Mörtel eine trockne und glatte Fläche angenommen hat. Alle Bäume, welche man nahe über der Erde weghauet, müssen an dem Schnitte glatt behauen, und am Rande, wie gesagt, ein wenig abgerundet werden. Das trockne Pulver, dessen man sich hernach

zum

zum Ueberstreuen bedient, muß zu diesem Behufe mit einer gleichen Quantität trocknen gepulverten Alabasters oder Gypses vermischt werden, um dem Herabträufeln von den benachbarten Bäumen und den Regengüssen zu widerstehen.

Hebt man etwas von dieser Mischung zum künftigen Gebrauch auf, so muß man es in ein Faß oder in ein anderes Gefäß thun, und Urin darüber gießen, so daß derselbe die Oberfläche bedeckt; widrigenfalls benimmt die Luft dem Gemische größtentheils seine Wirksamkeit. Wenn man keinen Kalkschutt von alten Gebäuden bekommen kann, so gebraucht man gepulverte Kreide, oder gemeinen Kalk, welcher aber wenigstens einen Monat vorher gelöscht seyn muß. Das Wachsen des Baumes wird allmählig den darauf gestrichenen Mörtel an den Rändern, zunächst an der Rinde ablösen; man muß daher sorgen, mit den Fingern an solchen losen Stellen, sonderlich nachdem es geregnet hat, darüber zu streichen, damit die Mörtellage den Baum überall decke, und keine Risse bleiben, weil sonst Luft und Nässe in die Wunde eindringt, und neue Fäulniß erzeugen würde.

Kattun, Seiden und Sammetzeuge, Leder und dergl. mit Goldblumen zu drucken, so daß es das Waschen aushält.

Man kann solches mit den Zeugen vornehmen, so wie man sie aus dem Laden kauft, ohne ihre Farbe oder den Glanz zu beschädigen, und das angebrachte Gold erhält zugleich einen Glanz, welcher mitgeglättet und schon vorher darauf gewesen zu seyn scheint. Die Sache selbst beruht auf folgender Vorschrift: Man bedient sich dazu einer Mischung von gleichviel gepulverten Mastix und getrockneten gepulverten Eyweiß. Mit diesem Pulver bestreut man, vermittelst eines kleinen Haarsiebes, diejenigen Stellen, welche man vergolden will. Nun schneidet man Goldblättchen von derjenigen Größe zu, welche die Figuren erfordern, und diese legt man auf die bestreuten Stellen auf. Die dazu nöthigen Formen oder Druckstempel sind von Messing, und auf ihrem Kopfe sind die Blumen oder Figuren erhaben geschnitten, wie die hölzernen Druckformen in den Kattun- und Leinwanddruckereyen, deren Grund hohl und der Schnitt erhaben ist. Will man mit dergleichen Formen keinen großen Aufwand machen, und sich selbst zu eignem Gebrauche etliche Ellen Kattun, Seidenzeug oder dergl. mit goldnen Blumen verzieren,

so

so lasse man sich einen Stempel von Messing mit einem Stiele, in der Form eines Buchbinderstempels, ausschneiden. Wenn dieser in einem Kohlenfeuer dergestalt erhitzt worden, daß er nicht mehr zischet, wenn man ihn mit einem nassen Finger berühret, so setzet man ihn nahe oder entfernt von einander, nachdem es das Blumenfeld erfordert. Die dazu gemachten hölzernen Hefte dienen zum bequemen Handthieren, wenn sie heiß gemacht sind. Zu größern Zierrathen, die man vergolden will, gehören von Messing gegossene Stempel, von der Dicke eines halben Zolles, welche abgeschliffen, polirt, und mit der Zeichnung erhaben geschnitten werden. Die Messingplatte oder Form wird mit versenkten Schrauben auf einer zwey Zoll dicken Holztafel befestigt. Mit dieser Form druckt man ebenfalls heiß; dieses Drucken muß aber in einer besonders dazu gemachten, starken eisernen Presse mit einer Spindel verrichtet werden, und auf solche Art kann man in einem Tage viele Ellen abdrucken; ja man kann solches selbst im Großen, so wie die Kattundrucker mit Farben, verrichten.

Die Holländer zeichnen ihre Wollentücher mit goldnen Buchstaben, Figuren und dergl., doch sie bedienen sich statt des Mastix und Eyergrundes des gepulverten Kolophoniums, dem einige noch gepulvertes Eyerweiß zusetzen. Weil blos das Harz an

den

ten Stellen flüssig wird, wo man die heiße Form aufsetzt, so schmilzt auch das Gold blos an diesen Stellen an, und das übrige Tuch bleibt wie es war. Wenn das Gedruckte erkaltet ist, so fährt man mit der Fahne einer Feder darüber, um das überflüssige Gold wegzuschaffen. Eben so läßt sich eine Blumenvergoldung auf gefarbtes Leder, welches keinen nassen Goldgrund verträgt, nach dieser Art anbringen.

Eine Säure, die statt des Zitronensaftes zu gebrauchen.

Dazu dient das wesentliche Weinsteinsalz, und ein Loth von dieser kristallinischen Säure, vermischt mit einigen Tropfen Zitronenöl, und in 12 Loth Wasser aufgelöst, machen eine Bouteille Arack zu Punsch. Wenn man damit Essig vermischt, so wird das eingelegte Fleisch in 24 Stunden so gesäuert, als von bloßem Essig in acht Tagen, und wohlschmeckender. Diese Weinsteinsäure nimmt auch besser als Sauerkleesalz die Tintenflecken aus der Wäsche weg.

Mit-

Mittel, wenn die Milch sich nicht buttern läßt.

Man löse eine Handvoll Küchensalz in einem Maaße warmen Wasser auf, und gieße diese Auflösung ins Butterfaß, worauf das Buttern sehr geschwinde von statten geht; allein bey diesem Verfahren ist die Buttermilch nicht zu trinken.

Mittel gegen das Milchgerinnen.

Gereinigte Potasche wird in eben so viel Wasser aufgelöst; von dieser klaren Auflösung gießt man funfzehn Tropfen in jedes Seidel Milch, und läßt diese aufkochen. Sie gerinnt nicht in heißer Witterung, weil das Alkali die Säure entkräftet, und die Milch ist dennoch gesund.

Brot von angenehmern Geschmacke, als das gewöhnliche.

Man sorge, daß der Weitzen rein, unverdorben, frischgemahlen sey, und man sondre durch die Siebe blos etwas vom feinsten Mehle und von der gröbsten Kleye ab, um das Mittelmehl zum Brote zu nehmen. Nun mische man die Hälfte Weitzenmehl unter eben so viel Roggenmehl, und vom

Hafer-

Hafermehl setze man weniger zu. Alles wird, wie gewöhnlich, mit warmen Wasser, Sauerteig und Salze geknetet, und man läßt den Teig die Nacht über gähren, man knetet ihn nochmals, so wie das Kneten und Aufgehen das beste Mittel ist, gutes Brot zu bekommen, wofern es der Bäcker gut ausbäckt. Das erste Gebäck giebt schon ein gutes Brot, das zweyte aber verbessert den Geschmack durch den dadurch erhaltenen Sauerteig noch mehr: die Hefen sind hingegen eine bittere, unangenehme Zuthat. Daher legt man vom ersten Teige einen Klumpen von der Größe einer gedoppelten Faust zurück, um ihn mit etwas Salz zu bestreuen, und in einer runden hölzernen Büchse an einem trocknen Orte, der etwas warm ist, zu verwahren. In 14 Tagen ist dieser Sauerteig geschickt, zum Brotbacken angewandt zu werden, und mit dem folgenden kann man alle acht oder zehn Tage Brot backen.

Um dieses vortreffliche, gesäuerte Brot zuzurichten, bringt man die gedachte Mischung von dem dreyerley Mehle in den Backtrog, man mischet alles mit den Händen wohl durch einander, man macht in der Mitte der trocknen Mehlmasse eine Höhlung, zerdrückt den Sauerball in einem Gefäße, worin warmes Wasser ist, zu einem dicken Brey, den man noch warm in die Mehlhöhle ausschüt-

schüttet, und man bedeckt ihn leicht mit dem trocknen Mehle, so daß der Trog im Winter in einer warmen Stube steht, und alles wird mit einer warmen Decke bedeckt, die Nacht über in Ruhe gelassen. Im heißen Wetter gehören blos einige Stunden dazu. Alsdann wird warmes Wasser zugegossen, um die Masse zu einem steifen Teig zu kneten, und dieses Kneten währet noch einmal so lange, als beym Weizenbrote mit Hefen. Man bedeckt die Masse zum Aufgehen, man knetet sie nochmals, und bildet davon Brote. Man wird dieses Brot sehr bald dem gewöhnlichen im Geschmacke vorziehen, da es die Speisen schmackhafter macht, im Munde aber gelinder, brüchiger und gesunder ist, weil die gemischte Gährung den Teig besser auflockert.

Ein leichtes Mittel, bis auf eine gewisse Tiefe ins Wasser zu sehen.

Die geringste Bewegung verursacht, daß die Wellen, die ungleich einander fortwälzen, schimmern, und unter diesen geschlängelten Ungleichheiten leiden die Lichtstralen in ihrem Eingange und Ausgange nothwendig allerley, ungleiche und oft einander entgegengesetzte Brechungen. Daraus entsteht nun eine Art von Schattirung auf der Oberfläche des Was-

Wassers, so daß Gegenstände von mittlerer Größe in der Tiefe von einem oder zwey Fuß kaum zu erkennen sind. Das leichte Sehmittel ist ein Tropfen Oel, welchen man auf die Stelle fallen läßt. Indem die Bewegung des Wassers das Oel mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit ausbreitet, so unterdrückt und ebnet das Oel durch seine wasserrechte, dünne Ueberfirnissung die wallenden Bogen, welche das Gesicht blenden und verwirren. Die Muschelfischer bedienen sich dieses Mittels, sie müssen es aber oft wiederhohlen, weil die Stille des Wassers durch einige Tropfen Oel von sehr kurzer Dauer ist.

Schriften in alten Urkunden, die ganz bleich geworden sind, wieder herzustellen.

Das bekannte Mittel, solche blaß gewordene Schriften wieder leserlich zu machen, bestehet darin, daß man zerstoßene Galläpfel in Weinessig abkocht, durchseiht, und die verblichene Schrift, vermittelst eines Schwammes, mit dieser Abkochung bestreicht, davon die Buchstaben wieder schwarz werden.

Man kann sich auch folgendes Mittels bedienen. Man kocht etwa drey kleine, mit einer Menge weißer Zwiebeln zerstoßene Galläpfel, in drey Viertheil Wasser. Die Zwiebeln werden vorher

gehäutet, abgeschält und in dünne Scheiben zerschnitten. Das Kochen erfordert anderthalb Stunden und ein gelindes Feuer. Nachher seihet man die Flüssigkeit durch einen feinen leinenen Lappen, wobey man die Zwiebeln ausdrückt. Wenn die Flüssigkeit durchaus klar zu werden anfängt, so kocht man sie nochmals, man wirft Allaun von der Größe einer Haselnuß hinzu, und schöpft im Aufwallen allen Schaum ab. Nach einiger Aufwallung seiht man sie durch einen dichtern Lappen, man läßt sie kalt werden, und verwahrt sie verstopft in einem Glase. Vor dem Gebrauche muß dieses Wasser, welches leicht dick würde, wenn man es oft erwärmte, auf folgende Art erwärmt, und da es kalt gallerartig ist, wieder durch Wärme flüssig und dünne gemacht werden. Man gieße also etwas davon in einen silbernen Löffel, den man über die Flamme eines Wachslichtes hält, so lange, bis die Flüssigkeit aufwallt. Nun tunket man einen weißen leinenen Lappen langsam in das heiße Wasser, um denselben über die erloschene Schrift zu streichen, welche man hierauf gegen ein Feuer hält; oder man trocknet sie, indem man in einer Entfernung von zwey Linien ein heißes Eisen vor ihr hin und her bewegt, damit der Anstrich tiefer in die beschriebene Stelle des Papiers eindringe, und den Körper des Buchstaben mit dem flüchtigen

Zwie-

Zwiebelsaft und den Galläpfeltheilen belebe. Auf diese Art sind die ältesten Documente so wieder aufgefrischt worden, daß sie wie neu geschrieben und schwarz erscheinen.

Eisen gegen den Rost zu verwahren.

Man lasse die eisernen Stücke, als Nägel, Haaken u. dergl., die man in Holz einschlagen muß, in Kohlen roth glühend werden, nehme es mit der Zange aus dem Feuer, und reibe seine Theile mit Wachs, halte und wende das Eisen über dem Feuer, bis es zu rauchen aufhört, und dann lasse man es kalt werden, da denn der Firniß fester ist, als die gewöhnliche Bronzirung. Man reibe es nochmals mit Wachs, und halte es aus Feuer, so sind alle Stellen dauerhaft gefirnißt, diejenigen ausgenommen, wo die Zange es berührte, und nun verfährt man mit diesen eben so.

Wallrath (sperma cete) macht, statt des Wachses, einen kupferfarbigen Firniß auf Eisen, von gleicher Dauer gegen das Rosten. Die festeste Bronzirung auf Eisen entsteht, wenn man ein rothglühendes Eisen mit Ochsenklauen und ein wenig Oel reibt. Zu groben Eisenstücken auf Schiffen ist es schon gegen allen Rost hinlänglich, wenn man die Eisenstücke glühend macht, und wenn sie

roth glühen, in Leinöl taucht, wobey das Oel ganz und gar nicht explodirt. Man läßt es alsdann abtröpfeln, wischt es ab, und die kleine schwarze Rinde bewahrt es gegen allen Rost. Dieser Firniß ist kein aus Oel gewordenes Harz, denn Harz wird vom Weingeiste aufgelöst, sondern es ist eine verglaste Erde, die das Feuer zu einer Art von alkalisirtem Glase brennt, aus dem alle Luft verjagt ist.

Rübsamenöl dem Baumöl ähnlich zu machen.

Wenn man Rübsamenöl mit Wasser in einem bleyernen Gefäße eine Zeit überstehen und digeriren läßt, so wird daraus ein so sanftes Oel, als das frischeste Baumöl oder Mandelöl, sonderlich wenn man die Hälfte oder ein Drittheil Baumöl zuletzt zugießt, um den widrigen Geruch des Rübsamenöls dadurch zu verstecken. Man kann sich diese Arbeit leichter machen, wenn man Bleyzucker in Wasser aufgießt, und dieses mit dem Oele in einem irdenen Topfe oder Glase digeriret, da denn das Oel seine braune Farbe geschwinder verliert, In der That wird das Oel davon milde, und es dient zum Einschmieren des Eisens, zur Oelmahler statt des Mandelöls. Allein es ist wegen des Bleyes in der Lampe und zum innerlichen Gebrauche schädlich. Um die Probe zu machen, ob man dergleichen

chen Oel mit Bley zu Baumöl verwandelt hat, so mische man eine gesättigte Auflösung des Operments mit frischem Kalkwasser, schüttle die Mischung und lasse sie ruhig stehen. Das Oel schwimmt oben auf, und ist rothgelb. Gießet man nun die Opermentsolution unter frisches Rübsamenöl, so wird dasselbe blässer an Farbe. Man hat Exempel, daß ganze Fässer eines solchen verfälschten Oels für frisches Baumöl verkauft worden. An Speisen ist es schädlich zu gebrauchen, weil es als ein auszehrendes Gift wirkt, aber zu Salben, Pflastern, Eisenschmieren u. dergl. kann solches allerdings gebraucht werden.

Englische Stahlpolitur.

Man lasse Schmiede- oder Eisenschlacken eine Zeitlang im Ziegelofen glühen. Nachher zerstößt man sie in einem eisernen Mörser, schüttet das Pulver in Wasser, und sammlet den sinkenden Bodensatz, welchen man auf einem Mahlerstein mit Wasser so fein als möglich abreibt, trocknet, und alsdann mit Baumöl vermischt. Mit diesem verrichtet man die erste Politur; die letzte geschieht ohne Oel. Die vom glühenden Eisen während des Schmiedens abspringenden Eisenschluppen leisten, unter ähnlicher Vorbereitung, eben diese Dienste.

Mit-

Mittel, Herbstrosen zu erziehen.

Um im September oder Oktober frische Rosen am Stocke zu haben, darf man nur den Rosenstock, ehe seine Knospen aufbrechen, ausgraben und an eine andere Stelle hin versetzen. Hierzu ist weder ein Glashaus, noch das Wegsetzen des Topfes mit dem Rosenstocke an einen beständig schattigten Ort nothwendig, damit ihn keine Sonne treffe, ob man gleich auf diese letztere Art späte Rosen bekömmt, wofern man den Rosenstock schon im vorigen Herbste in den Topf verpflanzt. Folglich zwingt man den Rosenstock dadurch, daß man ihm im Frühlinge die Nahrung entzieht, und ihn in eine andere Erde verpflanzt, daß er sich mit dem Triebe und der Entwickelung verspäten muß, und er muß dagegen alle seine Kräfte anwenden, um in der neuen Erde einzuwurzeln, anstatt die schon fertigen Blumen vollends zu öffnen. Das bekannte Mittel, den Rosenstock im Herbste oder Frühlinge, mittelst der Blumenschere dergestalt zu beschneiden, daß er fast keine Knospen mehr übrig behält, sondern erst neue wieder treiben muß, ist an sich unsicherer, unbequemer und entkräftender. Je spätere Rosen man nun zu haben verlangt, desto weniger von der vorigen Erde muß man an den Wurzeln lassen, und desto früher muß auch die

Ver=

Versetzung vorgenommen werden, so wie man die Wurzeln desto stärker abstutzen muß. Verlangt man indessen blos späte Rosen zu haben, wenn die übrigen des Gartens bereits verblühet sind, so entblöße man die Wurzeln des Stocks, jedoch dergestalt von der Erde, daß man ihre Ende noch in der Erde läßt, damit die Luft zwey Tage lang die Wurzel austrockne, ehe man die weggenommene Erde, jedoch locker wieder auflegt. Diese Gewaltthätigkeit hemmt den Trieb des Stockes etliche Wochen lang in seinem Gange, und man bekömmt dadurch spätere Rosen. Gegen die Herbstnachtfröste, versteht es sich von sich selbst, werden die Töpfe mit den Spaltungen, an einen gemäßigten Ort, in den Keller z. E. gebracht, und man siehet aus diesem Verfahren leicht ein, daß es nur an uns liegt, die meisten anderen Blumenarten, durch die Kunst und Pflege, in ihrer natürlichen Zeit, oder früher und später, entstehen zu lassen, wenn man sich dabey der Treibhäuser und Mistbeete bedient.

Große Steine in beliebige Stücke zu zersprengen.

Wenn der Stein von aller Erde entblößt worden, zündet und unterhält man ein lebhaftes Feuer oben auf dem Steine, und man setzt dasselbe fort,

bis

bis der Stein roth glüht. Nun schaft man Kohlen und Asche auf die Seite, und man schnellt eine naßgemachte Schnur auf die beliebige Stelle, nachdem man ein Stück von dieser oder jener Figur absondern will. Und nun läßt man dem Steine Zeit zu erkalten, da er denn in so viele Stücke zerfällt, als man mit der Schnur vorgerissen, oder es lassen auch diese bey dem geringsten Schlage des Steinmeißels von einander. Ist die Glühung vollkommen gewesen, so zerspaltet jeder Schlag der Sehne den Stein von oben bis unten hinab, als ob man eine Säge dabey gebraucht hätte.

Sandsteine bezeichnet man mit vertieften Linien, mit Hülfe des Meißels. In diese Löcher wird ein starker Keil von Weidenholze eingetrieben, und man gießet von Zeit zu Zeit Wasser in die Linien, und davon schwillt der Keil auf, so daß durch dieses Verfahren cilindrische Mühlsteine oder andere Figuren von dem Klumpen losgesprengt werden.

Korkstöpsel zu flüchtigen Geistern.

Wenn man Zweydrittheil weißes Wachs und Eindrittheil gereinigtes Ochsenfett zusammenschmelzt, den Kork einigemal eintaucht, und jedesmal im Ofen trocknet, so ist der Kork tüchtig, die flüchtigen Geister in Gläsern zurück zu halten. Dahingegen

gegen geben die in Oel gebeizten englischen Korke dem Weine einen unangenehmen Geschmack. Man pflegt auch sonst über die feinen Weine in den Bouteillen frisches Baumöl zu gießen, oder auch geölte Blasen über die Korke zu binden, damit die Luft nicht eindringe.

Mittel gegen die Maulwürfe.

Der widerliche Geruch des Korianderkrautes, so grün dasselbe ist, wird auch von den Maulwürfen verabscheut, und man darf nur das Kraut in die Maulwurfslöcher stecken, wenn man sie von ihrer Straße vertreiben will; auch Koriandersaamen, den man wohl bedeckt gekocht hat, thut hiezu gute Dienste.

Eis auf großen Flüssen zu zersprengen, um den Eisgang zu befördern.

Um Brücken zu retten, ihre Eisböcke zu schonen, und Ueberschwemmungen vorzubeugen, hauet man da, wo das Eis am dickſten ist, ein Loch aus, das eine Elle breit ist. Man versenkt in dieses Loch eine mit Schießpulver gefüllte Bombe, in deren Mündung, anstatt der Brandröhre, eine lange Röhre von Holz oder Blech steckt, damit

das Pulver von obenher durch die Berührung vom Eise nicht naß werde. Die Bombe wird also unterhalb dem Eise 3 Fuß tief ins Wasser gesenkt. Wenn man die sicherste Verfügung getroffen, daß nichts in der Nähe Schaden leiden könne, so wird die Bombe in gehöriger Entfernung angezündet, und die Eismiene zerschmettert das Eis ringsumher bis auf eine ansehnliche Weite, um den Eisgang bey dem nächsten Thauwetter zu eröffnen, und den beträchtlichen Schaden zu verhüten, den große Eismassen anzurichten pflegen.

Holz wie Mahagoni zu beitzen.

Diese Beitze nimmt das Ulmen- und Ahornholz vorzüglich gut an. Man bestreiche die Bretter mit Scheidewasser, alsdann ziehe man aus 2 Quentchen Drachenblut, einem Quentchen Alkannawurzel und einem halben Quentchen Aloe, vermittelst acht Loth starken Weingeistes, die Farbe aus, und diese streiche man mit einem Schwamme oder Haarpinsel einigemal auf den Grund der Beitze auf.

An

An einem und eben demselben Blumengewächse verschiedene Blumen entstehen zu lassen.

Man mischt die Erde eines Beetes nach der Art der verschiedenen Blumengewächse, z. B. der Nelken. Hierauf spaltet man ein Stück von einem hohlen Teichrohre oder Hollunderaste, so einen Zoll dick und etwa fünf Zoll lang ist. Man höhlet es aus und bindet es mit einem gewächsten Bindfaden wieder zusammen, als ob es ganz wäre. Dieses Rohr steckt man im Frühlinge, zu Ausgang des März, einen Zoll tief in die Erde. In das Röhrchen wirft man zwey Saamenkörner von jeder Art Nelken, und bedeckt es mit einer halbzoll hohen Erde, die man täglich begießt, weil sie wenig Luft haben, und man läßt der Natur die gehörige Zeit, den Keim derselben im Verborgenen zu entwickeln, so keinen andern Weg vor sich finden, die Luft zu erreichen, als längst den Wänden des Rohrs, und so wachsen die jungen Stengel in einem einzigen Stock zu Zwillingen auf. Bildet sich ein Knoten über dem Rohre, so durchschneidet man den Faden, und läßt dem Nelkenstocke seine Freyheit. Nun vermischen sich seine Zweige von allen Seiten, und jedes Saamenkorn treibt seine eigenen Blumen.

Eine andere Methode ist folgende: Man sammle sich Senker von gefüllten Nelken und beliebiger Farbe. Man schneide sie unten am Fuße ab, und löse an jedem das Häutchen der einen Seite oder die zarte Rinde ab, lege die von ihrer Haut entblößten Seitenwände eine an die andere, und binde sie mit einem Lauchblatte an einander. Die auf solche Art kopulirten Senker werden in ein Hollunderrohr gesteckt, aus welchem sie unterwärts nur um zwey Zoll vorragen, und so steckt man sie in die Erde. Der Saft der entblößten Seite vereinigt alle Senker zu einem gemeinschaftlichen Stamme.

Mittel gegen das Werfen oder Krümmen der Breter.

Breter krümmen sich an der Luft, so daß sich die beyden Rindenende hervor begeben, und der Kern dagegen zurücke tritt, und dieses bemerkt man sonderlich an den Breterzäunen. Man schneide also die Breter eines Plankenzaunes oder eines andern Verschlags, welcher an der freyen Luft steht, der Länge nach, mitten durch den Kern von einander, schiele solche im Bau im spitzwinklichen Spunder auf einander, so daß allezeit die Rindenseite mit der Kernseite abwechsele, und befestige jedes Bret, an den Enden und in der Mitte mit Nägeln

geln an den Pfeilern, weil sich die Kern- und Schaalenseite nach entgegengesetzter Richtung werfen, und folglich wird durch die beyderseitige Verkürzung der Holzfasern die falsche Krümmung aufgehoben.

Mittel, echte Goldblätter von vergoldetem Holzwerke abzulösen.

Wenn man geschnitztes Holzwerk vergolden will, so bestreicht man den Grund mit Kreide und Leimwasser oder doppeltem Anstriche von Gips mit Leimwasser. Es folgt hierauf die gelbe Ockererde, und dann rother Bolus mit Seife und Baumöl, hierauf das Goldblatt. Diese Gründungen würden sich mit Wasser, Potaschenlauge bald auflösen lassen; allein die folgende Art ist dennoch vorzuziehen.

Man lege das vergoldete Holzstück eine Viertelstunde lang in eine große Wanne Wasser, das nahe am Sieden ist. Nach Verlauf gedachter Zeit legt man es in eine andere Wanne, worin sich wenig, doch aber warmes Wasser befindet. Wenn man alsdann mit einer gewöhnlichen Kleiderbürste von Borsten etliche wenige Striche darauf thut, so löset sich das Gold leicht vom Grunde los und sinket ohnbemerkt ins Wasser. Der Gips bleibt noch am Holze fest. Nun lässet man das Wasser in ei-

nem

nem irdenen glasurten Gefäß abrauchen, man sammelt den Bodensatz, stößt selbigen im Mörser, und läßt ihn im Schmelztiegel glühen, damit der Leim nebst dem Oele verbrenne. Die noch warme Kohle gießt man in ein Porcelängefäß mit Quecksilber. Hierin reibt man die Kohle eine Stunde lang, man spühlet das Geriebene oder den Schmutz mit Wasser ab, reibet weiter, gießt mehr Wasser zu, neigt endlich das Wasser ab, drückt die Masse durch weiches Leder, und läßt das Quecksilber im Tiegel wegrauchen. Man findet nun das Gold in Klümpchen auf dem Boden des Tiegels liegen, und man hat in einer Zeit von 2 Stunden von 23 Skrupeln des gebrannten Bodensatzes sechszehn Gran, das ist: etwa für einen Gulden Gold.

Holzleim, der das Wasser von der geleimten Stelle abhält.

Unter gemeinen Tischlerleim mische man alten Mahlerfirniß, indem man zerstoßnen Leim in gewärmtem Oelfirnisse zergehen läßt, und beydes an dem Feuer wohl durch einander rührt; man erwärmet indessen die beyden gerade gehobelten Hälften des Holzes, oder den Riß der gesprungenen hölzernen Walze in den Pressen, man streicht den heißen Leim auf, oder auf den einzuflickenden Span, schlägt

diesen

diesen in die Ritze, und dreht die Walze nach einigen Tagen ab, da man sie denn etlichemahl mit heißem Leinöle tränkt. Der frische Käs, in welchem man ungelöschten Kalk ohne Wasser ablöscht, und kalt aufstreicht, thut eben die Dienste, wenn man ihm nur Zeit zum trocknen läßt, und beyde Arten halten das Wasser von der ausgepreßten Stelle ab.

Seifengeist zu machen.

Man zerschneide 9 Loth venetianische Seife in dünne Scheiben, und mische 1 Loth Weinsteinsalz nebst 2 Eßlöffeln weiße oder braune Bierhefen (Germ) darunter. Auf diese geschabte Seife und Zuthaten gieße man in einem geräumigen Glase ein halbes Maaß guten Franzbranntewein. Dieses Gefäß stellet man 24 Stunden lang in warmen Sand oder auf einen heißen Ofen, bis die Masse gegohren, sich aufgelöst und gesetzt hat. Kalt seihet man sie durch ein Löschpapier, und man erhält dadurch den sogenannten Seifengeist, welchen man theils in die leidende Stelle einreibt, theils auf Leinenlappen überschlägt.

Wie bekannt ist dieser Spiritus ein bewährtes Hausmittel bey äußerlichen Verletzungen, Quetschungen, Verrenkungen und allen denjenigen Fällen,

len, wo man Zertheilungen zu veranlassen nöthig hat.

Auf unplanirtem Papiere eine Schrift feststehend zu machen.

Da die Tinte durchschlägt und der Bleystift schmutzt und sich auslöscht, so schreibe man mit Bleystift auf dergleichen Druckpapier, ziehe es durchs Wasser und lasse es trocknen, so findet man nichts durchgeschlagenes, nichts schmutzendes, sondern die Schrift oder Zeichnung ist beständig. Das nämliche gilt auch vom Rothstein.

Leder schön grün zu färben.

Wenn man das Leder bis zu dem Punkte vorbereiret hat, daß es die Farben anzunehmen geschickt worden, und von allem Fette und Schleime gereinigt ist, so steckt man es einigemahle nach einander in den Absud der Spåne des gemeinen Berberisstrauches, so sonst scharlachrothe Beeren trägt. Dieser Absud ist gelb, und die französischen Färber bedienen sich desselben, Zeuge von Seide, Wolle, Baumwolle und Garn darin gelb zu färben, so wie die Tischler ihr Holz damit gelb färben. Wenn nun das Leder durch die vielen Eintauchungen gelb gewor-

geworden, so steckt man es, wenn es trocken geworden, in ein Bad von Indigo, der in Wasser aufgelöst und vor allen Dingen vorher in der Vitriolsäure verdünnt worden. Wenn man das Leder so oft darin eingetaucht, bis es schön grün geworden ist, so läßt man endlich das Leder trocken werden.

Wasser, welches an der Luft Papier von selbst entzündet.

Wenn man eine Mischung aus gleichen Theilen geblätterter Weinsteinerde und weißen Arsenik aus einer Retorte destillirt, so geht anfangs etwas Flüssigkeit in die Vorlage über, die so klar als Wasser ist. Auf diese folgt eine braunrothe Flüssigkeit, welche man in eine andere Vorlage fängt, welche sich mit einer dichten Wolke anfüllt, und der herausdringende Rauch ist so dick, stinkend und feste, daß er sich bis zur Decke des Zimmers erhebt, und daselbst als Wolkensäule stehen bleibt. Wenn man diese rothe Flüssigkeit in einem starken Glase, mit eingeriebenem verkitteten Glase, vorsichtig verwahret, so hat man einen flüssigen Pyrophor, der sogleich eine rothe Flamme an der Luft fängt, wenn man einen Tropfen desselben auf Papier fallen läßt.

Gläserne Kugeln zu Spiegeln ausgießen.

Man schmelze einen Theil Zinn, und ein Theil Wißmuth in einem reinen Tiegel, und wenn beydes im Flusse steht, so gieße man zwey Theile Wißmuth zu. Sobald die umgerührte Masse zu rauchen anfängt, so gieße man die geschmolzene Masse in ein Glas voll reinem Brunnenwasser. Die darin abgekühlte Materie drücke man durch ein doppeltes reines Leinentuch, und was hindurch geht, schütte man in eine hohle Glaskugel, welche inwendig recht rein und trocken oder erwärmt ist. Man wende die Kugel so oft um, bis sich solches überall angelegt hat, da man denn die überflüssige Materie ausgießt. Diese Kugeln mahlen die Gegenstände des Zimmers im Kleinen, und zwar gelb oder grün, wenn das Glas gelb oder grün ist.

Das Skeletiren der Baumblätter.

Durch dieses Mittel wird der innere Bau der Baumblätter, als ein zartes Flechtwerk von Saftröhren oder Adern, dem forschenden Auge sichtbar. Man hänge die Blätter an Faden senkrecht in ein Glas Wasser, so daß keins das andere berühret. Zu diesem Endzwecke stecke man ihre Stengel durch die Löcher eines Kartenblattes. Wenn nun die

Blät-

Blätter so weich geworden sind, daß sich die grüne Haut mit einem zarten Tuche vorsichtig wegwischen läßt, so erblickt man das Adergerippe des Blattes. Dieses klebt man auf weißes Papier zu einer Sammlung botanischer Skelette. Das Wasser wird täglich erneuert.

Salbe, das Haar wachsend zu machen.

Man brate Hundszungenkraut in Schweinschmalz und drücke es durch Leinwand. Von dieser Masse mische man vier Loth unter ein Loth Honigöl. Mit dieser Salbe wird die Stelle eingerieben, und die Haare wachsen in einer Zeit von vierzehn Tagen.

Papier zuzurichten, um darauf mit einem Stifte von Silber= oder Messingdrathe saubere Zeichnungen zu entwerfen.

Hierzu dient etwas grobes und rauhes Papier. In dieses reibe man zartgeriebenes Pulver von gebranntem Hirschhorn, vermittelst eines weichen Leders, ein.

Similor zu machen.

Bekannt ist es, daß der Zink das Kupfer gelb färbt, wenn man es im Flusse damit verei-

nigt. Daraus entstehen die verschiedenen Arten des Tombacks. Eine feinere Art desselben, das Similor, wird aus sechszehn Theilen Kupfer und sieben Theilen des reinsten Zinks zusammengesetzt. Messing entsteht aus gleichen Theilen Kupfer und Gallmey, d. i. natürlichen oder im Feuer entstandenen Zinkkalk, oder unreine Zinkblumen mit Kohlenstaub.

Blaue Farbe aus Buchweitzenstroh.

Wenn der Stengel des Buchweitzens reif und unten trocken geworden ist, so läßt man ihn bis auf einen gewissen Punkt faulen. Alsdann wird der Halm blau, und er bekömmt die Kraft blau zu färben. Diese Kraft zersetzt weder Essig noch Vitriolgeist.

Sympathetische Tinte.

Man lösche lebendigen Kalk in gemeinem Wasser, und werfe während des Löschens Auripigment ins Wasser, welches einen ganzen Tag in warmer Asche stehen bleibt. Man seihe es durch und verwahre es in einem wohlverstopften Glase. Hierauf lasse man Goldglätte, die zerstoßen ist, mit Essig anderthalb Stunden lang in einem kupfernen

Gefäße

Gefäße sieden, und seihe es ebenfalls durch Löschpapier und verwahre es in einem fest verschlossenen Glase. Schreibt man mit diesem Essig und einer neuen Feder, so bleibt die getrocknete Schrift unsichtbar; sie wird aber schwarz, wenn man ein Brett und viel Papier darüber legt und das Kalkwasser darüber bringt, dessen fauler ungesunder Geruch die Durchwitterung hervorbringt.

Papierne Fenster zu machen.

Um Papierfenster zu machen, muß das Papier etwa acht Linien größer zugeschnitten werden, als der Rahme in Lichten groß ist, um es daran anzukleben. Die gerade geschnittenen Bogen werden auf einem Tuche doppelt gelegt und mit einem sehr zarten Lumpen, den man in reines Wasser taucht, sanft eingenetzt, und der Stoß solcher Papiere wird mit einem Brete und Gewichte beschwert. Großer Sonnenschein, rauhe Winterluft trocknet die Mitte des Bogens zu geschwinde aus, sie schrumpfen ein und der Rand zerreist. Der Herbst ist also die beste Zeit, oder auch ein bewölkter kühler Sommertag. Der Kleister ist feiner holländischer Leim, der erst Tags über eingeweicht und dann gelinde gekocht, umgerührt, und warm mit einem kleinen eine Linie breiten Borstenpinsel auf

den

den Rahmen, von unten hinauf, getragen wird, um den genetzten Bogen, einen nach dem andern, mit den Fingern, doch ohne große Spannung, anzustreichen; indem man den Bogen zwischen den zwey Fingerspitzen in beyden Händen hält, und das andere Ende flüchtig zwischen die Lippen nimmt. Alles muß langsam trocknen. Recht trocken überfährt man das Papier mit einem zarten Lappen, der in Nelkenöl getaucht ist, flüchtig. Es riecht gut und hält den Wind ab. Nachher streicht man gelinde geschmolzenen Hammeltalg, oder halb Wachs halb Unschlitt, gelinde über.

Steinkütt von Steinkohlen.

Man weiß, daß der gewöhnliche, aus Sand und Kalk gemischte Mörtel, der Erfahrung zufolge, eine größere Härte und Festigkeit erhält, wenn darunter etwas von gepulverten Steinkohlen gemischt wird. Noch bindender wird der Mörtel oder Steinkitt von dem Zusatze der Steinkohlen. Er wird noch undurchdringlichen. Aber auch schon von Steinkohlen und Kalk, ohne allen Zusatz von Sand, bekommt man einen sehr festen Mörtel, der vom Wasser nicht erweicht wird.

Man vermische, nach dem Maße, 2 Theile gepulverter Steinkohlen von fetter Art mit einem

Theile Kalk, man arbeite diese Mischung wohl durch einander, bis eine schwarze zähe Masse entsteht, welche nach dem Trocknen grau wird. Die aus solcher Masse gebildeten Kugeln werden in kurzer Zeit steinhart, sie erweichen sich in einer Zeit von etlichen Tagen im Wasser. Ein damit bestrichener Backstein hängt mit dem andern, nach der Trocknung, auch im Wasser feste zusammen.

Bewährtes Mittel, die Kornwürmer zu fangen und aus dem aufgeschütteten Kornhaufen zu vertreiben.

In der Schrift; Esprit des Journeaux, findet man folgendes Mittel, welches seitdem von vielen Oekonomen versucht und bewährt gefunden worden.

Der Verfasser dieser Nachricht, der dieses Uebel seit mehreren Jahren erduldet, und manche Mittel vergebens angewandt hatte, suchte eine Pflanze, deren Geruch diesen Insekten angenehm wäre. Nach vielen vergeblichen Versuchen kam endlich die Reihe an den Hanf; man raufte eine Handvoll aus, legte sie auf den Kornhaufen, und man fand am folgenden Tage diese Stauden mit Kornwürmern ganz bedeckt. Dieser Hanf wurde außerhalb des

des Kornbodens ausgeklopft, und nochmals auf das Korn hingelegt; der Erfolg davon war so erwünscht, daß man nach einem Verlaufe von fünf Tagen keinen Kornwurm in demselben Haufen verspürte. In derjenigen Jahreszeit, da man keinen grünen Hanf mehr bekommen konnte, legte man gerösteten oder schon gebrauchten, mit eben so erwünschtem Erfolge auf, ausgenommen, daß die Ausrottung des Kornwurms langsamer von statten gieng.

Englischer Goldlackfirniß, um den Glanz des Messinggeschirrs zu schonen und die Farbe des Messings zu erhöhen.

Man löse 4 Loth von auserlesenem sehr reinem Lackgummi von der besten Art, im Sandbade, bey einer sehr gemäßigten Wärme, in 24 Loth des rectificirten Weingeistes auf. Zu gleicher Zeit wird 1 Loth Drachenblut in Körnern, in einer gleich großen Menge Weingeistes aufgelöst. Beyde Auflösungen werden unter einander gegossen. Nunmehr wirft man bey einer ganz gelinden Wärme, während des Umrührens, 3 Gran Gilbwurz hinzu, und man läßt den Weingeist 12 Stunden lang an dem warmen Orte. Nachher seihet man diesen Firniß durch Löschpapier, und verstopft ihn in einer festen Flasche. Verlangt man, daß das Mes-

sing

sing seine blaße Farbe behalte, so läßt man die Gilbwurz weg, denn sie färbt das Messing mit einer gesättigten Farbe.

Ein Versuch, den Sturm auf der See zu stillen.

Der russische Hofrath Osorezkowsky ließ auf seiner physikalischen Reise, bey ziemlich stürmischen Wetter, das Fahrzeug, worauf er sich befand, an einem Anker befestigen, und goß in viermalen kurz nach einander 42 Pfund Leinöl aufs Wasser. Das Oel breitete sich so weit aus, daß das Fahrzeug, welches 3 Faden lang war, davon auf allen Seiten umgeben wurde. Die ganze geölte Strecke ward so eben als eine Spiegelfläche, und obgleich die Wellen unter dem Oele noch immer zu schlagen fortfuhren, so hoben sie sich dennoch nicht sehr in die Höhe, und es schien, als würden sie gleichsam von einer Last niedergedrückt gehalten, so das man die durch die Bewegung des Wassers jedesmal aufgeworfenen Wellen, auf der mit Oel getränkten Oberfläche gar nicht bemerken konnte, und vielmehr die glatte Spiegelfläche, so weit sie sich auf dem Wasser erstreckte, so gar in der Ferne deutlich sichtbar war. Die Wellen zertheilten nicht einmal diese Oberfläche, sondern sie schoben selbige auf die

Seite,

Seite, wohin der Wind das Wasser trieb, der Wind fing indessen an ungleich stärker zu wehen, aber das Oel blieb demohngeachtet doch wie vorhin unzertrennt beysammen. Selbst die Bewegung des Wassers schien das Zusammenhängen des Oels noch mehr zu befördern, indem die Theile des Oels näher an einander getrieben oder concentrirt wurden, und alles nachgegossene Oel vereinigte sich zu einer allgemeinen Decke, welche das unruhige Wasser von seinem Gesicht nicht abzuwaschen im Stande war, weil es sich auf keinerley Art mit dem Oele vermischen konnte, und jede Kräuselung der Welle an dem Oele den Zusammenhang mit ihrer nächsten Welle einbüsset. Man ersiehet daraus, daß das Schlagen der Wellen durch den Aufguß des Oels wirklich gemindert wird, es sey nun, daß das Oel als Last das Wasser drückt, oder daß das Oel die fixe Luft des Wassers hindert herauf zu steigen, oder daß das Oel die Atmosphäre von der Oelstelle abhält, welche sonst statt der herausgetriebenen fixen Luft, in die schäumenden Wellen hineingetrieben wurde. Genug, es verdiente dieser Versuch von Kunstverständigen öfters wiederholt zu werden.

Von

Von Vertilgung der Wanzen.

Dieses Hausinsekt liebt das Dunkle und die Wärme, daher ist ihm ein gemachter Luftzug schon von Natur zuwider. Der Geruch des Pechs und des Theers scheint sie von den Schiffen ausgeschlossen zu haben. Andere vertrieben sie durch den Schwefeldampf des angezündeten Schießpulvers. Einige bestreichen im Aprilmonate, da ihre Eyer auskriechen, Tapeten, Bettstellen und Stühle mit einer Mischung von einem Theile Terpentinöl und zwey Theilen Weingeist. Diese Mittel aber müssen sehr oft wiederholt, und das Ausbrühen der Bettstellen mit siedendem Wasser und das Ueberweißen der Wände dabey nicht unterlassen werden. Hier folgt ein chemisches Mittel, die Wanzen in wenig Stunden ohne alle Mühe, nebst ihrer Wandbrut aus dem Zimmer zu vertreiben oder zu tödten. Der Zufall brachte einen Liebhaber chemischer Arbeiten auf die Bearbeitung des Vitriols. Er hatte rothes Vitriolöl herausgebracht, welches er in sein Schlafzimmer trug. Einige von der Decke herabfallende Wanzen machten ihn aufmerksam. Ehe 10 Minuten verflossen waren, sahe er eine Menge dieser Thiere an dem Bettgestelle und den Wänden herumkriechen, und dann todt zur Erde fallen. Nun machte er mit einem andern Zimmer

mer den Versuch: er stellte einen Kessel mit kochendem Wasser in dasselbe, goß 5 Tropfen seines Oels in das Wasser, und die saure Ausdünstung hatte eben den Erfolg. In weniger als einer Stunde lief alles durch einander, und die Wanzen fielen todt zur Erde, folglich war wohl kein Zweifel übrig, daß nicht dieses Vitriolöl das beste Mittel wider die Wanzen sey.

Dieses **rothe Vitriolöl** erfordert folgende Behandlung:

Nothwendig wird dazu erfordert, daß der Vitriol von allen fremden Vermischungen und andern Salzen gereinigt werde. Hier hat man zweyerley Wege vor sich: nach der ersten Methode löset man zehn bis zwölf Pfund eines guten und reinen Vitriols in einem reinen durchgeseiheten Wasser, das keinen Bodensatz hat, auf. Diese Auflösung bleibt in einer gelinden Wärme stehen, bis sie von der Abdämpfung eine Haut bekömmt, und an einem kühlen Orte zu Vitriol anschießen kann. Dieser gereinigte Vitriol zerfällt in einer gläsernen Schaale und an einem warmen Orte zu Pulver. Dieses Pulver wird nochmals in reinem durchgeseiheten Wasser aufgelöst, eben so abgeraucht und kristallisirt, so lange, bis es keinen Bodensatz mehr fallen läßt, einen lieblichen Geschmack an sich nimmt, und eine himmelblaue Farbe gewinnt. Diese Farbe,

be, ohne welche kein Oel erhalten werden kann, muß für Staub und Schmutz wohl bewahrt werden. Diesen blauen Vitriol verschließt man in eine gläserne Phiole, die man in den Ofen stellt, man regiert dabey das Feuer allmählig und Gradweise von zehn zu zehn Tagen, da denn der Vitriol in eine schöne gelbe, und endlich in eine rothe Farbe übergeht, bis sich zuletzt alles mit einer Rubinröthe tingirt. Nach der zweyten Manier thut man den Vitriol in ein Kolbenglas, übergießt ihn mit einem guten Weingeiste und mit reinem Brunnenwasser, das etlichemal destillirt ist. Diese Mischung steht etliche Tage wohl verstopft in einer gelinden Wärme, hierauf gießt man die Flüssigkeit behutsam ab, damit keine Hefen übergehen, und diesen Abguß setzt man auf die Seite. Auf die Hefen gieße man frischen Weingeist, welchen man etliche Tage in gelinder Wärme läßt, damit derselbe mehr Vitriol auflöse, bis die zarte Erde auf dem Boden des Glases trocken zurücke bleibt. Auf diesen Satz wird von neuem Weingeist gegossen, das Aufgelöste abgeneigt, frischer Weingeist auf den Satz gegossen, und dieses Auflösen und Abgießen so lange fortgesetzt, bis sich alle Salzigkeit herausgezogen hat. Auf die trocken gewordene Materie wird das abgezogene Wasser aufgegossen, alles umgerührt, etliche Tage in warme Asche gestellt, der Aufguß

abge-

abgegossen, der Satz nochmals mit dergleichen Wasser übergossen, in warme Asche gestellt, und die Auflösung so lange wiederholt, bis der Satz kein Salz mehr enthält. Das Wasser wird bis zum trocknen Satze mit gelindem Feuer destillirt, man nimmt die trockne Materie heraus, und diese wird in einem festbeschlagenen Kolbenglase, das einen Helm und verkappte Vorlage hat, langsam, bey schwachem Feuer, von Grad zu Grad stärker destillirt, da man denn aus dem grünen oder blutrothen Liquor einen Dampf aufsteigen sieht, welcher wie eine glühende Kohle leuchtet. Dieses Oel wird mit Behutsamkeit abgenommen; es hat einen starken durchdringenden Geruch, welcher dem Menschen keinesweges schädlich ist, ob es gleich der Natur der Wanzen zuwider ist.

Mittel die Ameisen von den Bäumen abzuhalten.

Man kann die Ameisen sehr bald von den Bäumen entfernen, wenn man rings um die Wurzeln faulenden und stinkenden Urin etlichemal gießt; denn ein Ring von Vogelleim schadet dem Baum; viele Asche hält sie ab, so lange sie staubig und trocken ist; ein Ring von Kreide hilft nur bis zum Regen und vom Theer und Terpentin gilt eben das.

Die

Die Veredlung der Kartoffeln.

Alle Pflanzen und Früchte arten aus, sobald sich der Himmelsstrich und der Erdboden ändert. Dieses botanische Gesetz trift auch unsre seit sechzig Jahren in Deutschland naturalisirten Kartoffeln. Man hat daher an einigen Orten Versuche gemacht, diese, der deutschen Natur nunmehr unentbehrlich gewordenen Erdfrüchte aus den Saamen zu ziehen, und sie dadurch wieder ihrem ersten Ursprunge näher zu bringen. Diese Versuche giengen auch glücklich von statten und zwar so: Man sammlet den Saamen, der in den Aepfeln steckt, indem man solche, wenn sie ausgewachsen sind, einsammelt und an einem trocknen Orte vollends zeitigen läßt.

Am bequemsten ist es, wenn man den Saamen mit dem Safte auf Löschpapier ausdrückt, ihn auseinander breitet und in dem Schleime zugleich mit eintrocknen läßt, weil die Natur den Schleim zu seiner Wieder bestimmt hat, und den Keim dadurch künftig belebt. Diesen Saamen säet man in der Mitte des Mainonats in einen lockern und fetten Boden, aus welchem er, bey guter Witterung, in 14 Tagen heraufkeimt, man zieht die kleinen Pflanzen aus, wo sie zu dichte stehen, und man verpflanzt sie reihenweise. Die davon in der Erde angesetzten Früchte werden, so klein auch einige darunter aus-

fallen

fallen sollten, ausgegraben und zu Setzkartoffeln aufbewahrt. Im zweyten Jahre erreichen sie schon eine ziemliche Größe und im dritten ihre ganze Vollkommenheit.

Ein Mittel, in kalten Himmelsstrichen und nassem Herbste die Reifung der Weintrauben zu befördern.

Die Ursache, daß Früchte überhaupt reifen, ist die Hemmung der Bewegung des Nahrungssaftes, welche derselbe von der Sonnenhitze erhält, wodurch die Ausdünstung der wäßrigen Theile verstärkt wird und die Frucht an die Grenze der Gährung, d. i. zur Reife gebracht wird. Nach diesem Grundsatze kann man in die Stengel, oder Stiele der Früchte, mit einem scharfen Gartenmesser einen kleinen Einschnitt machen, und das Laub, so die Früchte beschattet, abbrechen. Man wählet dazu den Anfang des Septembers oder überhaupt die Zeit, wenn die Trauben oder Früchte völlig ausgewachsen sind. Nur muß man den Einschnitt nicht über die Hälfte der Frucht-Rebe machen. Diese Schnitte hemmen den Zufluß des Saftes in die Traube, und die Sonne kann, sonderlich am Gemäure, den in den Trauben, die hart sind, vorhandenen Traubensaft mit mehrerer Freyheit kochen und versüßen. Wenigstens bringt

bringt diese Methode die Trauben um 14 Tage eher zur Reife.

Seife von der Asche des Farrenkrautes.

Die schwere Auflage auf die Seife in England hat die Bauern zu der Erfindung der folgenden Seife veranlaßt. Sie sammeln das Unkraut in Menge, und setzen es wie das Heu in Schobern auf, die man nach der Trocknung und bey stillem Wetter in Gruben zu Asche verbrennt. Diese Asche wird mit Lauge angefeuchtet, um davon Kugeln zu ballen, welche man auf Bretern trocknet und bey der Wäsche als Seife gebraucht. Sie halten sich lange und machen die Leinwand weiß, ohne den eckelhaften Seifengeruch an sich zu nehmen, den eine schlecht ausgespülte Wäsche hat.

Wie Taubenschläge am besten einzurichten.

Die auf einem freyen Pfeiler auf dem Hofe stehenden Taubenhäuser, haben unter andern auch den Fehler, daß sie der Kälte zu sehr ausgesetzt, zum Besteigen auf einer Leiter zu unbequem und den Katzen und andern kletternden Thieren mehr ausgesetzt sind. Aus Erfahrung weiß man, daß folgende Anlage eines Taubenschlages und die zu beschreibende Wartung dieses Hausgeflügels, von einem vorzügli-

chen Nutzen ist. Zur Lage wähle man die freye Fronte eines Hauses oder andern Gebäudes, so nach Morgen liegt, weil die Tauben die Morgensonne, besonders die erste Sonne des Frühlings lieben und diese Lage auch die frühere Hecke begünstigt. Je höher das Taubenquartier liegt, desto besser ist es, weil die Erfahrung lehrt, daß die sogenannten Feldflüchter, die dem Stamme der Wilden getreu geblieben, gerne hoch wohnen, theils weil sie scheuer sind, theils weil sie einen weitern Umkreis des Gesichts verlangen. Man wählet dazu den obersten Platz unter dem Dache, welcher vier dichte Wände und einen gemauerten Fußboden und Decke, wenigstens von gut gefugten Bretern hat. Ein bloßes Sporrenwerk und Dach, schützt Tauben, gegen die ärgsten Feinde derselben, gegen Iltisse und Marder zu wenig. Diese finden in niedrigen Orten gewiß Gelegenheit, ihre Schleifwege offen zu erhalten, die man kaum auszuspüren vermag. Eben so unvorsichtig handelt man, wenn man das Flugloch aus dem Dache herausleitet, dagegen ein freyer und steiler Giebel ihre Versuche vereitelt, weil sie nicht im Stande sind aufrecht stehende Mauern zu übersteigen. Inwendig ist diejenige Einrichtung die beste, wenn man rings umher, Fächer zum Nisten, wie ein Repositorium zu Schriften, anleget, ohne solche bis auf den Fußboden herab zu führen, weil Tauben

den lieber hoch als niedrig wohnen und ein dunkles warmes Nest lieben. Die Abtheilungen der Fächer müssen tief genug hinein gehen, um das Nest selbst mit ausgestrecktem Arme zu erreichen. Vor die Fächer bringe man ein dünnes Bret, nach Verhältniß der Höhe so an, daß die Alten bequem aus und eingehen können, und man giebt dem Brete oben Hacken und unten Gaspen, um dasselbe bey der Reinigung der Nester als eine Klappe niederzulassen. Glasfenster und hölzerne Fensterscheiben befördern die Dunkelheit und Wärme der Brütung. Vor dem Ausgange befinden sich einige nicht zu kurze Stangen zum Ausruhen, und an der Seite des Flugloches dienen ihnen Breter zum Schutze gegen den Wind und zum Sitze im Sonnenscheine. Das Taubenhaus wird jährlich kurz vor dem Anfange der Hecke und nach deren Endigung gereinigt, und mit Wachholderbeeren durchräuchert. Da die Tauben zur Heckzeit frühe auf Nahrung ausfliegen, so ist es nicht rathsam, die kleine Flugklappe des Abends vorzuziehen, es sey denn, daß man dadurch die Nachteule abzuhalten gedenkt, welche außer dem Verscheuchen, wenig Schäden anrichtet. Während der Brütung muß man sorgfältig nachsehen, ob einige junge Tauben gestorben sind, ehe sie von der Verwesung aufgelöst werden; weil Tauben allen Gestank scheuen und davon fliegen, oder sich leicht von dem Schlage entwöhnen.

Eben so schaffe man die untauglichen Eyer fort; man erkennet aber diese daran, daß man sie jederzeit kalt findet. Uebrigens wollen brütende Tauben nicht beunruhiget werden. Zum Futter lockt man sie, wenn man sie mit dem Munde herbeypfeift, denn dieser Laut erschreckt die brütenden Tauben weniger als ein anders Geräusche und sie gewinnen dabey Zeit sich von den Eyern auf eine gute Art loszumachen. Uebrigens sorge man, daß sie alle Tage reines Wasser bekommen; diese Tröge sind mit einem löchrigem Brete für den Kopf versehen, damit sie das Wasser nicht durch das Baden täglich verunreinigen mögen. Das Baden an offnen Wassern, an seichten Stellen, die sandreich sind, trägt zu ihrem Wohlbefinden viel bey. Alte Tauben gewöhnen sich nicht leicht zu einer neuen Pflanzstadt; sie suchen ihre alten Schläge gerne wieder auf; junge lassen sich es leicht gefallen, wenn man sie nur die ersten vier Wochen eingeschlossen hält. Uebrigens ist eine ordentliche Pflege eines Taubenhauses das sicherste Mittel, seine Pflanzstadt in Aufnahme zu bringen.

Die besten Zuchttauben sind die gemeinen blauen Feldflüchter; da sie aber keine so weiße Haut haben als die bunten, sonderlich die weißen, so verkennt man dadurch ihren Werth. Außerdem stehen auch, besonders die weißen in Gefahr, von Raubvögeln gestoßen zu werden, weil diese sie von der Höhe

her

her über der Erde unterscheiden können. Um die Brütungen zu vervielfältigen, entwendet man die Jungen zeitig den Alten, man verlegt sie in eine besondere Kammer, worin man sie futtert und zum Futter gewöhnt. Die Jungen der ersten Hecke geben die besten Zuchttauben ab, weil diese gemeiniglich schon im ersten Herbst selbst brüten, so wie alle spätere Hecken nicht eher, als im folgenden Frühjahre nisten, folglich bis dahin keinen Nutzen bringen. Wenn die Wintersaat im Felde vorbey ist, und der Frost eintritt, so sieht sich der Eigenthümer genöthigt, sie auf dem Boden zu füttern; vorher waren sie Freybeuter, die sich von günstigen Zufällen nähren mußten. Alsdann rechnet man für jede Taube eine handvoll Morgens und eine Nachmittags. Die beste Art des Futters ist ein Mengsel von Feldbohnen, Erbsen, Gerste und Weizen, zu gleichen Theilen; für ein weniger schmackhaftes Fleisch ist die Gerste allein hinreichend; Haber taugt aber für sie zum Futter ganz und gar nicht. Endlich muß man auch darauf besonders sehen, den Ort des Schlages von allem Getöse zu entfernen, weil dadurch die Eyer betäubt werden.

Die Gesundheitslampe.

Daß Lampen und Lichter die Stubenluft phlogistisiren, und ungesund machen, ist eine bekannte Sa-

Sache. Folgende Anrichtung bey einer Lampe oder einem Leuchter hebt dieses, sonst unvermeidliche Uebel. Man bringt hinten an den Oelkasten einer Lampe, oder am Leuchter einen steifen Draht an, der ein Querstück, wie einen Kniegalgen trägt, von welchem ein Faden mit einem Schwamm, etliche Zoll hoch, über die Lichtflamme herabhängt. Den Schwamm füllt man mit Wasser an, worin etwas Weinessig ist, und man drückt den Schwamm halb aus, damit sein Wasser nicht in die Lichtflamme tröpfle; mit Essig allein bratet er über der Hitze. Dann und wann füllt man den Schwamm, wenn er einschrumpft, von neuen. So kann man den Schwamm den ganzen Winter über erhalten, und man wird sehen, daß wenn man ihn ausdrückt, der eingesogne Ruß das Wasser braun färbt. Zugleich dünstet sein Essig, als ein gesunder Geruch, in dem Zimmer aus. Bey Leuchtern wird er nach und nach, so wie das Licht verbrennt, am Faden niedergelassen.

Eine Farbe durch bloße Berührung der Luft entstehen oder verschwinden zu lassen.

In eine Flasche, oder jedes Pfropfglas, preßt man flüchtiges Alkali, worin man vorher Kupferspäne aufgelöst hat. Davon bekömmt die ganze

Flüßig-

Flüßigkeit eine blaue Farbe. Man reicht die Flasche an eine Person in der Gesellschaft, mit Bitte selbige zu verstopfen. Sogleich wird man die Farbe verschwinden sehen, wenn man den Pfropf in den Hals des Glases steckt. Eben so läßt man sie wieder entstehen, wenn man die Flasche in die Hand nimmt und unbemerkt den Pfropf öfnet.

Ohne Beyhülfe eines Diamants ein Glas nach der mit Tinte vorgerissenen Zeichnung auszuschneiden.

In diesem Kunststücke vereinigt sich der Nutzen mit dem Vergnügen, wenn es z. B. der Fall ist, daß man sich auf dem Lande aufhält, wo man keinen Glaser oder Spiegelmacher bey der Hand hat. Man nimmt ein Stück vom Holze des Wallnußbaums, welches die Dicke eines Wachsstockes hat, man schneidet das eine Ende spitzig zu, hält diese Spitze ins Feuer und läßt es zu einer brennenden Kohle werden. Unterdessen daß dieser Nußzweig brennt, zeichnet man die Figur, nach welcher man eine Glastafel ausschneiden will, mit der Feder hin. Hierauf macht man mit Hülfe einer Feile oder mit einem kleinen Stückchen Glas einige Einschnitte an denjenigen Ort, wo man den Anfang des Schnittes zu machen hat. Alsdann nimmt man das Holz aus

dem

dem Feuer, hält dessen Kohlenspitze etwa eine halbe Linie von der bemerkten Stelle ab, man bläset beständig auf diese glühende Spitze, um dieselbe glühend zu erhalten, man fährt damit nach der Vorzeichnung fort, indem man jederzeit beynahe eine halbe Linie Zwischenraum läßt, und zwar jedesmal seine Kohle aufsetzt, welche man durch das Anblasen glimmend erhalten muß. Hat man die Zeichnung überall genau begleitet, so darf man zur Trennung der Glaszeichnung, nur das Glas nach oben und unten ziehen, da sich denn die Felder desselben leicht von der Figur ablösen, und die Figur aus dem Glase eben so ausgeschnitten darstellt, als an einen ausgeschnittnen Papier.

Wohlfeiler gelber Anstrich auf Häuser.

Man ist gewohnt, steinerne Gebäude durch gelben Ocher, den man mit Kalk vermischt, licht oder dunkelgelb zu betünchen. Allein diese Farbe ist etwas theuer und kostet noch die Mühe zu stoßen. Eine wohlfeilere gelbe Farbe von beßrer Dauer und schönerm Ansehen, zum gelben Häuser-Anstriche, ist folgende: Man zerlasse gemeinen Vitriol in heißem Wasser, zwey Pfund Vitriol auf ein Maaß Wasser gerechnet, und man verwahre diese Lauge in einem Gefäße. Nachher vermengt man weißen ge-

sich=

sichteten Kalk, so viel als man zur Ueberstreichung einer Mauer an einem Hause gebraucht, mit reinem Wasser, bis daraus ein dicker Brey wird, in einem andern Gefäße. In dieses Kalkwasser gieße man so viel Vitriollauge, als das Mengsel zum Anstriche zu verdünnen erforderlich ist. Sogleich wird dieser Brey blaugrün und es wird die damit überstrichne Mauer nicht gelb, als bis die Farbe an ihr recht angetrocknet ist. Jemehr Vitriollauge den Kalk zu verdünnen, zugesetzt werden muß, desto dunkler wird die grüne Wandfarbe, und so umgekehrt, und so kann man die gelbe Häuserfarbe so hell oder dunkel machen, als man will. Die Farbe hängt sich an der Mauer fest an, sie beschmiert nicht die Hände, wofern sie einmal recht trocken ist, und hat ein lebhafteres Ansehen, als die Ocherfarbe. Man richtet mit 1 Pfund Vitriol mehr als mit 2 Pfund Ocher aus, der mehr kostet.

Die schwarzen Kornwürmer von dem Getreideboden zu vertreiben.

Wenn man 1 Pfund gemeinen Vitriol in kochendem Wasser auflöst, in einem Kessel wohl umrührt, und damit den ganzen Boden und die Wände bis an das Dach bestreicht, so ist ganz sicher in einigen Tagen auch nicht die geringste Spur von Kornwürmern mehr zu finden.

Von=

Bonnets Versuche, Gewächse in Moos zu erziehen.

Die Gewächse, welche Bonnet in Moos säete oder verpflanzte, wuchsen so geschwind, und kamen oft noch besser fort, als andere in der Erde, und er hatte das Vergnügen, schöne Trauben, Birnen, Zwetschgen und Kirschen von Bäumen abzupflücken, welche nur in Moos standen. Wenn das Moos einige Zeit gelegen hat, so löset es sich in eine schwarze Erde auf; dieß erfolgt in 2 oder drey Jahren. Ließe man das Moos diese Zeit über, ohne es zusammen zu drücken, so wären die darin wachsenden Pflanzen in Gefahr umzukommen, weil im Moose hier und da leere Räume entstehen, wodurch die Pflanzenwurzeln entblößet würden. Man muß also von Zeit zu Zeit das Moos um den Pflanzenstamm zusammendrücken, und dieses desto öfter und stärker, je festeres Erdreich die Pflanzen lieben. Noch besser ist es, die Erde, die auf den Boden des Kastens gefallen ist, gar wegzunehmen, und an ihre Stelle neues frisches Moos zu bringen. In dieser Absicht setzt man den ganzen Kasten in Wasser, welches von allen Seiten über ihn geht. Auf diese Weise dringt das Wasser durch die innern Wände in den Kasten und das Moos, wodurch das Moos vom Kasten abgelöset wird, und

und man kann es aus dem Gewächse herausheben, ohne dieses zu beschädigen. Man sollte denken, die schwarze Mooserde brächte den Zöglingen Schaden, aber die Erfahrung beweiset das Gegentheil. Die Pflanzen, welche man in solche Erde gesetzt hatte, kamen nicht so gut als die fort, die man in frisches Moos brachte; vermuthlich, weil sich diese Erde mit den Wurzeln nicht so gut verbindet oder anschließt, als das elastische Moos, welches sich besser zusammendrücken läßt.

Oranzerien, welche in Blumentöpfen nicht treiben wollen, schlagen sogleich an, wenn man sie in Moos setzt. Indessen kann man das Moos entweder allein, oder auch mit allerhand Arten von Dünger und Erden vermengt, anwenden. Bonnets Versuche mit Papier, das in Wasser aufgelöst und zerstampft wurde, that an den Gewächsen der Blumentöpfe beynahe die guten Dienste des Mooses. Buchweizen in Sägespäne von frischen Fichten, in Eichenrinde, in Baumwolle, Schaafwolle, in zerstoßnem Kalk und Thon, so wie auch andere Gewächse, kamen in allen diesen neuen Erden, doch mit Unterschied in der Farbe, Größe und Lebhaftigkeit, im Wuchse fort.

Kork=

Korkpfröpfe gegen alle Ausdünstung und die Säure oder ölende Sachen zu versichern.

Saure Flüssigkeiten zernagen den Pfropf, wie das Scheidewasser, das ihn gelb nagt; flüchtige dringen durch, andere dünsten durch und beschimmeln, oder werden abschmeckend. Zu kleinen Flaschen kann man sich der eingeschliffenen Glasstöpsel bedienen, bey großen aber sind solche zu kostbar. Um das Verfliegen des Weingeistes zu Naturalien zu hindern, kann man sich auch eines wohlschließenden hölzernen Stöpsels bedienen, über welchen man Bley gießt. Indessen schickt sich der Kork wegen seiner elastischen Rinde zu Gläsern, die man oft öffnen muß, noch besser; aber es greift ihn Scheidewasser, Vitriolöl und Salzgeist an, und sie lösen ihn auf, und dieses hindert weder Blase noch Wachspapier, Harz oder Kütt, man bewahrt dadurch blos Wein, Essenzen, Extrakt, Oele, Bier und dergl.

Wachs widersteht scharfen Säuren, aber nicht dem Weingeiste. Talg widersteht dem Weingeiste. Man schmelze also weißes gebleichtes Wachs, denn das gelbe ist ungleichartig, mit eben so schwerem geläuterten Rinder- oder Bockstalg. In diese Mischung, die heiß ist, tauche man das dünne Ende eines festen, wohlgeschnittenen Korkes, der nicht sprö-

spröde ist, und stelle sie auf ein Eisen in einem Backofen, und lasse sie abtrocknen. Dieses Eintauchen wird etlichemal wiederhohlt, und man sticht zu dem Ende auch in den dicken Theil mit der Nadel. Das Kochen in Wachs macht sie hart, und so erhält sich der flüchtige Vitrioläther, der sich durch den Blasenpfropf, geölte Blasen und dergl. kaum wochenlang verschließen läßt, Jahre lang. Zwey Theile Wachs gehören aber zu einem Theil Talg für Scheidewasser, welches sonst das Talg verzehrt; man kann aber zu Scheide- und Königswasser bloß Pfröpfe von warmem weißen Wachse nehmen, deren Oberrand die Oeffnung bedeckt, und noch mit einer geölten Blase verbunden wird. Die Engländer kochen die Korke zu Weinflaschen in Baumöl. Vielleicht erhält sich das süße Wasser auf langen Seereisen, durch die beschriebenen und mit Harz begossenen Korke in den Schiffsfässern, weil keine Luft dazu kömmt und nichts verraucht, längere Zeit.

Verfertigung des holländischen Käses.

Das Ferment oder das Laab, das die Holländer Stremsel nennen, wird vorzüglich von dem Magen der jungen Kälber hergenommen, welche bloß süße Milch genossen haben. Man nähet den Ma-

Magen der geschlachteten jungen Kälber, worin die Milch züsammengeronnen ist, zu, hängt denselben unter das Dach zum trocknen auf, und von dieser eingeschlossenen und gedörrten Milch rührt man einen Theil unter Wasser, um dasselbige unter die vorräthige Milch zu gießen. Andere schneiden zu dieser Absicht kleine Schnitte von dem getrockneten Magen selbst ins Wasser, welches man hernach unter die Milch gießt, die sich in einem eichnen Gefäße befindet, welches etwa eine Elle hoch, und auf den innern Boden eben so weit, oben aber etwas tiefer ist. Die Milch wird so warm, als sie von der Kuh kommt, in Gefäße gefüllt, welche rund und mit eisernen Bändern versehen, in und auswendig aber mit Oelfarbe angestrichen sind. In diese Gefäße wird ein oder zwey Löffel voll des gedachten verdünnten Laabes geschüttet. Wenn die Milch etwa eine Viertelstunde über dem Laab gestanden, so rührt man sie eine Stunde lang mit einer Ruthe um, um den Käse zu machen und niederzustürzen. Alsdann neigt man alles Wasser ab, sammelt den Rahm davon, und macht davon Butter. Die käsigten Theile hingegen bringt man in eine große Käseform, deren inwendiger Boden rund ausgetieft ist. Dergleichen Formen hat man von Lindenholze und von allerley Größe, und man macht darin Käse von 25 Lißpfunden. Sie haben unten einen Fuß

im

im Ringe, im Boden drey Löcher, jedes einer Erb-
se groß, und durch diese läuft das Wasser ab. In
eine solche Form wird der Käse mit aller Macht
gedruckt, und wenn das Wasser wohl abgelaufen
ist, thut man ihn wieder in das vorige Gefäß, und
man reibt ihn zwischen den Fingern so klein, als er
sich machen läßt. Hierauf drückt man ihn das
zweytemal in die Form, und oberwärts rundlich,
so daß er zwey bis drey Zoll über die Breter em-
por ragt. Nachgehends legt man einen Deckel dar-
auf, und man beschwert solchen mit einem großen
Steine. Unter diesem Gewichte liegt der Käse ei-
nen halben Tag, in dieser Zeit sinkt der Käse zwey
Zoll vom Rande hernieder. Hierauf wird eine andere
eben so große Form, doch ohne Bodenlöcher, genom-
men, und auch der Käse mit Salzwasser angefeuchtet,
nachdem derselbe aus der ersten Form genommen
worden. In der letztern liegt des Käses obere Sei-
te unten gekehrt; in die obere Mündung wird ein
Häufchen Salz geschüttet. Hier liegt der Käse so
lange, bis er vom Formbacken die runde Figur an-
genommen. Den herausgenommenen Käse nebst der
Form wäscht man in Salzwasser ab, um ihn noch-
mals mit dem Salzhäufchen zu legen, bis sich der
Käseboden nach dem Formboden gebildet, da man
ihn denn heraus nimmt, auf einem Brete unter
dem Dache öfters wendet, und also recht abtrocknet.

Ein

Ein Landmittel, den Brand im Weizen auszurotten.

Man hat endlich die Entdeckung gemacht, daß diese Pulverschwärze vermuthlich von Insekten herrührt, die die Aehren zu Ruß zerschroten, oder sonst eine dürre Fäulniß und Auflösung in nassen Jahren zum Grunde hat. Ein schwedischer Landwirth erntete jährlich, bey aller angewandten Mühe mit Einmischungen von Kalk und Sand, Asche und dergl., dennoch rußigen Weizen ein; nach dem Gebrauche des folgenden Mittels versichert derselbe, in funfzehn Jahren keine einzige Brandähre im Weizen gefunden zu haben. Man bringe im Herbste, Winter oder Frühling den gedroschenen und geworfelten zur Saat bestimmten Weizen, der im nächsten Herbste ausgesäet werden soll, höchstens in Haufen einer Querhand hoch auf den Kornboden. Sobald der Frühlingssaft in die Tannen steigt, schneide man Büschel von Tannenästen, eine Viertelelle lang, ab, und diese stecke man, so dicht als man kann, überall in den ausgebreiteten Weizen, welcher unter diesem Harzwalde den Sommer über ungerührt bis zur Saatzeit liegen bleibt, um den Weizen auf die gewöhnliche Art auszusäen. Pechkuchen oder Papierblätter mit Terpentingeist bestrichen, in die Haufen vergraben, können Land-

wirthe

wirthe gebrauchen, die kein Tannenreisig in der Nähe haben.

Zuckersyrup von Ahorn und Birken.

Wenn man 24 Maß Ahornsaft im Kessel, unter gleichmäßigem Sieden, zehn Stunden lang erhält, so bekommt man ein Maß Ahornsyrup, welcher dem feinsten Zuckersyrup an Geschmack, Güte und ökonomischem Gebrauche vollkommen gleich ist, und oft krystallisirt sich am Boden ein Stück Ahornzucker. Von achtzig Maß Birkensaft werden fünf Halbe Syrup, welcher aber nicht so zuckerreich als der vom Ahorn ist, aber den gewöhnlichen braunen Syrup übertrifft, und an Speisen, statt des Zuckers gebraucht werden kann. Wo viel Birken und Ahornbäume sind, kann also viel Zucker erspart werden. Aber man muß den Bäumen nicht zu viel Saft abzapfen, weil sie sonst entkräftet werden, oder wohl gar ausgehn. Das Loch muß sogleich mit einem hölzernen Pflock verschlossen werden.

Vom Aufbewahren des Zitronensaftes.

Wenn man den Zitronensaft in einem dazu eingerichteten gläsernen Gefäße verwahrt und mit

Oel bedeckt, um denselben durch das Zapfenloch am Boden abzulassen, so geschieht es oft, daß sich der Saft nicht lange hält, er bekommt nach und nach eine dunklere Farbe, mit der sich zugleich das Herbe verbindet, und hat alsdann einen Oelgeschmack, und zuletzt findet man ihn völlig untauglich. Die Grundstoffe des Verderbens sind die Schleimtheile und das Wässerige im Zitronensafte. Der Weg, ihn davon zu reinigen, ist das sicherste Mittel zu seiner Dauer, und vermuthlich nehmen die gedachten fremdartigen Stoffe von den zerrissenen Häuten der Fächer und dem Bittern der innern Schale ihren Ursprung. Das Kochen und Destilliren würde hier mehr schaden als nutzen, denn das Uebergetriebene wird geschmacklos, und das Einkochen, welches Hitze erfordert, bringt die Säure grösstentheils in die Luft. Eine ganze Zitrone verliert, wenn sie gefroren ist, ihre Säure, weil die Aufthauung der bittern Kerne und des Schleimstoffes dieselbe verdünnen. Um also den Schleim davon zu scheiden, so fülle man Bouteillen ganz voll mit gutem Zitronensaft, ohne Oel darüber zu gießen, man verstopfe sie mit dem Pfropfe, und verwahre sie im Keller im Sande. Sie erhalten sich vier Jahre gut, und der Saft wird während der Zeit immer reiner, und so weiß als Wasser, und setzt am Boden einen fleckigen Grund, und oben unter dem

Korke

Korke eine dunkle zähe Haut. Diese Haut wird behutsam abgenommen, ohne den Saft zu trüben, man gießt den Saft langsam ab, und alsdann ist er heller, weißer und reiner, und von besserm Geschmacke, als da er eingefüllt ward. Um nun auch die wässerigen Theile fortzuschaffen, welche ihn zu verderben veranlassen, so bediene man sich eines gelinden Frostes, dem man eine halbaufgeschnittene Zitrone aussetzt, denn ganze Zitronen verderben durch das Gefrieren. Man steche in die gefrorne Säure mit einer Nadel Löcher, so läuft ein heller und koncentrirter guter Zitronensaft, der ungefroren ist, aus dem Marke. In einer stärkern Kälte friert alles zusammen, selbst die gröste Säure; aber es thauet die Säure zuerst und dann das Wässerige nach und nach auf; beydes läßt sich indessen nicht gut absondern. Es ist also eine kleine Kälte wohlthätiger, wenn sie blos auf den wässerigen Stoff wirkt. Reife Zitronen und schwaches Auspressen verbessern den Versuch.

Das eichene Holz von Fäulniß, Würmern und Rissen zu bewahren.

Die rechte Zeit, den Baum zu fällen, ist der Winter oder der erste Frühling, wenn der Baum Knospen ansetzt, aber nicht in der Saftzeit, wie

man bisher geglaubt hat. Dieß beweisen Stücke von einer und ebenderselben Eiche, in starker Kälte, und dann im Sommer geschlagen, da das Laub hervorkam; das letztere ward von Würmern und der Fäulniß viel eher angegriffen. Wenn der Baum also zu der genannten Zeit gefällt worden ist, so muß man ihn sogleich von allen vier Seiten behauen. Geschieht beydes in starkem Froste, so friert die Nässe noch geschwinder und vortheilhafter aus, als in der grösten Hitze, nämlich ohne Risse. Die behauenen Stücke werden sogleich unter ein Dach gebracht, damit die Sonne nicht das Zimmerholz treffe, und mit trocknem Fichtenholz unterlegt, damit die Luft zwischen jedem Stücke durchstreiche. Sonst hält man auch für dienlich, das Zimmerholz einige Zeit in Salzwasser zu legen, und es ist viel Vortheil dabey, wenn man es nach der Unternässerung unter Dach bringt.

Das chemische Wetterglas.

Man bediene sich dazu der gewöhnlichen, langen cylindrischen Gläser, so man zum Lavendelwasser gebraucht, und nachher mit Siegelwachs wohl verwahrt, nachdem man die klare weiße Auflösung bis an den Hals eingegossen, die einen fingerhohen Bodensatz fallen läßt. Man setzt sie an die freye

Luft,

Luft, oder hängt auch dieses Glas in ein Fenster, so daß solches so viel möglich von der Ofenwärme entfernt und etwas kühle hängt, da sich denn bald alles trübe oder auch klar macht, nach Maßgabe der Witterung. Bey schlechrem Wetter bilden die Krystallisirungen allerley Figuren; in schönem, trocknem, beständigem Wetter fällt alles zu Boden, und das Glas wird, wie der Tag, heiter. Die Windstürme haben den meisten Einfluß darauf.

Die meteorologische Auflösung besteht aus gemeinem reinem Kornbranntewein, worin drey Theile Kampfer, ein Theil gereinigter Salpeter, und ein halber Theil Salmiak aufgelöset sind. Dieses Wetterglas, das man sich nach dieser Vorschrift sehr leicht einrichten kann, übertrifft alle andere an Richtigkeit und Dauer.

Den Essig vor dem Verderben in der Haushaltung aufzubewahren.

Jeder Essig, er sey von welcher Art er wolle, verdirbt in einigen Wochen, besonders in warmer Sommerluft, die seine Oberfläche mit einem dicken weißen Schleime oder Haut überzieht, unter welcher endlich alle Säure verschwindet. Gegen dieses Verderben hat man folgende Mittel ausgedacht. Erstens, eine Oeffnung in die Essighaut

zu machen, den Essig gefrieren zu lassen, davon er sich koncentrirt, und das Flüssiggebliebene auf Bouteillen zu ziehen. Da aber die Hälfte verloren geht, denn das Essigeis ist meist Wasser, so hat ein guter Hauswirth vieles dagegen einzuwerden, obgleich das Mittel an sich gut ist. Die zweyte Art ist, die Luft vom Essig abzuhalten, d. i. die Bouteillen immer voll und verstopft zu erhalten. Diese Methode erhält den Essig lange gut; aber man hat nicht immer was nachzugießen und das Kahnige abzuhalten. Den Eßig zu destilliren, damit er etliche Jahre daure, weil diesen weder Luft noch Wärme schwächt, ist zu kostbar, und nicht der häuslichen Einrichtung angemessen.

Die leichteste Art, den Essig lange zu bewahren, ist also folgende: Man stelle den Essig in einer oder mehr Bouteillen in einen Kessel, der Wasser enthält, über das Feuer, damit er eine halbe Stunde oder etwas länger stark koche, und nachher auf Bouteillen gezogen werde. Dieser Essig erhält sich mehrere Jahre, sowohl in freyer Luft als in halbgefüllten Bouteillen, ohne schleimig zu werden, und die Apotheker können ihn, statt des gemeinen Essigs, zu den zusammengesetzten Essigen gebrauchen, die sonst ohne einen destillirten Essig trübe werden und umschlagen.

Die Kunst, Kupferstiche auf Porcellán abzudrucken.

Man vermenge folgende Materien, nämlich vierzig Theile stark gebrannte englische Magnesia, fünf Theile des kalcinirten Kobolds, zehn Theile des Glasflusses und drey Theile des geschlemmten Blutsteins. Wenn alles wohl unter einander gemischt und gut kalcinirt worden ist, so zerreibt man es auf einem Malersteine mit Lein- oder Nußöl zu einer feinen der Buchdruckerfarbe ähnlichen Farbe. Wenn man nun einen Kupferstich auf Porcellán abdrucken will, so trägt man auf der gestochnen Platte, statt der gewöhnlichen Schwärze, die angegebene Farbe mit einem reinen Ballen auf, und man macht den Abdruck auf Papier, welches mit venetianischer Seife gleichförmig und überall gerieben worden. Diesen Abdruck macht man mi einem Schwamme an der hintern Seite naß, um ihn feste und gleich auf das bereits mit Emaillegrund bedeckte Porcellán zu legen und anzudrücken, an welches sich die frische Farbe sogleich anhängt, und man kann das Papier ohne die Farbe abheben. Die Waare wird nunmehr in die gelinde Hitze eines kleinen Brennofens gebracht, und es brennen sich alle feine Züge und Schrafirungen in das Porcellán so fest ein, und so gut, als sie auf

dem

dem Papier und der Platte stehen. Man hat dagegen die Vorsicht anzuwenden, daß man die Zeit in Acht nimmt, wenn die Hitze vermindert und geendigt werden muß.

Kupferstiche auf Glas zu ätzen.

Man läßt zu einem etwas tiefen Porcellängefäße eine Glasplatte dergestalt zuschneiden, daß sie etwas kleiner als die obere Oeffnung des Gefäßes wird. Die Glasplatte überzieht man auf beyden Seiten, entweder mit weißem Wachse, indem man das Glas in Wachs untertaucht, das man bey gelindem Feuer flüssig gemacht hat, und das überflüssige Wachs ablaufen läßt. Wenn das angelegte Wachs erkältet ist, oder wenn man beyde Seiten der Glastafel, die man hat heiß werden lassen, mit der Masse bestrichen, womit die Kupferplatten zum Aetzen der Kupferstiche überzogen werden, (und dieser Aetzgrund ist noch dem Wachse vorzuziehen) so radirt man in dem Wachs- und Firnißgrund eine jede gefällige Figur, mit der gewöhnlichen Radirnadel der Kupferstecher, und nach dem Schrafirungsschatten dieser Künstler. Der erwähnte Aetzgrund besteht aus Wachs, Mastix und Asphalt in einem seidenen Lappen, womit man das erwähnte Glas überfährt. In das erwähnte Porcellängefäß

fäß schütte man etwa ein Loth gepulverten Fluß-
spath, auf welchen man so viel koncentrirte
Vitriolsäure gießt, bis die Masse breyartig
wird. Nun bedeckt man die Mündung des Ge-
fäßes mit der Glastafel, so daß deren radirte Flä-
che unten gegen die aufsteigenden Dämpfe gekehrt
ist, jedoch ohne die Aetzmasse selbst zu berühren.
Das Gefäß selbst bedeckt man mit einem andern so
genau als möglich, aber ohne festen Schluß, da-
mit die Dämpfe nicht gar erstickt werden. So
bleibt alles ruhig stehen. Nach Verlauf von einer oder
zwey Stunden nimmt man die Glasplatte aus ih-
rem Lager, man schmelzt das Wachs gelinde ab,
und man findet die Zeichnung, durch die Gewalt
der Dämpfe, gleichsam durch eine umgekehrte Ae-
tzung in das Glas eingegraben. Die chemische Me-
chanik ist dabey diese. Es entwickelt der Aufguß
des Vitriolöls aus dem Flußspathe die Flußspath-
säure, welche sich in einer Dampfgestalt entbindet.
Diese Entbindung zu beschleunigen, kann man das
Gefäß, ehe die Glastafel eingelegt wird, über ei-
nem gelinden Feuer so lange erwärmen, bis sich
die Dämpfe zu erkennen geben, alsdann die Platte
einsenken und nach der Vorschrift verfahren. Das
Einathmen der Dämpfe ist aber, wie bey allen hef-
tigen Säuren, der Gesundheit nachtheilig, daher
wählt man zum Versuche einen Feuerheerd, ein
offnes

offnes Fenster, und zur Winterszeit die Nähe einer geöffneten Ofenthüre, damit die Flamme die Dämpfe an sich ziehen möge.

Neue grüne Farbe zum Mahlen in Oel- und Wasserfarben.

Man löset 2 Pfund blauen Kupfervitriol in einem kupfernen Kessel über dem Feuer auf, in 6 Maß reinen Wassers; nach der Auflösung hebt man den Kessel vom Feuer ab. Hierauf löset man in einem andern Kupferkessel 2 Pfund weiße, trockne Potasche, nebst 22 Loth gepulverten weißen Arsenick, in 2 Maß reinen Wassers über dem Feuer auf, um die Lauge durch Leinwand in ein andres Gefäße zu seihen. Von dieser Arsenicklauge wird nach und nach jedesmal wenig, zu der warmen Vitriollauge, unter beständigem Umrühren mit Holz, zugegossen, und wegen des Aufbrausens muß der Kessel nicht zu klein seyn. In einigen Stunden setzt sich ein grüner Satz zu Boden. Man gieße nun die klare Lauge ab, und dafür etliche Maß heißes Wasser auf den Boden, rührt es um, gießt nach dem Stillstande und Klarwerden auch dieses Wasser ab, und kaltes darauf, und so lauget man den Satz noch zweymal durch heißes Wasser aus. Endlich gießt man die letzte Farbe durch ein Leinentuch, um sie in kleinen

Klum-

Klumpen auf Löschpapier zu trocknen. Die angegebene Menge verschaft 1 Pfund und 13 Loth schöne grüne Farbe.

Künstliche Verfertigung des Alauns.

Man gieße gleiche Theile Vitriolöl, unter eben so viele Theile Thon. Diese Mischung wird in einem kupfernen Geschirre eingetrocknet, mit kochendem Wasser ausgelaugt, und endlich läßt man die Lauge bis zum Krystallisirgeschäfte abrauchen.

Auspressung des Büchenöls.

Das Buchenöl ist überaus angenehm und zu den Speisen von gutem Nutzen. In Italien hat man damit folgenden Versuch gemacht. Man sammelte die Buchnüsse im Oktober, wie selbige vom Baume abfielen, und nachdem sich die Hülsen von ihren Kernen geschieden; man suchte die reifsten aus, um sie von einer Leinölmühle, in der ein Pferd den aufrechten Mühlstein herumführte, quetschen zu lassen. Nachher preßte man diese zermahlne Nüsse durch Säcke von Pferdshaaren in einer starken Presse aus, und es geben hundert Pfunde Buchnüsse zwölf Pfund reines und helles Oel nebst fünf Pfund trüben Oels. Während des Mahlens goß man von Zeit zu Zeit heißes Wasser auf die süßschmeckenden

Nüsse,

Nüsse, man rührte sie um, wie den Leinsaamen, und wenn man die Kerne sonst aus der Schale losmacht und in einem Steinmörser stößt und dann auspreßt, so gewinnt man nicht mehr an Oele. Folglich steckt in der Schale sehr wenig Oel. Schälet man aber die röthliche Nuß weiß, so wird das Oel noch viel weißer.

Es hat dieses Oel einen angenehmen süßlichen Geschmack und guten Geruch. Es giebt in Lampen einen so lebhaften Schein als das Wachslicht, und es reicht beym Verlöschen der Lampe nicht so eckelhaft als Baumöl, ja es frieret nicht und es bleibt auch im härtesten Winter helle.

Ein Kütt, welcher Feuer und Wasser aushält.

Man kann diesen Kütt zu allerley metallnen und irdenen Gefäßen, welche im Feuer oder auch im Wasser gebraucht werden, anwenden; er verschließt sogar Löcher im Boden der Pechkessel, an Theekesseln, Bierkannen, u. s. w.

Ein halbes Seidel süße Milch wird durch Weinessig ganz dünne gerinnend gemacht. Wenn die Erwärmung dabey abgenommen hat, und die Milch wieder kalt geworden, scheidet man das geronnene Käsige von der Molke. Diese Molke wird mit vier oder fünf Eyweißen, so man wohl gesprudelt, wohl gemengt, und zu diesen setzt man gestoßnen, feingesiebten,

siebten, ungelöschten Kalk zu, indem man mit einem Spatel die Masse zu einem dicken Teige durcharbeitet. Statt des Eyweißes kann man auch Rinderblut gebrauchen. Wenn dieser Teig erst an der Luft und dann am Feuer wohl getrocknet worden, so hält er Feuer und Wasser ab.

Mittel, eiserne Gefäße oder andere Dinge, ohne Löthung und Feuer ganz zu machen.

Man vermische ein wenig zarte, frische, erweichte, getrocknete, und fein gesiebte Lehmerde mit geschlagenem Eyweiße, indem man beyde Materien wohl durch einander zu Brey mengt. Endlich reibe man noch etwas Eisenfeilung unter die vorige Masse, um die Eisenspalte damit auszufüllen, und durch einen kleinen vorragenden Rand noch besser zu befestigen. Diese Masse verhärtet sich bald, und die Engländer pflegen sich dieses Eisenküttes mit Nutzen zu bedienen.

Ein Eisenguß von weißer Silberfarbe entsteht, wenn man 8 Loth von einem Pulver, aus gleichviel Weinstein, Salpeter und Arsenick, mit einem Pfunde sauber gewaschner Stahlfeilung, in einem Tigel flüßig macht. Davon werden 3 Loth weiße silberfarbige Eisenmasse im Gusse.

Die

Die Chinesische Kupferbronzierung.

Um das Anlaufen der Kupfergefäße in der Luft und vom Regen zu verhüten, und denselben eine angenehme Farbe zu verschaffen, so werden sie mit Weinessig und gesiebter Asche bis zu einem hellen Glanze gerieben, oder geputzet, alsdann an der Sonne getrocknet und mit folgendem Deckteiche überzogen. Man zerstößt zwey Theile Grünspan, zwey Theile Zinnober, fünf Theile Salmiak, fünf Theile Alaun, zwey Theile gedörrter Entenschnäbel und Entenleberstein, man vermengt alles wohl und man macht daraus mit Wasser einen Teig, welchen man auf die Kupferfläche streicht. Man hält hierauf das Kupfer ans Feuer, läßt es von selbst kalt werden und wäscht die Masse ab. Diesen Anstrich wiederholt man acht bis zehnmal bey gleichem Verfahren.

Zubereitung eines zur Verfeinerung der Haut besonders dienlichen Waschpulvers.

Man nimmt 3 Loth weiße Bohnen, wirft solche in Essig, ziehet ihnen, wenn sie einige Zeit lang geweichet haben, die Haut ab, und läßt sie wieder ganz trocken werden. Nun stößt man dieselben nebst 3 Quentchen Veilchenwurzel, ein halb Loth abgeschälte bittre Mandeln, und 2 Loth Mandelmehl (so

man

man in der Apotheke bekommt) im Mörsel, so fein, als es nur möglich ist, zu Pulver, gießt ein wenig Rosenwasser und einige Tropfen Zitronenöl darauf, so, daß alles wie ein derber Teig wird, welchen man in kleine Stücke breit drucket, damit er bald recht trocken werde und sich pulverisiren lasse. Beym Gebrauch thut man ein weniges davon in ein Glas frisches Wasser, rührt es durch und wäscht sich damit.

Mittel, besonders große Baumfrüchte zu bekommen.

Man pfropfet einen jungen Stamm, zu gehöriger Zeit, das andre Jahr schneidet man den aufgeschoßnen Pfropftrieb halb ab, pfropfet ihn nochmals und wiederholet solches 3 bis 4 Jahre nach einander.

Weiß tuchne oder zeugne Kleider rein zu machen.

Man nimmt ein Pfund feinen weißen Thon, weißen Bolus und gebranntes Frauenеis, von jedem ein Viertelpfund, feuchtet solches mit Wasser an, so daß es wie ein Teig wird und läßt es trocken werden. Hiervon thut man in eine Schale mit Wasser so viel, daß es beym Durchrühren gehörig dicke wird, und damit überstreichet man, mittelst ei-

ner

ner scharfen Bürste, die vorher gereinigten Kleidungsstücke, hänget solche zum trocknen auf und bürstet diesen Staub wieder heraus. Wenn die Kleider aber nicht sehr fleckigt oder allzu schmutzig sind, so darf man besagte Masse nur trocken einreiben und wieder heraus bürsten.

Besonders guten Mundleim zu machen.

Man nehme einen Theil Hausenblase, einen etwas kleinern Theil Pergamentspäne und ein wenig Zuckerkand; weiche solches recht klein geschnitten, etliche Tage lang in einer halben Maß Brunnenwasser ein, koche es wohl in einem neuen Topfe und rühre es fleißig um, damit es nicht anbrenne. Wenn es halb eingesotten ist, so seihet man es durch grobe Leinwand, drücket, wenn es ein wenig kühle ist, wohl durch und schneidet solches in dünne Stückchen, die man auf ein ausgespanntes Netz legt und an der Luft trocknen läßt.

Wie hat man es anzufangen, wenn man von einem Kupferstiche einen Abdruck machen will?

Man nehme klein geschabte venetianische Seife 2 Pfund; ausgesiebte Asche von Büchenem Holze

eben

eben so viel, anderthalb Pfund ungelöschten Kalk, thue solches zusammen in einen neuen Topf, gieße Wasser darauf, lasse es gut sieden und gieße, wenn es sich recht gesetzet hat, die Lauge ab. Damit bestreiche man, mit einem Haarpinsel den Kupferstich, lege feines weißes Papier darüber, bringe solches unter eine Presse und lasse es eine lange Weile so eingepreßt stehen.

Oder:

Man läßt ein Loth Sparöhl mit einem halben Loth Mastix bey gelinder Wärme zerfließen und rührt sodann 4 Loth Bleyweiß, 1 Loth Christal-Mineral hinein, wenn letzteres beydes zuvor recht klar und fein gerieben worden. Nun bestreicht man das Blatt Papier, worauf das Kupfer abgezogen werden soll, ganz dünne mit besagter Masse, läßt es trocken werden und legt es etliche Stunden vorher, ehe man Gebrauch davon machen will, in einem feuchten Keller, damit es anziehe. Sodann legt man den Kupferstich recht accurat auf die überstrichene Seite des Papier darüber, und ziehet es bey einem Kupferdrucker durch die Walze. Wer diese Gelegenheit nicht hat, kann auch ein rundes Stück Holz nehmen und es mit Behutsamkeit selbst walzen.

Wohlriechendes Ofenlack zum Räuchern.

Man nimmt 2 Scrupel Moschus, 2 Quent. Ligni Aloes, 1 Quent. Assa dulcis, 2 und ein halb Loth Storax Calamit, 20 Loth weißen Zucker; thut 1 Scrupel in ein wenig Orangenwasser dazu, arbeitet das alles gut durch einander, macht, bey gelinden Kohlen, Stangen wie Siegellack aus dieser Masse, und streicht damit an den warmen Ofen.

Verfertigung der sogenannten Weinpomade.

Man nimmt gelblichtes Wachs und ungesalzene Butter, jedes 12 Loth, Hirschtalg, feinen Zucker, Weinbeeren, jedes 4 Loth, Violenwurzel 1 Loth, Wallrath 1 Pfund, und Rosentuch 1 Quentchen. Dieses wird in eine neue Pfanne gethan, 1 Maß Rosenwasser darauf gegossen und bey öftern Umrühren 2 Stunden lang gekocht. Nun wird es vom Feuer abgenommen und hingesetzt, daß es kalt werde. Hierauf wird der Boden, der sich zusammengesetzt hat, auf eine Leinwand gelegt und rein abgeputzt. Weiter nimmt man 4 Loth geriebene Ochsenzungenwurzeln, thut solches wieder in einen glasurten Topf zusammen, gießt Rosen, Nelken, Muscaten und Mandelöl dazu und schmelzt es mit Umrühren wieder durch einander. Endlich wird solches durch rein.

Lein-

Leinwand völlig ausgedrückt und in vorher durch Wachs gezogenes Papier und davon gemachte Kapseln ausgegossen und zum Gebrauch aufbewahret, da es denn länger als 10 Jahre dauert und weder seine Kraft noch rothe Farbe verliert.

Diese Pomade heilet alle Wunden und ist besonders für aufgesprungene Lippen, Gesicht, Hände und Füsse nicht genugsam anzupreisen.

Rothe Tinte zu verfertigen.

Man nehme 1 Viertelpfund geraspelten Fernambuck, thue solchen in einen neuen Topf, gieße ein Maß Weineßig darauf und lasse es über Nacht zugedeckt stehen. Den Tag darnach koche man es langsam bey Kohlenfeuer, und nach einer Viertelstunde filtrire man es durch Leinwand, thue 2 Loth gestossene Alaun und eben so viel arabischen Gummi dazu. Nun thut man 40 Körner klar geriebener Cochenille in eine Tasse, gießt 16 bis 20 Tropfen Franzbrandwein darauf, läßt es einige Stunden anziehen, und vermengt es unter die Tinte.

Oder:

Man nimmt für einige Schillinge geraspelte Brasilienspäne, thut solche in einen Topf, gießt Weineßig und Regenwasser, von jedem eine halbe Maß darauf und läßt es so über Nacht stehen.

Sodann kocht man es so lange, bis es roth genug ist, thut etwas Alaun und arabischen Gummi, beydes klar gemacht, hinein, und läßt es damit noch einmal aufkochen. Endlich nimmt man Zinnober und Carmin nach Gefallen, reibet solches mit einigen Tropfen Brandtwein auf dem Reibesteine durch einander, thut es dazu und rühret es wohl durch.

Eine dauerhafte grüne Tinte.

Man nimmt 6 Loth klaren destillirten Grünspan, 3 Loth weißen Weinstein, reibet solches auf dem Reibesteine gut durch einander, gießt nach Proportion Weineßig darauf, läßt es eine Nacht stehen, schüttelt es öfters gut durch einander, und gießt sodann, wenn es sich wieder gesetzt hat, das Lautere ab. Hierauf thut man noch etwas klargemachten Gummi Gutti, auch ein wenig Candiszucker dazu.

Gute schwarze Tinte.

Acht Loth Galläpfel, 5 Loth Vitriol, 3 Loth Gummi arabicum werden in dem Mörser gestoßen und recht scharfer Essig darauf gegossen, daß er drey Finger breit über die Species wegstehet, und sodann acht Tage lang an einen warmen Ort gestellt. Dann gießt man mit reinem Wasser die

Flasche

Flasche vollends voll, und läßt solche wieder in der Wärme stehen.

Kornwürmer zu vertreiben.

Wenn man Heu neben das Getreide und auf das Getreide selbst in Menge grüne Hollunderzweige legt, so kriechen die Würmer vom Getreide weg ins Heu, besamen sich darin, und werden, da man das Heu nach und nach verfüttert, vom Getreideboden vertilgt.

Ein Kütt, der Wetter und Wasser aushält.

Ein halbes Pfund Silberglätte wird klar gerieben, durch ein Haarsieb gesiebet, in einen Topf gethan, und ein und ein halb Maß Leinöl darauf gegossen, dann an Kohlenfeuer gesetzt, und solches, bey fleißigem Rühren, stark kochen lassen. Nun nimmt man 2 Maß ungelöschten Kalk, 1 Maß Ziegelmehl, eine Halbe Hammerschlag, 1 Seidel Schwefel, und alles durch das Haarsieb getrieben. Aus dieser Mischung mit Zusatz des Leinöls wird ein Teig gemacht, und wenn man es zu Kütte brauchen will (eher aber nicht, weil es sonst zu hart werden würde) so setzt man 1 Pfund Terpentin dazu, und streicht die Fugen, ehe man es einläßt, mit Leinöl an. Beym Gebrauch schlägt man Kuhhaare mit unter.

Oder:

Oder:

Vier Pfund Kalk trocken gelöscht und durchs Haarsieb geschlagen, 2 Pfund Ziegelmehl, 1 halb Pfund klar gestoßenes Glas, 1 Pfund Hammerschlag, 1 Pfund Mennige, solches in 1 und eine halbe Maß Leinöl gethan, hierzu 1 Pfund Terpentinöl, 2 Pfund Silberglätte und ein halbes Pfund Rehhaare.

Porcellän und Steine fest zu kütten.

Man gießt etwas Essig in Milch, damit sie zerrinne, und schlägt sodann das Weiße von fünf Eyern in eine Halbe dergleichen Milch. Hieraus macht man, mittelst klargesiebten ungelöschten Kalk, einen Teig, und bedient sich dieser Masse.

Kleider und Pelzwerk Jahre lang gegen Motten zu sichern, auch die darin schon vorhandenen herauszujagen.

Man nimmt Lavendelöl, Weinsteinöl und Kampfer, von jedem gleichviel, überstreicht damit einige Bogen Papier, und leget solche in das Kleiderbehältniß unter und über die Kleider. Man muß es erst nur auf die Kleider legen, bis es genug=

nugsam trocken ist, und auch sodann schlägt man es noch, damit es keine Flecken machen kann, in Schreibpapier ein.

Einfaches und sicheres Mittel gegen Hühneraugen.

Man bedienet sich einige Zeit lang, bis die Hühneraugen ausgerottet sind, öfters eines Fußbades. Jedesmal beschneidet man sogleich nach dem Bade das schon ziemlich erweichte Hühnerauge mit einem scharfen Federmesser (wobey man alle mögliche Vorsicht anzuwenden hat, daß man nicht zu tief schneide) und legt auf solches ein Kügelchen von sogenannten Gärtner- oder Baumwachse, welches man darauf breit drücket, daß es das Hühnerauge eines Messerrückens dicke, über und über bedecket, und umwickelt solches mit Leinewand, doch so, daß es sich nicht leicht verrücken kann. Dieses Verfahren wird nach jedesmaligem Bade wiederholet, und auf solche Art das Hühnerauge sehr bald vertrieben werden.

Bestandtheile der venetianischen Seife.

Es bestehet solche aus 3 Theilen Baumöl und 2 Theilen Laugensalz, und ihre Marmorflecken erhält sie vom cyprischen Vitriol und Beysetzung verschie-

schiedener anderer Farben, z. B. ein proportionirliches wenigs Indigo giebt ihr die blauen und etwas Cochenille die rothen Flecke. Soll die Seife weißer werden, so wird süßes Mandelöl statt des Baumöls genommen. Die moscowitische Seife wird wegen ihrer großen Leichtigkeit und weil sie zur Wäsche, ihrer Schärfe wegen, fast mehrere Wirkung als andere thut, fast der venetianischen gleich geachtet. Bey dem Seifensieden wirft man, wenn die Mischung fast gar ist, deßwegen Küchensalz hinein, damit das Oel mit dem Laugensalze besser zusammengehe und vereinigt werde; und durch diesen Vortheil wird die Lauge schwerer und die Seife scheidet sich leichter vom Laugensalze. Die Zeichen, daß sich die Mischung vollkommen gereinigt habe, und daß die Seife fertig sey, sind: 1) Wenn sie scharf noch nach Laugensalze schmecket, 2) sich im Wasser völlig auflöset und in der Luft nicht zerfließet noch anziehet Wenn sie noch zu scharf ist, so muß man, weil das Laugensalz zu viel ist, mehr Oel hinzu thun, und mit dem Kochen fortfahren.

Wie werden mit Zucker eingemachten Sachen am besten verwahrt?

Das Schimmlichtwerden kann am sichersten vermieden werden, wenn man dasjenige Papier

das

das man über die Büchsen oder Gläser bindet, mit Franzbranntewein anfeuchtet und solches alle Monate wiederholet.

Grünspan zur Malerey zu verfertigen.

Man stößt 1 Pfund reine Kupferasche, 12 Loth Küchensalz und 12 Loth Alaun zu einem klaren Pulver, thut solches in einen neuen Topf, gießt Wasser darauf und rührt es wohl durch einander, daß es zu einem dicken Brey wird, welchen man an einen nicht allzuheißen Ort setzet, wo er, bey gelinder Wärme, nach und nach eintrocknen kann. Diesen Brey reibt man sodann wieder klar, setzt Salzburger Vitriol und Küchensalz, von jedem ein Viertelpfund, rothen Weinstein aber drey Viertelpfund, alles dieses auch klar gerieben dazu, feuchtet das mit einige Wochen gestandenem Urine stark an, vermenget es gut und setzt es in einer töpfernen Schüssel 4 Wochen lang in den Keller. Alsdann stellt man diese Schüssel 14 Tage lang an einen luftfreyen Ort, wo es jedoch nicht darauf regnen kann, und stößt diese Masse wieder im Mörser klar, feuchtet sie nochmals mit besagtem Urine an, setzt solche abermals 4 Wochen in den Keller und wieder 14 Tage an die Luft zum Austrocknen, so ist der Grünspan fertig.

Oder:

Oder:

Man nimmt 1 Pfund Ochsengalle, Kienruß und Weinstein von jedem 3 Viertelpfund, Salmiak 1 Viertelpfund, eine Handvoll Salz, eine Halbe scharfen Essig. Dieß alles zusammen thut man in einen Topf, läßt es bey dem Feuer heiß werden, jedoch nicht zum sieden kommen, und rühret es recht fleißig um, bis alles recht dick wird, hernach schüttet man es in eine große Rindsblase, vergräbt es in Pferdemist, läßt es 4 oder 5 Wochen darin faulen, undsieht wöchentlich einmal darnach, ob es gut verdeckt liege. Endlich nimmt man es heraus und hängt es an die Luft, damit es wiederum recht austrockne.

Mittel, die Pferde gegen das Stechen der Fliegen und anderes Ungeziefer zu verwahren.

Wenn man Knoblauch und grüne Wallnußschaalen (in dessen Ermangelung Nußlaub) in einem Mörser stößt, den Saft herauspreßt, diesen in über Feuer zerlassenes Schweinsschmeer einrühret, und ein wenig über dem Feuer stehen läßt, damit täglich Morgens und Mittags die Pferde bestreicht, so sichert man solche gegen die Beschwernisse, die ihnen im Sommer mancherley Ungeziefer verursachet.

Aus-

Ausgestopfte Thiere gegen Motten zu schützen.

Man nehme ein halb Pfund Küchensalz, 2 Loth schwarzen Pfeffer, Wermuthknospen und Schnupftabak, von jedem 3 Loth, Weihrauch 1 und ein halb Loth, Vitriol ein halb Loth, Lavendelblüthen 1 Loth, pulverisire jedes besagter Sachen besonders, mische solches, und hebe sich diese Mischung in einer gläsernen Flasche auf. Beym Ausstopfen bereite man die innere Seite der Häute oder Felle der auszustopfenden Thiere, und bestreue die ganze Menge der Heide, womit es ausgestopft wird.

Neue Vortheile für Hutmacher zum Schwarzfärben, oder anderer dergleichen Wollenfärberey, wodurch der theure Grünspan ersparet wird.

Man sättige z. E. 2 Pfund Kupfervitriol mit genugsamen Sal Alkali. Man nehme 2 Pfund trockne Potasche (hierzu ist die amerikanische die beste) und bewahre die Auflösung des Vitriols und die aus der Potasche gemachte Lauge in zwey verschiedenen Gefäßen auf. Nun gießt man einige Tropfen Potaschenlauge auf besagte Vitriolsmischung. So lange diese noch einen blauen Niederschlag hervorbringt, eben so lange muß man auch Potaschen-

lauge

lauge hinzu thun, bis man die völlige Auflösung erlangt hat. Es schadet nichts, wenn man auch viel von dergleichen Lauge zusetzen mußte, wenn sie nur nach und nach, und um die Aufwallung zu vermeiden, aufgegossen wird. So bald endlich die Vitriolsmischung helle bleibt, ist es das Kennzeichen, daß sie genugsam gesättiget ist. Die damit gefärbte wollene Waare verändert ihre schwarze Farbe nicht, vielmehr macht sie diese Zurichtung gelinder, als daß sie solche (wie es oft bey der Färberey der Hüthe mit Grünspan geschiehet) zernagen sollte. Die oben angezeigte Vermischung muß nach dem gewöhnlichen Verhältniß und Gewichte des Grünspans auch zu eben der Zeit, als es bey jener statt hat, geschehen. Noch ist hierbey zu merken, daß es nicht gut thut, wenn man von dieser Vermischung ein Mehreres machen wollte, als man auf einmal gebrauchen kann.

Erdflöhe und andere Insekten von jungen Pflanzen abzuhalten.

Dieses bewirkt man am besten, wenn man vor dem Aussäen Schwefelblüthe unter den Samen vermenget, und da die Schwefelblüthen den Erdflöhen besonders verderblich ist, so würden Gärtner wohl thun, wenn sie auf solche Beete, wo die jungen

gen Pflanzen von Erdflöhen verwüstet werden, nach Proportion Schwefelblüthe aussiebten und den folgenden Tag mit Wasser begössen.

Einen gut schmeckenden Essig zu verfertigen.

Man nehme ganz faul gewordene Borstorferäpfel, (Maschanzkeräpfel) thue solche in einen gereinigten leeren und gutausgetrockneten Essigkrug, und gieße nach Proportion abgekochtes und nachher wieder kaltgewordenes reines Wasser darauf. Man bindet sodann den Krug zu, setzt solchen ohnweit dem Ofen in eine gelinde Wärme, und gießt, wenn dieser Essig nach und nach scharf genug geworden ist, zum beliebigen Gebrauche das Benöthigte davon durchs Filtrirtuch von Zeit zu Zeit in eine kleinere Flasche ab.

Garn, Leinwand oder Wäsche mit Vortheil zu bleichen.

Man bäuche die Leinwand zum Bleichen mit grünem Wermuth, und gieße sodann erst die Lauge, wie gewöhnlich, darüber. Es wird zwar dergleichen Waare hierauf ganz grün scheinend auf die Bleiche kommen, sie wird aber das Grüne sodann ganz verlieren, um acht Tage eher als gewöhnlich fertig, auch überhaupt weit schöner weiß werden.

Mit-

Mittel, das geräucherte Fleisch gegen Verderbniß zu sichern.

Man wählet hierzu eine gut trockne Kammer, streuet büchene Asche auf den Boden, und legt das Fleisch darauf, übersiebet letzteres ohngefähr einen halben Zoll dick mit Asche, auf welche man wiederum Geräuchertes legt, und in der Art schichtweise fortfährt, bis der ganze Vorrath auf solche Art aufbewahrt ist. Beym Gebrauche wird die Asche mit einer scharfen Bürste weggekehret.

Ein Vortheil, wodurch man sehr geschwind guten Lavendelspiritus verfertigen kann.

Man nehme Rosmarinöl 1 Loth, Lavendelöl 2 Loth, vermische solches mit 2 Maaß guten Kornbranntewein, gieße etliche Tropfen Zimmetöl dazu, und schüttle dieses gut durch einander.

Eben so geschwind auch das sogenannte ungarische Wasser zu verfertigen.

Man vermische ein halb Loth Lavendelöl mit 3 Loth Rosmarinöl und drittehalb Maaß recht gutem

gutem Weingeiste, setze ein paar Tropfen Zimmetöl dazu, und schüttle dieses gut durch einander.

Ein Wasser, alle Flecke in Kleidern auszumachen.

Man nimmt ohngefähr einer Wallnuß groß Potasche, thut solche in etwas Brunnenwasser, nebst einer klein geschnittenen Citrone, schüttelt solches gut durch einander, und setzet es 24 Stunden an die Sonne oder auf einen heißen Ofen. Sodann seiht man dieses durch Leinwand, wäscht mit diesem Wasser die Flecken aus, und wenn solche heraus sind, wäscht man den Ort nochmals mit reinem Wasser, und läßt solches trocknen.

Eine gute täglich zu gebrauchende Handseife zu machen.

Man stoße bittre und süße Mandeln, feinen Zucker, von jedem für einige Groschen klar, schlägt 2 Eydotter dazu, und mischt von einer Citrone den Saft darunter, arbeitet solches gut durcheinander, und bewahret alles in einer Büchse zum Gebrauche auf.

Wenn

Vögel abzutrocknen.

Man nimmt denselben insgemein nur die Gedärme sammt dem Magen, durch eine kleine unter dem Schwanze gemachte Oeffnung heraus. Hernach löset man ihnen die Haut, durch einen Schnitt auf dem Kopfe, vom Schnabel nach dem Hals zu, ab, und zwar so weit, daß man eine runde Platte in den Hirnschädel schneiden kann, von welcher jedoch etwas, an einem selbst beliebigen Orte, ganz hängen bleibt. Alsdann hebet man dieselbige auf, nimmt mit einem Spane das Gehirne heraus, und läßt die Platte nachhero wieder nieder. Wenn dieses geschehen ist, ziehet man von beyden Seiten die Haut, nebst den Federn, fein ordentlich wieder darüber, streicht den Vogel glatt, macht die Füße gestreckt und die Flügel hinterwärts. Endlich ziehet man einen Faden durch den Schnabel und hängt den Vogel auf einen langen Nagel. Diesen stecket man sodann über das Ofenloch in den Ofen, wenn die erste Hitze heraus und die Kohlen schon unter der Asche sind. Sobald sie trocken sind, hängt man sie in der Stube auf und läßt dieselben allda vollends recht abtrocknen. Nachmals kan man sie entweder in ein mit Glase verwahrtes Behältniß bringen, oder auch in Gläser hängen, und auf solche Weise eine sehr lange Zeit erhalten.

Ein

Ein weißer Firniß, sowohl zu getrockneten Blumen und Kräutern, als zu Bildern und Kupferstichen zu gebrauchen.

Man nimmt 10 Loth Gummi Sandarac, 4 Loth Mastix und ein halb Loth Kampfer. Man zerstößt solches und thut es in ein Glas, das oben einen langen Hals hat. Alsdann wird drey Seidel Spiritus vini darauf gegossen, und oft herum geschüttelt, und wenn solches klar geworden, so ist der Firniß fertig. Je älter er wird, desto besser wird er. Die Pflanzen, die man damit überzieht, greift kein Wurm an; die Farben werden, so lange ein Stück daran ist, frisch und lebhaft erhalten; sogar abgestorbene Farben werden dadurch merklich erhoben.

Mittel, dessen man sich bedient, um Insekten=Sammlungen in beständiger Dauer und Schönheit zu erhalten.

Man mischt 3 Quentchen Terpentinöl, 1 Quentchen cyprischen Terpentin, 2 Loth Steinöl und ungefähr 15 Tropfen Nelkenöl unter einander, läßt es so lange, bis alles recht vereiniget ist, an der Wärme stehen, und überstreicht damit dergleichen Behältnisse, worin Insekten und ähnliche Creaturen aufbewahrt werden.

Die beste Art Vögel auszustopfen, so daß solche sicher aufbewahrt werden können, ist folgende:

Man siehet zuförderst darauf, daß der Vogel durch die Art des Tödtens an der Haut nicht gerissen werde; bekommt man ihn aber lebendig, so ist es am besten, ihm den Kopf einzudrücken, weil auf solche Art an den äußern Theilen nichts verletzet wird. Besonders hat man auch darauf zu sehen, daß er am Schnabel, Füßen und Knien unbeschädigt sey, denn diese Stücke geben die Charaktere ab, wornach er in seine Klasse zu ordnen und zu unterscheiden ist. Hat man ihn getödtet, so läßt man ihn etwa einen Tag liegen, ehe man ihn abzieht. Nimmt man ihn gleich zur Operation, so ist die Haut noch zu zart, und das Fleisch dermaßen weich, daß die Arbeit mehr Mühe kostet, als die Sache verdient. Nach diesem schreitet man zum Abziehen. Beym Abziehen selbst schneidet man anfangs beyde Füße bis ans Knie ab, und stecket sie auf den bereiteten in ein Aestchen gesteckten Drath, der von dreyerley Sorten nach der Größe des Vogels, seyn kann, dünner, mittlerer oder größerer. Man biegt den Drath oberhalb den Schenkeln, so wie es die Schärfe und Stellung eines sitzenden oder fliegenden Vogels erfordert.

dert. Nun schneidet man dicht unter dem Brustbeine, beym Hintern, die Haut durch, daß man sie nur erst öffnen kann, durchaus aber nicht so tief, daß man das Fleisch durchschneidet, wodurch das Geweide heraus treten und die Federn besudeln würde. Dann legt man die Federn geschickt zur Rechten und zur Linken des Schnitts zurück, und streicht die Haut leise mit den Daumen gegen die Füße ab, steckt diese einwärts durch die Haut, daß sich solche über das Bein wegstreift. Man ziehet die Haut, gegen den Hintern zu, ab, und schneidet alsdann das Fleisch am Hintern, wo es an der Haut sitzt, weg, doch so, daß der Schweif mit einem Stückchen Verzel an ihm sitzen bleibt. Hierauf streift man die Haut ferner los, so geht sie über den ganzen Hinterleib und Bauch ab, bis in die Flügel, und dieß geschieht am besten, wenn man sie gleichsam umkehrt, als wenn man einen Handschuh verkehrt von der Hand abstreift. Wenn man an die Flügel kommt, suchet man sie mit den Daumen ebenfalls fein abzustreifen, und bis ans mittlere Glied, das ist, bis an den eigentlichen Federflügel, durchzustechen. Da schneidet man den Knochen durch. Nach diesem zieht man die ganze Haut mit einmal über den Hals und über den Kopf, fast bis an den Schnabel, weg, und schneidet den Kopf am hintern Theile des Schedels,

das ist etwas über halb seiner Junctur mit dem Halse durch, daß der ganze Leib des Vogels auf diese Weise von dem Balge desselben abgesondert werde. Den Kopf räumet man völlig aus, suchet, so viel möglich, alles Gehirn und Fleisch rein heraus zu bringen und putzet ihn bestens aus, daß so wenig Feuchtigkeit darin bleibt, als nur immer kann. Man streuet hierauf pulverisirten Alaun hinein und steckt etwas Baumwolle dazu. Die abgestreifte Haut untersucht man inwendig genau, ob auch Fleisch oder Fett daran sitze, und wenn das ist, so suchet man dieses behutsam abzunehmen, sie davon durch und durch zu reinigen, und bestreut sie alsdann ebenfalls mit pulverisirtem Alaune, wozu man noch etwas Kampfer thun kann. Darauf kehrt man die Haut wieder um, daß die Federn auswärts kommen, bereitet einen der Größe des Leibes proportionirlichen Strohknaul, woran man gleichsam einen Hals läßt, stecket den Strohknaul in den Leib, und legt die Haut geschickt um ihn. Die Federn putzt man zierlich wieder aus, so wie sie an dem Vogel natürlich liegen, und leimt unten, wo der Einschnitt der Haut geschehen ist, die Haut an den Strohknaul an, damit sie sich nicht von einander giebt. Eben dieses thut man auch mit den Flügeln, die man erstlich so natürlich legt, wie sie der Vogel trägt, und alsdann streicht man unter

sie

sie etwas Leim, und drückt sie sanft an den Leib an, damit sie in der natürlichen Lage liegen bleiben. Eben so thut man auch ein wenig Leim in den Schnabel, drückt ihn zu, damit er nicht von ohngefähr offen werde. Mit einem Federmesser sticht man alsdann die Augen aus, und hält das auszustechende Auge nach unten, damit es, falls es zerspränge, nicht die Federn schmutzig mache. Man putzet es inwendig rein aus, thut ein wenig Leim und sodann eine schwarze Koralle hinein, die der Größe des Auges fast gleich ist. Zuletzt stecke man den Vogel auf die krummgebogenen Dräther, worauf schon anfangs die Füße festgesteckt sind, und richtet es so ein, als wenn der Vogel natürlich auf einem Aestchen mit gebogenem Knie säße. Dieses ist beym Abziehen das Vornehmste, welches andere mit wenigen Veränderungen verrichten. Sie schneiden nämlich vom Hintern, gegen die Flügel zu, zwey Schnitte, schief über die Schenkel, daß sie die Haut über den Unterleib allein bis an die Brust aufheben, und sodann ferner die Schenkel, wie oben beschrieben, abstreifen können. Noch andere machen den Einschnitt auf dem Rücken des Vogels, und zwar in den Fällen, wenn am Bauche so viel in einander verwickelte und zarte Federn sind, daß der Einschnitt daselbst Haut und Federn verderben würde. Sie schneiden daher am

Rücken

Rücken ein, und ziehen die Haut von oben nach unten, auf oben berichtete ähnliche Art, ab.

Einige stopfen den Balg des Vogels, Hals und Leib, mit Baumwolle, Kuhhaaren oder andrer weichen Materie aus. Es ist aber diese Methode nicht so gut als ein Strohknaul, wie oben erwähnet worden, weil solcher härter und dauerhafter ist und einen festen harten Leib des Vogels abgiebt. Ja, die sich recht viel Mühe geben, pflegen dem Vogel die Augen von solcher Farbe in Email einzusetzen, als er natürlich hatte, z. B. graue, blaue, mit farbigen Ringen u. s. w. Will man die ausgestopften Vögel verschicken, so muß man zuförderst einen jeden in Leinwand oder weich Papier gut fest einwickeln, sie sodann sehr vorsichtig in Baumwolle, in Ofen getrockneten Moos und dergleichen packen, alles aber, mit stark riechenden Materien als Kampfer, Terpentin und dergleichen versehen. Die Ritzen des Kastens sind wohl zu verwahren, und noch überdieß mit bittern und scharfen Sachen zu bestreichen, damit keine Würmer hinein kommen. Endlich nähet man den Kasten sehr dichte in Wachsleinwand, damit er auch vor der Nässe sicher ist. Kleine Vögel brauchen öfters nicht des Abziehens. Man schneidet den Unterleib auf, zieht das Gedärme und alles Innere vorsichtig heraus, wischt den Leib inwendig rein aus,

und

und machet ihn trocken. Darauf steckt man den Daumen in den Leib, drücket denselben nebst der Brust des Vogels gegen den Tisch oder gegen etwas hartes, und bricht dem Vogel, jedoch mit gehöriger Vorsicht, die Brust entzwey, (denn ohne dieses wird der Leib beym Ausstopfen nicht rund und glatt genug) hierauf stopft man genug Baumwolle, derb in den Leib hinein, bis er die natürliche Rundung bekommt. Man nimmt ihn alsdann die Augen aus, verfährt wie oben und wickelt ihn in etwas Leinwand dicht ein. Weil aber doch zuletzt das Fleisch verderben und den Vogel vernichten würde, so legt man ihn in Spiritus, läßt alles wohl durchziehen, gießt den alten ab, thut frischen an dessen statt, ins Glas, und hebt den Vogel, den man nunmehr unbebunden hinein legt, zu seiner Absicht auf. Weingeist allein darf man nicht auf dem Vogel stehen lassen; er verbleicht die Federn und greift das Fleisch an. Schlechter Branntwein ist gut, oder der Weingeist wird mit der Hälfte Wasser geschwächt, worin man auch etwas Alaune werfen kann.

Ein Vortheil, den Essig viele Jahre helle und ohne Schleim zu erhalten, bestehet darin:

Daß man den Essig, in eine oder mehrere Flaschen gieße, solche in einem Kessel oder großen

Topf mit Wasser, das über raschem Feuer steht, einhänge, und diese, wenn das Wasser eine kurze Zeit lang gekochet hat, wieder herausnehme, und dergleichen Verfahren etwa viertel= oder halbjährig wiederhohle. Ausserdem kann man auch das Verderben des Essigs hindern, wenn man einen recht starken gut sauern Essig gefrieren läßt, und sodann den ungefrornen Geist davon auf Flaschen abziehet. Oder man destillirt den Essig gewöhnlich, und kann sicher rechnen, daß dergleichen Essig, obschon vieles davon verloren geht, dennoch in vielen Jahren, wenn er gehörig zugepfropft ist, nicht die geringste Veränderung erleidet.

Wenn man die Eyer der Vögel gut aufheben will:

So machet man an beyden Seiten ein Loch mit einer Stecknadel, bläßt den Dotter rein heraus, läßt es austrocknen und hebt es auf. Zum Verschicken packt man die ausgeblasnen Eyer in Baumwolle, Moos, oder in andre weiche Materie. Will man die Eyer unausgeblasen wegschicken, so überzieht man sie mit Firniß, oder überstreicht sie mit Oel, damit sie nicht ausdünsten. Wenn Vögelnester aufbewahrt werden sollen, so thut man solche zuvor in heißen

Ofen,

Ofen, damit Insecten, so irgend darin sitzen, sterben, auch muß man starkriechende Sachen dabey legen, damit die Würmer auch in der Folge davon abgehalten werden.

Mittel, das Federvieh für Ungeziefer zu bewahren.

Das Ungeziefer setzt sich gemeiniglich am Halse des Federviehes, kriecht nach den Ohren zu und martert solche außerordentlich. Das beste und geschwindeste Hülfsmittel dafür ist: daß man unter 2 Loth Schweinschmeer ein halb Loth Queckfilber mittelst eines hölzernen Spatels so lange einrühret, bis daraus eine bleyfärbige graue Farbe geworden ist, worunter man ein halb Loth Franzosenöl einmischet und den Hals des Federviehes damit bestreichet. Hierbey ist aber die Vorsicht zu gebrauchen nöthig, daß von dieser Salbe nichts an die bloße Haut komme.

Mittel, die vom Brande angegriffenen Bäume zu heilen.

Die todten Theile des Baumes müssen bis ans frische hinan, ganz abgeschnitten werden. Dann streicht man dergleichen Ort mit Baumwachse zu

oder

oder verschmieret ihn auch mit einer Vermischung von Lehm, Kühmiste und Kälberhaaren, mittelst Umwickelung eines Lappens, den man zubindet. Hierauf macht man folgende Salbe: man schmelzt ein halbes Pfund braunes Harz, und gießt davon, wenn sich die Unreinigkeit zu Boden gesetzt hat, das Klare ab, und hierzu gießt man noch ein halb Pfund geschmolzenes gelbes Wachs und thut zuletzt nach und nach, bey fleißigem Umrühren, ein halb Pfund Terpentin dazu, worauf auch noch 4 Pfund zerlaßnes Talg über Kohlenfeuer gut durch einander gerühret, hingesetzt werden. Nun nimmt man das aufgelegene besagte Baumwachs oder obengedachte Mischung, wenn solche einige Tage gewirkt hat, wieder davon ab, und bedienet sich dagegen nur gedachter letztern Salbe mit gewiß gutem Nutzen.

Mittel jungen Bäumen zu helfen, die den Krebs haben.

Die Buckeln an der Rinde der Bäume, und die schwarzen Flecken, welche immer weiter um sich fressen, werden der Krebs genannt. Um solchen zu heilen, schneidet man die kranken Theile mit einem recht scharfen Messer bis an die gesunden heraus und bestreicht die Orte mit folgender Salbe: Man schmelzt ein halb Pfund Wachs, 1 Pf. Harz, ein

halb Pf. ungesalzne Butter und eben so viel Baumöl nebst ein halb Loth Schwefelblumen, zusammen. Hat der Baum zu vielen Saft, so ritzet man die Schale desselben auf beyden Seiten von oben bis unten, so, daß das Messer nicht in das Holz kommt, mit Behutsamkeit auf.

Einem Pferde, welches verschlagen hat, oder sonst an Entzündung und Krämpfen von unterdrückter Transspiration krank und verhitzt ist:

Giebt man 1 bis anderthalb Quentchen Biebergeil-Essenz in einem Seidel laulichten Weine ein, und bedeckt es mit warmen Friesdecken, hierauf führt man das Pferd ins Wasser oder welches noch besser ist, in eine Mistkuhle und läßt es darinne eine halbe Stunde lang stehen, so daß ihm das Wasser bis an die Knie gehe. Hier wird das Pferd stark zu schwitzen anfangen, und man hat, beym Gebrauch dieses Hilfsmittels, öfters gefunden, daß bey dergleichen Pferden, der Schweiß durch 2 Decken, womit es bedeckt gewesen, durchgedrungen ist. Nun reitet man, in abgewechselten Stunden dieses Pferd und giebt ihm denselben Tag nur wenig zu fressen und zu saufen. Wenn dieses Mittel in Zeiten gebraucht worden ist, so hat es allzeit die beste Wirkung gethan.

Wenn man ein erhitztes Pferd verwahren will, daß es nicht verschlage oder sonst Schaden leide:

So nimmt man einen Theil Roßschwefel und zwey Theile gemeinen Schwefel, reibet beydes zusammen zu einem Pulver, und giebt dem Pferde einen Eßlöffel voll davon, auf Brod zu fressen. Diese Dosis wird nun verstärkt und nach einiger Zwischenzeit wiederholt eingegeben, je nachdem das Pferd sehr erhitzt ist. Man bedienet sich auch mit gutem Nutzen dieses Pulvers zu Pferden, die aus andern unbekannten Ursachen und nicht wegen übertriebener Arbeit, an innerlicher Hitze krank sind.

Türkisches rothes Garn zu färben.

Unter allen Farben, die man der Baumwolle mittheilt, ist keine schwerer aufzutragen, als die rothe Farbe. Das sogenannte türkische baumwollne Garn, wird nicht allein nach der Wäsche schöner und dauerhafter, sondern es behält auch seine Farbe bis zuletzt, ohne daß es von seiner innerlichen Festigkeit etwas verliert. Dagegen hat das in Purora gefärbte Garn gemeiniglich den Fehler, daß, wenn es auch die dauerhafte Farbe behält, es dennoch mürbe wird und leicht zerreißt. Die Ursache hievon liegt unstreitig

streitig darinn, daß man bey unsern Verfahrungsarten das baumwollne Garn allzustark beitzet, um es zur Annehmung der Farbe vorzubereiten. Es ist bekannt, daß die Baumwolle von Natur ein gewisses harzigtes Wesen besitzt, welches verursacht, daß sie die rothe Farbe nicht annimmt. Dieses muß ihr benommen werden, aber den rechten Punkt zu treffen, ohne ihr zu schaden, ist hierbey die größte Schwierigkeit. Folgende Verfahrungsart ist nach vielen gemachten Proben unstreitig die beste. Wenn man z. B. 25 Pfund Baumwolle roth färben will, so nimmt man eben so viel Sode, und macht davon eine Lauge. Man thut nehmlich die Sode in einem Sack von reiner Leinwand, legt sie in ein Faß so unten mit einem Loche versehen, worinn man Stroh steckt, gießt gehörig Wasser darauf, und läßt die geschwängerte Lauge in ein untergesetztes Faß ablaufen. Man probiret die Lauge, indem man Baumöl hinein schüttet, wenn sich dieses mit der Lauge dermaßen vereinigt, daß es nicht allein weiß wird, sondern auch nichts von seiner Fettigkeit oben schwimmen läßt, und sich ganz und gar mit den Salztheilchen vermischt hat, so ist es ein Zeichen, daß es genug Salz in sich habe. Ist das Gegentheil, so muß man die Lauge noch einmal auf Sode gießen und sie noch mehr von denselben schwängern lassen. Alsdann macht man noch 2 ähnliche Laugen,

eine

eine von gemeiner Holzasche, die andre von Kalk. Wenn alle 3 Laugen recht klar sind, so legt man die Baumwolle in ein Gefäß, gießt von jeder Lauge gleich viel darauf, und läßt sie recht wohl durchbeitzen. Wenn dieß geschehen, so kocht man die Baumwolle 3 Stunden in reinem Wasser, und spült sie in fließendem Wasser ab. Dieses Verfahren benimmt der Baumwolle ihr harzigtes Wesen. Man läßt sie alsdann in der Luft trocknen. Nach diesem nimmt man in ein Gefäß 125 Pfund von der starken Lauge von Sode und siebenthalb Pfund Schaafmist, mengt beydes mit einer hölzernen Keule wohl durcheinander, und läßt es dann durch ein Haarsieb, auf die in einem Gefäß liegende Baumwolle laufen, wozu man drey und ein Achtel Pfund Baumwolle gethan hat. Man läßt die Baumwolle gut darinn weichen, windet sie aus und macht sie trocken. Dieß Verfahren wiederholt man etwa dreymal. Das, was man von der Baumwolle auswindet, hebt man zum nachherigen Gebrauche auf. Man wäscht die Baumwolle gut, um sie von aller Fettigkeit des Oels zu befreyen, weil sie sonst die folgende Galläpfelbrühe nicht gut annehmen würde. Hierdurch wird die Baumwolle so weiß, als wenn sie wäre gebleicht worden. Nach diesem läßt man sie 24 Stunden in laulichtem Wasser, worinn 6 und ein viertel Pfund gepulverte Galläpfel gesotten worden, liegen, ringt sie nachher aus,

läßt

läßt sie trocknen, zieht sie durch ein Bad von 6 und ein Viertel Pf. Alaun und eben so viel Sode, und wiederholt dieses nach 2 oder 3 Tagen. Nach der zweyten Alaunung ringt man sie aus, und läßt sie trocknen. Nachher packt man sie in einen Sack von klarer Leinwand und läßt sie eine Nacht in fließendem Wasser liegen. Nun fängt man an zu färben. Man nimmt 12 bis 1400 Pfund Wasser in einen Kessel, auf 28 Pfund Baumwolle, 20 Pfund noch fließiges Ochsenblut und 50 Pfund von dem besten Krapp, der recht fein gemahlen seyn muß; läßt dieß, mit der Baumwolle eine halbe Stunde lang mit starkem Wallen kochen, alsdann wird sie gewaschen und getrocknet. Um diese Farbe recht lebhaft zu machen, zieht man sie durch eine Aschenlauge von gemeinem Holz, und läßt sie im Wasser, wo 5 oder 6 Pf. Marseiller = Seife zergangen ist, 5 bis 6 Stunden kochen. Dieses geschicht aber bey einem starken Feuer, man deckt den Kessel wohl zu, und läßt den Dampf nur durch eine kleine Röhre von Rohr, welche man an dem Deckel des Kessels angebracht hat, und 5 oder 6 Linien in Durchschnitt groß ist. Man wäscht die Baumwolle recht gut, und die Farbe ist fertig, lebhaft und glänzend. Man kann sie auch, anstatt solche durch die Aschenlauge zu ziehen, durch jene, die obengedachtermaßen bey dem Ausringen abgetröpfelt ist, durchziehen. Sie wird dadurch noch

weit

weit lebhafter. Noch ist zu merken, daß je kleiner die Quantität der Baumwolle ist, desto mehr die verhältnißmäßige Menge jeder Materie vergrößert werden muß, d. i., je kleiner die Quantität der zu färbenden Baumwolle ist, desto mehr Materialien müssen genommen werden.

Von Champignons und deren Erbauung.

Nur die Champignons kommen in Gestalt einer Nuß, als runde Kugeln, aus der Erde hervor, und wachsen einzeln; auf dem Flecke, wo man einmal welche gesammlet hat, findet man täglich wieder dergleichen, zumal wenn man die Stiele nicht zu tief aus der Erde ausreißet. Ihre beste Zeit ist im August und September. Die im Anfange sich zeigende runde Kugel breitet sich bald weiter auseinander und so zeigt sich der Huth in Gestalt einer hohlen Halbkugel. Die äußere Schale ist weiß, zuweilen fällt sie etwas ins röthliche oder bräunliche. Gemeiniglich ist sie glatt und glänzend, sonderlich wenn die Champignons guter Art sind. Sie haben inwendig viel weißes Fleisch, und wenn sie recht fett sind, einen etwas weißlichen Saft. Die Unterfläche ist mit fettigen, gegen den Stiel zu abgestuzten Blätterchen bedeckt. Die Farbe ändert sich nach dem Alter derselben und nach Proportion des magern

ol..

oder fetten Bodens, darauf sie wachsen, und ist bald heller, bald dunkler. Der Stiel ist gerade, inwendig und auswendig weiß, und an den jungen ißt man ihn mit, an den alten aber nicht. Sind sie über einen Tag alt, so wird der Huth oben glatt wie ein Teller, und die Blätterchen werden schwärzlich, das Fleisch füllt sich dann leicht mit kleinen Maden und dann taugen sie nicht mehr zum Essen. Sie wachsen auf vielen Wiesen und an feuchten Orten von selbst. Ihr Same breitet sich überall in der Luft so aus, daß solche wohl oft mit ganzen Wäldern junger Pflanzen dieser Art, angefüllet seyn muß. Man hat diese guten Champignons sehr wohlbedächtig von einer schädlichen giftigen Art, welche Boviſten heißen, zu unterscheiden. Bey letztern ist die Oberfläche etwas rauh, wie Leder, anzufühlen, sie haben keinen Stiel und im Drücken brechen sie leicht auseinander. Sie enthalten in einer zu fühlenden Haut, eine mehlichte Substanz, die mit der Zeit, wie schwarzer Staub wird. Wer mit Gewißheit gute Champignons, die fleischigt und wohlschmeckend sind, essen will; wer sie zu allen Jahrszeiten frisch und in der Nähe zu haben wünscht, der denke auf eine künstliche Fortpflanzung. Hier sind drey verschiedene Arten davon. Man schneide entweder die Champignons wie Kartoffeln in Stücken, und pflanze sie in schweres Erdreich, so wird ein jedes Stück

einen frischen Champignon erzeugen; oder man nimmt die Abschnittlinge, säubert sie, wirft selbige auf ein von gutem Pferdemiste, gemachtes Mistbeet, und begießet solches mit dem Wasser, darinn die Schwämme gewaschen oder gekocht worden sind, oder mit dem Safte, der aus den Schwämmem ausgepreßt wird, so wachsen sie von selbst und dauern 2 bis 3 Jahre. Oder man erzeugt sie, mittelst hierzu gemachter Mistbeete oder Mistberge. Dergleichen Mistbeete macht man im Dezember auf folgende Art: man gräbt zuförderst das dazu bestimmte Stück Land 6 Zoll tief aus, macht es 2 Schuh breit und denn nach beliebiger Länge; man wirft die Erde, welche aus diesem Graben kömmt, auf die Seite, und füllet ihn mit kurzem Miste. Man macht das Beet bauchigt, so daß es in der Mitte zwey Schuh Höhe bekömmt, aber man muß den Mist recht gleich eintheilen; dann bedeckt man die ganze Oberfläche des Mistbeetes mit ohngefähr 1 Zoll von eben der Erde, welche man ausgeworfen hat, und läßt sie in diesem Stande bis zu Anfange des Aprils. Dann wirft man 3 Finger hoch Stroh darauf, und wartet bis die Champignons treiben. Im May oder längstens im Junius zeigen sie sich. Nun sammlet man alles, was die gehörige Größe hat, und legt sie in das Mistbeet, wo sie wenigstens 4 Monathe treiben. Hören sie nun auf, so sammlet man den Schimmel

der

der sich darauf befindet, um sich dessen zu Mistbergen zu bedienen; endlich reißt man das ganze Mistbeet ein und braucht die Materialien zu andern Zwecken. Zur Einrichtung eines Mistberges, der das ganze Jahr trägt, sucht man in dem heißesten Sommer frische Erde und eine etwas schattige Lage, legt auf dem bestimmten Platze einen Fuß hoch Kalkschutt, bedeckt ihn dann mit etlichen Zollen Sand, welches alles recht eben und zusammen geschlagen werden muß. Nun führt man den Mist herbey, der schon einen Monat lang auf einen Haufen gelegen haben muß. Man macht den Platz ungefähr 3 Fuß breit und 1 Fuß hoch, übrigens so lang als man will, und wenn der Berg fertig, so begießt man ihn stark. Vier Tage darauf, wendet man allen Mist wieder um, nimmt ungefähr den dritten Theil wieder davon weg, ersetzt dessen Stelle mit dem kürzesten neuen Miste, den man nur hat, und macht ihn nun zwey Schuh breit und etwa 14 Zoll hoch. Nach sechs Tagen bringt man von Schuh zu Schuh 4 Zoll breite Stücke von obgedachtem Schimmel darauf, legt sie dem Miste gleich ein, und erhöhet sogleich den Mistberg wieder, das ist, man thut den dritten Theil des alten Mistes wieder darüber. Einige Tage darnach, wenn sich der Schimmel wohl angehängt hat, schlägt man den Mistberg mit dem Stocke einer hölzernen Schaufel rings herum, daß der Schimmel mit dem Miste wohl

verbunden wird, und zieht nachher alle über die Fläche hervorragende Strohhälme mit der Hand heraus. Dann wirft man einen Zoll Erde auf die ganze Oberfläche, auch wohl halb so viel Sand dazu, wenn zumal jene Erde schwer ist. Nun bedeckt man ihn mit 3 Zoll neuen langen Miste ganz leicht, und legt acht Tage darauf wieder soviel Mist darauf. Wieder nach acht Tagen nimmt man die ganze Decke weg, reinigt den Berg von allem Unrathe und streut ganz dünne, langen Mist wieder darauf. Ueber diese Bedeckung, welche das Hemde heißt, legt man ungefähr 3 Zoll neuen Mist, der ganz abgetrocknet seyn muß. Nach 14 Tagen deckt man ihn auf und läßt ihm nur sein Hemde. Ist nun der Schimmel gewachsen (denn das ist der Saame der Schwämme,) und fangen die Champignons an hervorzukommen, so sammlet man sie, so wie sie groß genug sind, bedeckt aber jedesmal sein Mistbeet wieder, und zeichnet sich durch Stöckgen die Orte, wo welche kommen. In heißen Tagen muß man sie alle 2 Tage begießen. Ueberhaupt gehört viel Aufmerksamkeit dazu, sie zu erhalten; denn zu heiß ist ihnen schädlich, und zu kalt auch, deßhalb muß man sie bald sehr leicht, bald sehr stark zudecken. Dieses Verfahren hält sich, wenigstens 2 Jahre gut. Dann reißt man besagten Mistberg ein und verwahrt den besten Schimmel zu fernern Gebrauche.

Wenn man mit Metallgolde auf Leimfarbe, oder an die Wand auf Kalk, in Glanz vergolten will:

So nimmt man Terpentinöl und Baumwachs, läßt dieses mit einander über Kohlenfeuer zergehen, legt damit das, was man vergolden will, mittelst eines Pinsels warm an, und trägt hierauf sogleich das Metall. In einer Stunde hernach kehrt man mit einem Haarpinsel das umherliegende Gold ab, so wird es schön und wie polirt aussehen.

Einen Firniß zu lackirten Tapeten, der sich rollen läßt, macht man folgendermaßen:

Man nimmt 1 Maaß Spiritus Vini, thut in solchen 4 Loth Mastix und 8 Loth Sandarak, klein gestoßen, und setzt diesen in warmen Sand auf den Ofen, wo es öfters umgeschüttelt und so lange stehen gelassen wird, bis es gänzlich zergangen ist. Hierauf thut man 4 Loth Spicköl und 2 Loth Gummi Copal in ein Glas, setzt dieses auf Sand über Kohlenfeuer, und läßt es so lange stehen, bis der Gummi völlig zergangen ist, worauf man es mit der erstern Masse vermischt, und diesen nun fertigen Firniß zum Gebrauch aufbewahrt.

Eine wohlfeile Art Matratzen.

Es ist nutzbarer, wenn man sich, zu Ausfüllung der Bettstellen, statt der üblichen Strohsäcke (worin Mäuse und anderes Ungeziefer ihre Lagerstätten errichten) des bekannten ordinären Waldmooses bedienet, und wenn dieses zuvor gut ausgelesen, gereinigt und getrocknet worden ist, damit die benöthigten Matratzen ausstopfet. In dergleichen Moosmatratzen kommen weder Mäuse noch anderes Ungeziefer.

Wie man beym Backen weitzener Waare, wozu Milch genommen wird, solche besonders locker und recht weiß erhalten kann.

Man setze die Milch, die man zum Einteigen nöthig hat, auf einen nicht zu heißen Ofen, damit sie sich kurz vor dem Gebrauche erwärme, dagegen aber hüte man sich, solche (nach der angenommenen übeln Gewohnheit) hierzu abzusieden, und dadurch die Lufttheile, welche zum Aus- und Auftreiben des Teiges das wirksamste verrichten müssen, unvorsichtig fortzujagen.

Allerley lackirtes Gefäße am schönsten und geschwindesten zu säubern.

Man nimmt Mehl, tröpfelt einige Tropfen Baumöl hinein, und mit dieser Masse reibt man, mittelst eines Leinwandfleckens, die Gefäße ab. Zuletzt überfährt man die geputzte Sache mit einem Stückchen wollenen Tuche.

Ordinären Caffee so schmackhaft als den levantischen zu machen.

Man nehme 1 Pfund Caffee, der gebrannt werden soll, schütte solchen in ein porzellänenes, oder sonst wohl glasurtes Geschirr, gieße kochendes Wasser darauf, rühre den Caffee einigemal gut durch einander, gieße nach einigen Minuten das alsdann sehr übel riechende Wasser durch einen Durchschlag ab, schütte den Caffee in ein reines Tuch, um ihm die meiste Feuchtigkeit zu benehmen, trockne solchen sodann auf einem nicht gar zu heißen Ofen oder an der Sonne, und lasse ihn hernach nur schwach, und ja nicht zu scharf brennen. Es ist nicht genugsam anzupreisen, wie sehr der Caffee auf diese Weise (welche in Holland sehr gebräuchlich ist) zubereitet, veredelt wird.

In 48 Stunden geräuchert Fleisch zu machen.

Man zerläßt so viel Salpeter in Wasser, als man sonst Salz zur Einsalzung eines Stück Fleisches gebraucht. In diesem Wasser kocht man das Fleisch, und wendet es oft um, so lange, bis nach einigen Stunden das mehreste Wasser ausgedünstet ist. Alsdann hängt man das Fleisch in den Rauch, so erhält es, nach weniger als 18 Stunden, schon eine ihm dienliche Härte, sieht inwendig vortrefflich roth aus, und schmeckt so gut, daß man es für das beste Hamburger Geräucherte halten sollte.

Wie man Erdflöhe vertilgen und zugleich das Wachsthum der Pflanzen befördern kann.

Hierzu ist es nöthig, daß man sich bey Zeiten einen guten Vorrath recht trocknen Straßen-Staubes einsammelt, diesen klar siebt, und sodann ganz früh, wenn die Pflanzen noch vom Morgenthau naß sind, auf die Pflanzen hinstreuet. Dieses wiederholt man zum öftern, und einige Zeit lang, besonders wenn es geregnet hat, fast täglich. Durch dieses Verfahren vertilgt man nicht nur die Erdflöhe, sondern befördert auch das Wachsthum und Fortkommen der Pflanzen damit.

Blumen- und Blätter-Muster, zum feinen Ausnähen oder Sticken, ohne daß man zeichnen kann, zu machen.

Man darf nur ein Blatt feines Papier mit Lein- oder Baumöl tränken, und solches vier oder fünf Tage an die Luft hängen. Nun läßt man es mit Hin- und Herziehen über dem Rauche einer brennenden Fackel oder sonst etwas, auf einer Seite schwarz anlaufen. Man legt das natürliche Blatt, wovon man den Abriß haben will, auf die angelaufene Seite besagten Papiers, und ein anderes stärkeres oder doppelt gelegtes dergleichen aufs Blatt, damit man mit einer gläsernen Glättkugel oder mit dem Ringe eines guten glatten Schlüssels eine kurze Zeit lang darüber hin und her reiben kann, bis man vermuthet, daß sich die schwarze Farbe an dem Blumenblatte genugsam angedrückt hat; ein dergleichen vorbereitetes Blatt legt man nun zwischen zwey Blätter weißes Papier, und preßt oder glättet solches ebenmäßig, so wird der Abriß des Blattes vollkommen zu erkennen seyn. Diesen durchsticht man sodann mit einer Nadel, bedienet sich, so oft man es zum Abzeichnen nöthig hat, eines Bündels mit recht klar gepulvertem Kohlenstaube, und zeichnet oder hilft zuletzt dem Risse mittelst einer Schreibfeder nach. Weil das

weiße

weiße Papier für die Augen so blendend ist, so thut man besser, wenn man gelbes nimmt, und alsdann, statt Kohlenstaubes, Berggrün.

Sauer gewordenes und umgeschlagenes Bier sehr geschwind zu verbessern und es wohlschmeckend zu machen.

Man läßt ein Viertelpfund Sal alcali in einer Halben Brunnenwasser ganz zergehen. Mit diesem Wasser kann man eine große Quantität sauern Biers im Gefäße (wenn man davon so viel hineingießt, bis man eine Stunde hernach, beym Genusse desselben, keine Schärfe mehr bemerkt) wieder so gut machen, daß es sich wiederum nach 1 oder 2 Tagen, bis auf den letzten Tropfen gut erhält.

Flachs (Haar) so fein und mit dem Ansehen, als wenn es weiße Seide wäre, zuzubereiten.

Man reibt den Flachs mit Seife gut ein, steckt ihn sodann schichtweise in einen recht großen Topf, so daß man unten eine Lage Potasche, dann eine Lage Flachs macht, und in der Art fortfähret, bis der Topf vollgelegt ist; da man dann eine

recht

recht scharfe Lauge darauf gießt, und dieses zusammen etwa 14 Tage stehen und sich einarbeiten läßt. Hierauf füllt man diesen Topf mit dergleichen Lauge wieder ganz voll an, bringt ihn an das Feuer, und läßt es eine Stunde sieden. Nun nimmt man den Flachs heraus, und wäscht solchen in warmen Wasser so lange rein aus, bis das Wasser helle bleibt. Sodann wird der Flachs gut ausgerungen, dünne auseinander gebreitet, an die Sonne so lange gelegt, bis er recht ausgetrocknet ist, und durch eine feine Hechel gezogen.

Pflanzen, Saaten und niedrige Bäume gegen die Verwüstung allerley Arten Garten-Ungeziefers, z. B. Erdflöhe, kleine Schnecken, Raupen, Ameisen und dergl. sicher zu schützen.

Man wäscht zur Frühjahrszeit die Stämme der Baumgewächse zum öftern mit Kalkwasser ab, und begießt solche alsdann, wann sie zum Laube ausbrechen, 8 oder 14 Tage lang, je nachdem es die Trockenheit des Bodens erfordert, einigemal mit Tabakswasser. Das Gesäme vermische man mit Tabakspulver (welches man in Tabaksfabriken für weniges, auch oft umsonst bekommen kann) die

Pflan-

Pflanzen hingegen begieße man wöchentlich einigemal mit Wasser, in das man den Tag vorher eine Partie dergleichen Tabaksstaubes eingeweicht hat.

Dem Branntewein seinen übeln Geruch zu benehmen, und ihn rein schmeckend zu machen.

Man darf nur auf 1 Maaß 4 Borstorferäpfel nehmen, jeden in 4 Theile schneiden, diese hineinlegen, und solche einige Tage darin anziehen lassen, und sodann den Branntewein davon ab und umfüllen.

Hölzerne, gypsene oder thönerne Figuren zu bronziren, d. i. ihnen das Ansehen, als ob sie von Metall wären, recht schön zu geben.

Man vermischt Kohlenschwarz mit Ockergelb, (man kann auch schwarzes Reißbley dazu thun) reibt solches unter Leinöl, und gründet die Figur damit. Nun trägt man, ehe noch dieser Grund ganz trocken geworden, und wenn er noch ein wenig feucht ist, Aurum musicum mittelst eines etwa eines Fingers dicken trocknen Pinsels darauf, läßt es nun ganz trocken werden, und überstreicht das

zuletzt

zuletzt mit einem ordinären Oelfirniß. Dieses Verfahren schützet das Holz gegen Fäulniß, und behält in Luft und Wetter die längste Dauer.

Zubereitung einer Weinpomade.

Man nimmt gebleichtes Wachs und ungesalzene Butter, jedes 12 Loth; Hirschunschlitt, feinen Zucker, blaue Weinbeeren, jedes 4 Loth; Violwurzel 1 Loth; Wallrath 1 Pfund, und Rosentuch 1 Quentchen. Dieses wird in einen neuen Tiegel gethan, ein Maaß Rosenwasser darauf gegossen, und bey öftern Umrühren 2 Stunden lang gekocht. Dann wird es vom Feuer abgenommen und hingesetzt, daß es kalt werde. Hierauf wird der Boden, der sich zusammengesetzt hat, auf eine Leinwand gelegt und rein abgeputzt. Weiter nimmt man 4 Loth geriebene Ochsenzungenwurzeln, thut solche in einen neuen glasurten Topf, gießt Rosen- Nelken- und Mandelöl, von jedem ein wenig, dazu, und schmelzt es mit Umrühren wieder durcheinander. Endlich wird dieses durch eine reine Leinwand völlig ausgedrückt, und in vorher durch Wachs gezogenes Papier und davon gemachten Kapseln ausgegossen, und zum Gebrauche aufbewahrte Es dauert wenigstens 10 Jahre, und verliert, wenn es in wohl zugedecktem Porcellän aufbewahrt wird,

weder

weder seine Kraft noch rothe Farbe. Wie bekannt, so heilet diese Pomade alle Wunden, und ist für aufgesprungene Lippen, Hände und Füße dienlich, nur ist sie bey schwärenden Schäden nicht zu gebrauchen.

Räucherkerzchen zu verfertigen.

Man nimmt Gummi Benzoes 10 Loth, Storax calamita ein Loth, und stößt solches, nebst lindenen Holzkohlen im Mörser klein. Indeß läßt man anderthalb Loth Gummi Tragant zwey Tage lang in Rosenwasser weichen, thut alsdann solchen mit ersteren zusammen, formirt sich Kerzen nach gefälliger Größe, und läßt sie im Schatten trocken werden. Die hierzu erforderlichen Kohlen brennt man so: man schneidet Lindenholz in kleine Stückchen, die man in einem recht heißen Backofen zu Boden brennen läßt; diese löscht man sodann mit Rosenwasser in einem Napfe, damit nichts verloren gehe, ab; stößt sie, sobald solche recht trocken sind, und siebet sie durch.

Zubereitung der Carminfarbe.

Man nehme einen gut verzinnten recht reinen kupfernen Kessel, thue 6 und ein halb Maaß Re-

gen- oder Flußwasser hinein, lasse solches aufsieden, und werfe 2 Loth feine in einem Serpentinmörsel, klar gestossene Cochenille hinein, rühre solches mit einem hölzernen Spatel ohngefähr so lange herum, bis man 300 zählet. Hierzu wirft man alsdann 32 Gran römischen Alaun klar gemacht, nimmt es von dem Feuer ab, läßt es lauligt werden, und gießt es durchgerührt in einige porcellainene Schüsseln oder Teller. So läßt man es Tag und Nacht ruhig stehen, gießt sodann das Wasser langsam in andere dergleichen Gefäße ab, läßt die erstern an der Wärme trocken werden, und kehret den fertigen Carmin behutsam zusammen. In 24 Stunden thut man das nämliche mit den besagten Gefäßen, und fährt damit so lange fort, bis man nichts mehr vom Carmine findet.

Ungarisches Schlagwasser.

Man nimmt Galgant, Rosmarin, Spick- oder Lavendelblüthen, Orangenblüthen, Salbey und Pomeranzenschalen, jedes 1 Loth, Nelken, Zimmet, Muscatennüsse, weißen Ingber, Cardemomen, Anis, Paradieskörner, von jedem ein halb Quent. und 2 Maß Mayenblumenblüthen. Dieß alles stößt man klein, gießt 4 Maß starken Kornbranntwein darauf, läßt es etliche Tage wohl zugebunden stehen, und

zieht

zieht solches sodann auf der Blase, wie einen Brantwein, gehörig ab.

Goldne oder silberne Tressen zu reinigen.

Man nimmt 2 Loth klein geschabte Seife, gießt ein wenig starken Branntwein darauf, und läßt es eine Stunde weichen; hernach thut man 2 Loth destillirten Honig, 3 Eßlöffel voll Rindsgalle und eine Halbe siedendes Wasser dazu, rühret alles gut durch einander, und wäscht die Tressen darinnen. Sodann werden solche in laulichem Wasser wieder ausgespühlt, in ein leinwandnes Tuch eingeschlagen, bis sie meistens trocken sind, und wenn sie noch nicht ganz rein wären, so ist das obenbesagte Auswaschen noch einmal zu wiederholen. Blaß gewordene goldene Tressen werden, weil sie noch etwas feuchte sind, mit Gurcume abgerieben. Endlich, wenn dergleichen ausgewaschene Tressen ganz trocken, werden sie gerollet. Will man dergleichen Tressen, Perlen, oder allerhand guten ächten Schmuck nur trocken abputzen, so nimmt man 1 Loth gebranntes Frauenels, vermengt es mit einem Quent. Oss. Sepiá, streuet davon, wenn es recht klar gerieben worden ist, auf die zu reinigen vorhabende Sachen, und bürstet solche mit einer dichthaarigten Sammtbürste behutsam ab.

Sil-

Silber wieder weiß zu sieden.

Man nimmt rothen klar gemachten Weinstein, thut eben so viel Küchensalz dazu, wirft solches in ein kupfernes Gefäß, gießt Wasser darauf, und setzt es über Kohlenfeuer, so daß es siedet. Wenn nun das Silber, das zuvor geglühet werden muß, wieder ein wenig kühler geworden, jedoch noch heiß ist, wird es in dieses Wasser geworfen, in welchem man es eine Viertelstunde liegen läßt, und es alsdann mit einer Bürste von Messingdrath, oder auch ganz klarem Streusande, tüchtig abreibet.

Schwarze Hüte viele Jahre schön schwarz, in ihrem Glanze dauerhaft, und von dem Anscheine, als ob sie ganz neu wären, zu erhalten.

Man nimmt Lackmus, Vitriol, Brasilienspäne und Vogelleim, von jedem ein wenig, thut dieses zusammen in einen Topf, gießt Wasser darauf, und läßt solches am Feuer aufsieden. So bald nun der Hut durch Klopfen und Auskehren vom Staube gereinigt ist, so wird er mit dieser Brühe kalt überstrichen, und mit einer harten Bürste, stets nach dem Striche, durchgekehrt. Wäre der Huth noch nicht steif genug, so ist besagtes Verfahren

noch einmal zu wiederhohlen, und hierauf wird der Hut aufgehängt, damit er gut austrockne.

Auf radirtes Papier, ohne daß es löschet, bequem wieder zu schreiben.

Man mische einen Theil Spirit Vitrol. Mynsicht. zu drey Theilen ordinären Vitriolgeiste, bestreiche, mittelst einer Feder, den radirten Ort nur ein klein wenig, und wische mit einem, ins Wasser getauchten, aber wieder ausgedrückten, Waschschwamme sodann das Radirwasser wieder weg. Sobald ein dergleichen Fleck an der Wärme trocken geworden ist, schreibt sichs auf den Ort des Papiers so gut wie zuvor.

Pöckelfleisch einzulegen, daß sich solches ein Jahr lang gut erhält.

Wenn man Salpeter unter das Küchensalz gemengt, und das Fleisch, das eingelegt werden soll, in gehörige Stücke abgetheilt hat, muß man jedes Stück besonders mit diesem Salze tüchtig durchreiben. Nun legt man diese Stücke schichtweise so, daß man überall ganzen Pfeffer, englisch Gewürz, Lorbeerblätter und besagtes Salz darüber streut, in das dazu vorbereitete Gefäß, spündet das Faß,

welches ganz voll gelegt werden muß, feste zu, und läßt es acht Tage lang ruhig stehen. Hierauf wird das Faß alle drey Tage umgestürzt. Man hüte sich aber, mehrere andere Kräuter beym Einlegen dazu zu thun, weil solche leicht in eine Fäulung gerathen, und das Fleisch sodann gewiß umschlägt. Wenn man nun das Fleisch stückweise zum Gebrauch herausnehmen will, muß man locker passende kleine Breter vorräthig haben, um solche auf das übrige Fleisch zu decken. Ueber diese Breter legt man einen Leinwandfleck, und tüchtige Steine darauf, und giebt Achtung, daß die Lacke stets über das Fleisch weggehe.

Schinken und Speck zu räuchern, daß sich solche wenigstens drey Jahre lang erhalten.

Man muß ein starkes Stück Fleisch vier Wochen, und ein schwaches drey Wochen lang im Salze liegen lassen. Oben beym Knochen der Schinken wird das sogenannte Haasenbein herausgeschnitten, und der Ort hernach mit Salz und Salpeter gut durchgerieben. Das Fleisch wird sodann in ein Gefäß gethan, und unten und überall tüchtig Salz eingestreuet. In dieser Verfassung läßt man die Schinken acht Tage lang liegen, nur

daß man sie indessen alle drey Tage einmal umwendet. Nun werden die Schinken aus der Lacke in ein anderes Gefäß gelegt, alle drey Tage umgewendet, und nur das übrige Fleisch oder Speck ist täglich einmal mit dieser Lacke, die stäts wieder abgegossen wird, wohl zu begießen. Vier Wochen hernach wird jeder Schinken drey Tage lang gepreßt, und man hänget Schinken und alles übrige zum Räuchern im Schorsteine oder Rauchkammer auf. Nun giebt man Obacht, daß das Räuchern ja nicht im Anfange zu hitzig, sondern langsam erfolge, sonst nimmt das Fleisch einen Rauchgeschmack an. Wenn man acht Tage lang mit Wachholderreisig räuchert, so wird das Fleisch desto angenehmer und standhaft. Wenn das Fleisch vier volle Wochen geräuchert worden, so hänget man alles an einen luftigen Ort, der nicht dumpfig ist, zur Verwahrung auf, und auf solche Art wird sich das Fleisch wenigstens 3 Jahre lang gut und dauerhaft erhalten.

Verfertigung des Firnisses, der zum englischen Wachstaffet zu gebrauchen, oder auch um Luftballons davon zu machen.

Man kocht ein Pfund Vogelleim in einem glasurten Topfe so lange, bis, wenn man davon ein

We=

Weniges auf gelinde Kohlen spritzet, es sich leichtlich entzündet. Nun nimmt man diesen Topf weit vom Feuer bey Seite, und gießt ein Pfund Terpentinspiritus dazu; diese Mischung lasse man im Freyen (weil sich solches leicht entzündet) und mit Vorsicht über Kohlenfeuer ungefähr acht Minuten lang, unter behutsamem Umrühren, gut zusammen kochen. Hernach nimmt man in einem andern neuen Topfe ein Pfund Silberglätte, gießt Nuß- Mohn- und Leinöl, von jedem ein Pfund, darauf, und kocht es (weil dieses Verfahren Ursache giebt, daß der Firniß in der Folge geschwind trocken wird) eine Viertelstunde lang ab. Endlich gießt man diese Oele zu besagter Masse, beydes heiß zusammen, rühret es gut durcheinander, und hebt es zu gefälligem Gebrauche auf.

Anweisung zur Verfertigung eines Potpourri, der lange Zeit den Geruch behält.

Man nimmt frische Orangeblüthen, rothe Rosenblätter und eben dergleichen Nelkenblätter, von jedem 1 Pfund (von letztern schneidet man alle weiße Stiele ab) ferner Lavendelblüthen, Thymian, Basilicum, Salbey, Citronenmelisse, Lorbeerblätter, frische Citronenschaalen, kleine grüne Pomeranzen, Zimmt, Würznelken, zu Pulver gestoßene Violenwur-

wurzel, von jedem letztern nach Proportion und Gefallen, und vermengt dieß alles gut durcheinander, vergesse aber nicht, es mit zuvor gelinde geröstetem Salze tüchtig einzusalzen. Nun legt man ein oder zwey, mit ganzen Nelken dicht gespickte, frische Citronen in die Mitte dieser Mischung, zieht, nachdem diese 24 Stunden lang darin gelegen haben, die Würznelken wieder heraus, schneidet sie in Stückchen, schälet von der Citrone die Schaale ab, wirft solches auch zur Masse, thut alles dieses schichtweise (das ist, bald die Mischung, bald Salz) in das dazu ausgesuchte gut gereinigte und wohl ausgetrocknete Geschirr, drückt alles fest ein und verwahrt es, mittelst vorsichtigen Zustopfens.

Raupen von niederstämmigen Bäumen bald zu verjagen.

Man mache von Fledermäusekoth und Knoblauchstroh eine Mischung, schütte davon auf glühende Kohlen, und räuchere fleißig damit unter den Bäumen.

Recept zu einem Pestessig, der bey allen ansteckenden Krankheiten zu gebrauchen.

Man nehme die obersten Spitzen von Wermuth, Salbey, Raute, Rosmarin und Krausemünze,

münze, von jedem eine Hand voll, alles frisch und wenn es noch grün ist, getrocknete Lavendelblüthen, zwey Hände voll, Knoblauch ein halb Loth, Nelken, Zimmt, Muscatennuß und Kalmus, von jedem 1 Quentchen, gieße 3 Seidel recht guten Weinessig darauf, und lasse es 2 oder drey Wochen auf dem warmen Ofen in Sand eingesetzt, oder an der Sonne stehen. Hierauf seihet man es durch ein leinenes Tuch ab, und thut ein wenig Kampfer dazu. Nun wird die Flasche mit einem Pfropf verwahrt, und sonst noch wohl zugebunden. Dieses Medicament ist auch außer allen ansteckenden Krankheiten, bey neblichtem, kaltem oder feuchtem Wetter, mit vielem Nutzen zu gebrauchen. Man trinkt ein Weinglas voll davon, gießt auch zum Räuchern eine kleine Parthie desselben nach und nach auf ein glühendes Eisen oder Stein, und verbessert dadurch die Luft.

Einen guten Hausessig zu brauen.

Man nehme etwas Malz, ungefähr ein Achtel, lasse es recht klein, fast wie Mehl, schroten, thue solches, nebst 6 Loth Potasche, in einen Kessel, gieße 4 Eimer voll reines Wasser darauf, zünde das Feuer unterm Kessel an, und lasse es eine Stunde lang kochen. Indessen setzt man ein zu-

reichend

reichend großes Stellfaß, in dem unten an der Bodenseite ein Hahn zum Ablassen des Essigs befestiget ist, auf eine Lage Stroh, thut ein paar Eßlöffel voll Sauerteig und eine Handvoll Weinstein hinein; gießt noch ziemlich warm das Malzwasser mit seinem Salze darauf, und deckt das Stellfaß um und um mit Betten und Tüchern, wenn es zuvor mit einem passenden Deckel zugemacht worden ist, feste zu, damit es warm erhalten werde, und bald in Gährung kommen könne: so wird man nach Verlauf 14 Tagen einen starken schmackhaften Essig vorräthig haben, den man auf kleinere Gefäße abziehen kann. Auf die Mutter kann man sodann schal gewordenes Bier und dergleichen sonst schickliches von Zeit zu Zeit nachgießen.

Einen rothen Lack aus Färberröthe, (der, seiner Dauer wegen, dem aus Fernambuck vorzuziehen ist) zu machen.

Man löse 4 Loth Alaun in 13 Seidel destillirtem Wasser auf, lasse dieses am Feuer kochen, und thue sodann 4 Loth gestoßene Färberröthe hinein, lasse es damit noch ein paarmal aufwallen, hebe es hernach vom Feuer, und filtrire es durch einen Filtrirtrichter, in dem man dazu doppeltes weißes Fließpapier gelegt hat. Man läßt hierauf diese

durch=

durchgeseihte Brühe noch eine Zeit lang ruhig stehen, damit sich die dabey vorhandene Unreinigkeit absetzen könne. Nun löset man eine erforderliche Menge Weinsteinsalz in destillirtem Wasser auf, und tropfet von dieser Lauge nach und nach so lange in besagte rothe Brühe, bis sich die sämmtliche Röthe als ein feines Pulver zu Boden gesetzt hat. Die darauf stehende wäßrichte Feuchtigkeit seihet man langsam ab, gießt warmes Wasser auf den rothen Niederschlag, wodurch sich das Salz davon absondert, und zuletzt gießt man auch dieses Wasser behutsam davon weg, und trocknet den fertigen Lack an einem mäßig warmen Ofen. Wer diese Farbe dunkler haben will, der braucht nur weniger Alaun dazu zu nehmen.

Eine vorzüglich schöne grüne Farbe zu machen.

Man löse 2 Pfund blauen cyprischen Vitriol in 6 Maaß Wasser über Kohlenfeuer auf. In einem andern Gefäße löset man 2 Pfund weiße recht trockne Potasche nebst 22 Loth gepulvertem Arsenik in 2 Maaß Wasser auf, und seihet dieses durch Leinwand. Hierauf gießt man letztere Lauge nach und nach zu dem aufgelösten Vitriol, wodurch alsogleich die grüne Farbe zu Boden fällt. Diese wird

nun

nun in freyer Luft mit heißem Wasser öfters abgesüßet, hernach auf ein aufgespanntes Tuch gebracht, nicht zu dicht über einander gelegt und abgetrocknet. Die von besagter Masse zurückbleibende Farbe wiegt gemeiniglich 1 Pfund 13 Loth.

Aus blauem Indigo sehr brauchbare gelbe Farbe zu machen.

Man verdünne zwey Loth gutes Scheidewasser mit acht Loth Regenwasser, gießt das auf anderthalb Loth fein geriebenen Indigo, und setzt es in gelinde Wärme. Nun gießt man 4 Loth Regenwasser nach, und erhält eine sehr schöne gelbe Farbe. Dahinein tropfet man so lange Weinsteinöl (Oleum tartari per deliquium) als zur Dämpfung der Salpetersäure nöthig ist, d. i. bis es beym Eintröpfeln nicht mehr brauset. Verdünnet man diese Mischung nach Proportion mit Gummiwasser, so giebt es eine sehr hochgelbe Tinte.

Berlinerblau zu Tusche zuzubereiten.

Man nimmt anderthalb Loth klar geriebenes Berlinerblau, gießet darauf langsam und tropfenweise vom Vitriolspiritus so lange, bis es davon nicht mehr brauset. Nun rührt man es gut durch-

einander

einander und läßt es stehen, daß es sich wieder setzen kann; beym Gebrauche wird es mit Gummiwasser wohl vermischt.

Die buntartigen Gartenschnecken, die in Gärten Frühjahrs- und Herbstzeit an Pflanzen und Gewächsen großen Schaden anrichten, sicher zu vertreiben.

Dieses bewerkstelligt man am besten, wenn man sich Frösche in den Garten schafft. Aus Erfahrung hat man bemerkt, daß besagte Schnecken sich früh und abends, wenn es stark thauet, besonders auch bey regnigtem Wetter, aufs Erdreich niederziehen; und so kann man ihnen denn nichts bessers zur Vertilgung entgegensetzen als den Frosch, der solche begierigst einschluckt.

Die wegen ihres unangenehmen Gesangs sowohl, als wegen des Schadens, den sie an den Pflänzchen in Gewächshäusern anrichten, sehr überlästigen Grillen geschwind zu vertreiben.

Wenn man Erbsen mit ein wenig Queckfilber kocht, sodann das Wasser weggießt, und die Erbsen

sen in dem Gemache, wo sich diese Thiere aufhalten, einige Zeit lang hinstellt, da sie denn Nachtszeit begierig davon fressen und sterben. Eben so bewährt ist auch folgendes: Man rühret klein geriebene Wurzeln mit Arsenik und Weitzenmehl durcheinander, und setzt solches an den Ort, wo gedachte Thiere ihren vornehmsten Aufenthalt haben.

Die Maden aus dem Käse zu vertreiben.

Man grabe bey Zeiten, ehe dergleichen Ungeziefer zu sehr überhand nimmt, ein Loch in den Käse, oder schneide solchen halb durch, dann mache man von einem Theil Salz und zweyen Theilen klar gestoßener Kreide ein Pulver, und mit diesem fülle man das Loch aus, oder bestreue den Schnitt damit, und um zu verhüten, daß das Ausgestreute nicht wieder abfalle, schmiere man ein wenig Butter darüber her.

Ein sehr gutes Hülfsmittel gegen die Motten.

Man nähe Kampfer in Leinwandfleckchen ein, und lege solches in die Kleidungsstücke. Freye Luft vertreibt zu seiner Zeit binnen einer halben Stunde diesen Geruch völlig. In einen Wagen, wo sich in dessen Tuche dergleichen Insekten zeigen, darf man nur Kampfer aufhängen, den Wagen al-

lent.

ienthalben fest zumachen, und ihn ein paar Tage in der Verfassung stehen lassen.

Saure Kirschen, Stachel-, Heidelbeere und dergleichen auf die vortheilhafteste Art zu trocknen, und zwar so, daß sie über ein Jahr lang trocken, saftig und dauerhaft bleiben.

Man thue dergleichen Frucht in ein recht trockenes gläsernes Gefäß, und verwahre solches mit einem guten Pfropf. Nun setzt man dieses Glas in einen mit kaltem Wasser angefüllten Topf ans Feuer, und nimmt es, sobald das Wasser einige Minuten gekocht hat, vom Feuer weg, läßt das Glas so lange in diesem Wasser stehen, bis solches genugsam überkühlet ist. Sodann schüttet man die Kirschen oder dergleichen auf ein Bret, und läßt solche einige Tage lang an der Luft noch völlig ausdünsten.

Zu heftiges Nasenbluten zu stillen.

Man tauche ein zusammengerolltes Läppchen in starken Branntewein, und stecke es in die Nase.

Das Aufkommen und den Wuchs des Hederichs in der Gerste zu hindern, bestehet in folgendem:

Man schüttet, zur Säezeit, die dazu bestimmte Gerste in ein Gefäß, und so viel Wasser darauf, daß es 1 Elle hoch darüber steht. Wenn man nun mit einem Holze darin umher fährt, so schwimmt der Hederichsaamen in der Höhe; man hat dadurch die Saamengerste gut gereiniget und nun säet man diese noch feuchte Gerste so aus, daß man sie erst 5 bis 6 Tage nachher eineget. Ist die Witterung warm und etwas feuchte, so sind, unter der Zeit, die noch etwa im Saamen zurückgebliebenen Körner Hederich schon aufgegangen, und werden nun durch Egen wieder so herausgerissen, daß sie auf den Acker liegen bleiben und verderben. Wo 50 und mehrere Scheffel ausgesäet werden, würde das hier bemerkte Verfahren vielleicht zu beschwerlich seyn; man kann sich aber wenigstens, durch besagten Vortheil, in dergleichen großen Wirthschaften, reine Saamengerste anschaffen, und das gedachte Unkraut gänzlich aus den Feldern vertreiben. Ist, beym Gerste aussäen, eine kalte nasse Witterung, so treibt der Hederich vor und drücket die noch keimende Gerste. Hingegen wächst die, in trocknen Tagen ausgesäete, Früh-Gerste reiner. Und bey der kleinen

Gerste

Gerste ist noch mehr Vorsicht nöthig. Fällt nach deren Aussaat einige Tage trocknes Wetter ein, so gehet der Hederich nur matt und sparsam auf, und wird von der schon größer gewordenen Gerste im Fortwuchse gehindert und unterdrückt. Der Hederich gehet vom Schweineviehe unverdauet ab, daher muß dergleichen Futter zuvor gebrühet werden, wenn er nicht durch solchen Dünger dem Acker, aus Unvorsichtigkeit, häufig wieder zugeführt werden soll.

Wachslichter, die 5 bis 6 Stunden lang brennen, und dennoch nicht kürzer werden.

Diese Lichter können, weil man sie nicht zu sehen bekommt, von allen Sorten Wachs gegossen werden. Es ist eine mit der Dicke des Lichts passende bleyerne Röhre, welche das Ansehen des schönsten weißen Wachslichts hat. In diese stecket man, von unten hinauf, das Wachslicht, und befestiget die mit einer Schraube versehene lackirte Hülse an ihren Leuchter, der mit einer proportionirten schwachen Feder versehen ist, die das abbrennende Licht immerfort dergestalt in die Höhe treibt, daß (indem besagte Hülse an ihrem obersten Theile schon inwendig etwas enger und so eingerichtet ist, daß die Feder das Licht niemals zu hoch oder gar durch drücken kann) es stets um einen starken Messer-

rücken

rücken tiefer in der Hülse stecket. Dergleichen kleiner Vortheil macht, weil die äußere Luft nicht gerade ans Licht anstoßen kann, daß die Lichter viel länger brennen, daß sie niemals rinnen können, auch daß Personen, die gerne bey Nacht lesen, niemals Schaden damit zu befürchten haben. Und die schön weiß lakirte Hülse ist sogleich wieder gereinigt, wenn sie schmutzig geworden.

Süßem Wasser, das man auf Seereisen mitnimmt, die längste Dauer zu verschaffen.

Man wirft in ein, mit Wasser gefülltes Faß 2 Hände voll ungelöschten Kalk, und läßt das Gefäß zugespündet 6 bis 8 Tage stehen. Nun gießt man das Wasser wieder heraus, spühlet das Faß rein aus, füllt es mit gutem süßen Wasser, und spündet es fest zu.

Ein sicheres Mittel wider den Brand im Weitzen.

Man nimmt frisch gebrannten Kalk, so warm als man ihn nur aus dem Ofen bekommen kann, thut solchen ungelöscht in ein Faß, setzt ihn an einen trocknen Ort, wo nicht viel Luft, noch weniger Feuchtigkeit dazu kommen kann und bewahret ihn

also

also in Zeiten, damit er sich von selbst im Fasse auflöse oder lösche, weil dergleichen Kalk, der sich selbst gelöscht hat, zu diesem Behuf von besten Nutzen ist. Den Tag vorher, ehe man den Weizen aussäen will, wird nun davon soviel, als zum Samen erforderlich ist, genommen. Man schüttet solchen auf einen Boden, oder auch in der Scheunentenne, 4 oder 6 Zoll hoch, breit auseinander, und begießt ihn, mit einer mit kleinen Löchern versehenen Gartengießkanne, in welche man Mistjauche nimmt, so viel als nöthig ist, um alle Körner damit naß zu machen, welches man zuletzt, mittelst Umschaufelns, zu bewirken sucht. Hierauf wird von dem klargepochten Kalke so viel nach und nach genommen, und dieser, vermittelst eines nicht zu groslöchrigten Siebes, über den genäßten Weizen dergestalt hingesiebet, daß die Körner wie überzuckert aussehen. In dieser Verfassung läßt man den Samen wenn man ihn noch zuvor in einen spitzigen Haufen zusammengeschaufelt hat, diese Nacht über liegen. Den folgenden Morgen und ehe man den Weizen in Säcke faßt, wird derselbe noch ein paarmal dünner auseinander gebreitet, und im Fall er zu trocken geworden seyn sollte, nochmals ein wenig angefeuchtet, damit die Luft dem Säeman nicht den Staub in die Augen jagen könne. Auf 1 Scheffel Weizen wird höchstens 1 Spint also überhaupt der sechzehnte Theil an Kalke, als das

Maß des Samens beträgt, genommen. Sollte wegen zu naßer Witterung, den folgenden Tag nicht ausgesäet werden können, so schadet es gar nichts, wenn auch der vorbereitete Same, 8 oder 14 Tage liegen bleibt, er darf nur auseinander gebreitet und trocken bleiben. Im Aussäen aber muß er etwas dichter als sonst gewöhnlich, weil er aufgequollen ist, ausgestreut werden.

Aus Maculatur die Druckerschwärze herauszubringen, und wieder das schönste weiße Papier daraus zuzubereiten.

Man hat hierzu drey Folianten mit alter Schrift und andres Maculatur von schlechtem Schreibpapier genommen. Der Papiermacher warf solches in heißes Wasser, so wie es mit allen Papieren zu geschehen pflegt, damit der Leim herauskomme. Ohne alle weitere Reinigungen legte er es dann mit 6 Stückchen Walkererde, jedes 3 Zoll lang und 1 Zoll breit, in das Loch, ließ sie 12 Stunden darinnen stampfen und 2 Stunden im Holländer gehen, und that hierauf 1 Kanne Kalk darzu. (Das Terpentinöl hat er hiebey zu gebrauchen unterlassen; aber der Erfolg hat gezeigt, daß es auch überflüßig gewesen seyn würde, denn die Walkererde hat alles geleistet, was man verlangte.) Der Papiermüller bekam hiervon

von 1 Rieß 12 Buch schön weißes Druckpapier und behielt noch zu 6 Buch vorräthiger Masse übrig.

Eyer den Winter über zu erhalten.

Man sammlet diejenigen Eyer, so im August und folgenden Monaten gelegt worden, legt sie auf Bretter und wo möglich so, daß sie nicht auf einander antreffen. Sie müssen auch zuweilen umgewendet werden, damit sich sie nicht an einer Seite anlegen. Auch hat man zu probiren, ob kein faules dabey sey, weil es mehrere ansteckt. Der Ort, wo man sie hat, muß weder feuchte noch dumpfig seyn, sonst nehmen sie den Geschmack an, und vor Erfrieren muß man sie auch hüten. Werden sie aber sogleich vom Neste weg, mit einer beliebten Farbe stark überstrichen, und wenn diese Farbe eingetrocknet, in Asche gelegt, so halten sie sich, wohl über ein Jahr lang, gewiß sehr gut.

Vortheile zu Ersparung der Potasche beym Leinwandbleichen.

Da das Wasser, welches von Misthaufen abläuft, eine Menge von echtem alkalischen Salz enthält, so hat man in England den Versuch gemacht und eine große Quantität Mistjauche ausdünsten

lassen, und den Bodensatz in Ofen ausgebrannt. Auf diese Art hat man eine Potasche zubereitet, die eben so vortreflich ist, als es das alkalische Salz nur immer seyn kann.

Ameisen zu vertreiben.

Man nimmt kleine grüne Wermuthsträuche, und stellet den Zuckerhut oder andere süße Sachen darauf. Auch ein wenig trockner Kampfer in die Speisekammer gestreut, vertreibt die Ameisen, ohne daß die Lebensmittel Geruch und Geschmack davon annehmen.

Fensterkütte zu machen.

Man reibe Buchdruckerfarbe in einem heißen Mörser so lange, bis sie ein weicher Teig wird, und hierzu kommt noch fein gestossenes Bleyweis oder Silberklätte. Mit dieser Vermischung bestreiche man sowohl die scharfe Seite der Glastafeln als auch den innern Falz der Rahmen, und wenn die Farbe gut ist, so wird solche wenigstens in 6 Stunden trocken. Dieser Kütt hält vorzüglich fest, auch wenn die Rahmen zu faulen anfangen, und läßt weder Wasser noch Luft durch.

Die beste und dauerhafteste Ofenkütte zu machen.

Man nimmt eine reine gut durchgesiebte Asche, wirft Küchensalz darein, und macht solches mit Wasser zu einem Teige. Bey neu aufzusetzenden, besonders bey runden Oefen, ist diese Kütte sehr zu empfehlen, so wie sie auch, zum Verschmieren der Ofenritzen, unverbeßerlich gut ist. Auch kann man allenfalls ein wenig Lehm darunter mischen.

Ein gutes Räucherpulver zu machen.

Man nimmt Lavendelblumen und Rosenblätter, von jedem 1 Quent., Würznelken 2 Quent., Benzöe 1 Loth, Storax 2 Loth, Agtstein 3 Loth, Weihrauch und Mastix 6 Loth, und arbeitet solches untereinander.

Englische Kunstlichter zu machen.

Man nimmt 4 Pfund Hirschtalg, 1 Pfund weißes Wachs, 2 Löffel Salz, etwas Rosenwasser, 1 Loth Weinsteinspiritus, ein Wenig Hausenblase, weißen Vitriol, gebrannten Alaun, Salmiack, Frauenseis, Salpeter und Federweiß, hacket alle diese Stücke mit einander klein, thut solche in ein Gefäß und

dazu

dazu Weinhefen, Branntwein und Weineſſig. Dieſes alles ſetzet man zuſammen über ein gelindes Kohlenfeuer, läßt es 1 Stunde lang kochen und ſchäumt es wohl ab; alsdann ſchüttet man es in ein leinenes Tuch, arbeitet es wohl durcheinander und läßt es kalt werden. Zu den Dochten kommt baumwollnes Garn, welches zuvor in Branntwein muß getaucht werden, man trocknet ſolches und nimmt 10 Faden zu den Dochten. Dieſe beſtreicht man mit Wachs und Kampfer und thut ſie in die Forme. Nun gießt man die Lichter in eine gläſerne Forme. Zu einem großen Nachtlichte nimmt man ein Becherglas, welches 1 Pfund hält. In dieſes ſteckt man ein dünnes Hölzchen, wie eine Stricknadel dicke, wickelt ein wenig Baumwolle darum, thut es mitten in das Glas und machet unten ein wenig Bley daran.

Pflaumen mit Eſſig einzulegen.

Zuförderſt durchſticht man ſchöne große Pflaumen hin und wieder mit einer Gabel und thut ſie in einem Kochtopfe. Nun kochet man, auf 8 Pfund Pflaumen gerechnet 3 Pfund Zucker, ganzen Zimmet und Würznellen, von jedem 1 Loth, in einem Maß Weineſſig ſo lange, bis es ſo dicke als ein Syrup wird, den man, ſobald er kalt geworden, durch den Durchſchlag, über die Pflaumen hergießet und ſolches

8 Tage lang im Kühlen stehn läßt. Hierauf nimmt man die Pflaumen heraus, kocht den Syrup noch einmal kurz, thut die Pflaumen wieder hinein und läßt solche noch einmal aufsieden, worauf man das im Durchschlage zurück behaltene Gewürz wiederum darzu thut, alles überkühlen läßt, und hernach den Topf im Kühlen gut verwahret.

Grüne Erbsen erhält man grün und frisch.

Wenn man zu 2 Hände voll Erbsen eine Hand voll Salz nimmt, es so lange locker durch einander reibet, bis es Saft giebt, es hierauf in eine Flasche thut und noch so lange schüttelt, bis sie voll wird, daß nur etwan noch eines kleinen Fingers Dicke fehlet, alsdann thut man 3 oder 4 Theelöffel von dem Safte darzu. Nun wirft man eine Hand voll Asche in einem Topf, setzt die zugepfroste Flasche hinein, gießt Wasser in den Topf, so daß ein wenig am Flaschenhalse fehlet, läßt es eine halbe Stunde lang kochen und nimmt sodann die Flasche wieder heraus, wischet sie ab, bindet sie zu und setzt sie an einen frischen Ort. Wenn man etwas zum Gebrauch davon haben will, so nimmt man diese Erbsen, wässert sie zweymal 24 Stunden ein, giebt ihnen den ersten Tag etlichemal frisch Wasser, kocht sie sodann ein wenig, gießt das Wasser ab und thut

sie

sie in ein Casseroll, da man sie dann auf gewöhnliche Art mit Weißbrot und Fleischbrühe zurichtet.

Steingutteller und dergleichen Geschirr mit Buchstaben zu zeichnen.

Man braucht hierzu blos ordinäre Tinte mit Vitriol aufzusetzen. Die damit geschriebene Schrift frißt sich in die Glasur der besagten Gefäße so fest ein, daß solche, so lange als das Geschirr dauert, wie eingebrannt bleiben wird. Allenfalls kann das Ueberziehen der Schrift auch einigemal wiederhohlet werden.

Kornwürmer zu vertreiben.

Den auf Getreideböden oft so großen Schaden anrichtenden Kornwurm vertreibt man sehr bald, wenn man Vitriol mit kochendem Wasser auflöset, solches gut durchrühret, und damit den Fußboden und die Wände des Kornbodens bis an das Dach hinauf gut überstreicht, und sodann erst das Getreide hinschüttet.

Vortheil beym Anbau der Kartoffeln.

Man legt zu der Zeit im Frühjahre, wenn die Kartoffeln gelegt zu werden pflegen, eine Menge

ge davon in eine warme Stube, so treiben solche leicht Keime. Wenn nun letztere, etwa eines Fingers lang, hervorgeschossen, bricht man solche ab, und stecket sie in das dazu vorbereitete Land, doch so, daß etwas davon von Erde unbedeckt frey bleibe. Diese verpflanzten Keime treiben so schöne Kartoffeln, daß viele davon 1 Pfund schwer werden. Die übriggebliebenen Kartoffeln legt man besonders in ein anderes Stück Land, wo sie neue Keime treiben und eben so viel Früchte als gewöhnlich tragen werden, ob man von ihnen gleich die Ausschößlinge, besagtermaßen, abgebrochen hat.

Der Wolle, ohne sie zu schwefeln, die schönste weiße Farbe zu verschaffen.

Man stoße 2 Pfund gute reine Kreide, (die zu einem Pfund gesponnener Wolle erforderlich ist) mache diese mit kaltem Flußwasser zu einem Brey, gieße diesen über die Wolle aus, und lasse solche 24 Stunden stehen. Nun reibt man die Wolle so, als wie sie mit Seife gewöhnlich gewaschen wird, fleißig durch, und man wird bemerken, daß je öfter diese Arbeit wiederhohlt wird, die Wolle desto weißer und schöner ausfällt. Zuletzt reibt und spühlet man in kaltem Flußwasser die Wolle so lange aus, bis nichts von kreidigem Wesen darin zu verspüren

spüren ist. Dieses Verfahren ist besser als mit Lauge oder Seife, und ist auch wohlfeiler. Ueberhaupt ist der Wolle das Waschen in kochendem Wasser mehr schädlich als nützlich, denn sie wird davon nie so weiß, sondern vielmehr hart, und läuft ein.

Rostflecke aus polirtem Stahl leicht heraus zu bringen.

Man nehme Oleum Tartari und Oleum Succini, von einem so viel als vom andern, und schüttle solches gut durcheinander. Hiervon streicht man etwas auf den Rostfleck, da sich dann der Rost mittelst eines Stückchen Lindenholzes nach und nach wegreiben läßt.

Anweisung, wie man ohne Feuer und Brennblase einen sehr schmackhaften Aquavit verfertigen kann.

R a t a f i a.

Hierzu nimmt man gebackne Kirschen und Zucker, von jedem 1 Viertelpfund, neue Würze 2 Loth, Cremortartari 3 Quentchen, Zimmetblüthen 2 Quentchen, und Nelken ein halb Quentchen. Wenn man die Kirschen nebst den Kernen im Mörser

ser gestoßen hat, so gießt man 1 Maaß starken Branntewein dazu, pfropfet die Flasche feste zu, läßt sie hernach an einem temperirten Orte 24 Stunden stehen, thut sodann die übrigen Ingredienzien, wenn solche zuvor klar gestoßen worden, dazu, filtrit zuletzt diese Masse, die man noch 1 oder 2 Tage oder länger stehen gelassen, in ein gut gereinigtes Gefäß.

Kimmel.

Man nimmt 4 Loth Kimmel, 6 Loth Zucker, 2 Quentchen Cremortartari, ein halb Quentchen Cubeben, ein Viertel Cardemomen und ein halb Quentchen Galgandwurzel.

Pomeranzen oder Citronen.

Man nimmt 4 Loth getrocknete Pomeranzen- oder Citronenschaalen, 1 Viertelpfund Zucker, neue Würze und Cremortartari, von jedem ein halb Loth, Cubeben und Cardemomen, von jedem eine Messerspitze.

Persiko.

Man nimmt bittere Mandeln und Zucker, von jedem 6 Loth, Cremortartari 2 Quentchen, und 3 bis 6 Lorbeerblätter.

Nelken.

Man nimmt Nelken 1 Quentchen, neue Würze 1 Loth, Cremortaetari 2 Quentchen, und 6 Loth Zucker.

Zimmt.

Man nimmt 1 Quentchen Zimmtblüthe, 2 Quentchen Cremortartari, neue Würze 1 Loth und Zucker 1 Viertelpfund.

Jedes der hier gemeldeten Recepte ist auf 1 Maaß Branntewein gerechnet. Die Species werden zu jeder Sorte klar gestoßen, und wenn der Branntewein zum Extrahiren darauf gegossen, bisweilen durchgeschüttelt. Zum Durchseihen nimmt man einen hölzernen Filtrirtrichter, und legt in solchen ein mit Behutsamkeit gemachtes Starnitz von dichtem grauen Löschpapier, oder welches noch besser, von sogenanntem Beuteltuche. Endlich kann man auch den Satz oder das Uebriggebliebene nochmals mit einem halben Maaß Branntewein gebrauchen, und ist hierbey besonders auf gut gereinigte und recht trockne Flaschen Rücksicht zu nehmen.

Vortheilhafter und richtiger Gebrauch der Mahler-Farben.

Weiße Farben.

Kreide ist nur in Wasserfarben zu gebrauchen, welche mit Leimwasser angemacht werden müssen.

Bley- und Schieferweiß können in Oel gebraucht werden. Es wird zuförderst mit Wasser abgerieben. Hernach thut man ein wenig gebleichtes Leinöl hinein, und reibet es so lange, bis alles Wasser wieder davon abgelaufen ist. Die Mahler nennen solches: schlemmen. Es geschieht auch wohl, daß sich das Bleyweiß nicht gut schlemmen lassen will, da darf man nur ein klein wenig Seife hineinschaben, dann wird sich das Wasser bald davon weg begeben. Man hat sich auch in Acht zu nehmen, daß man nicht zu viel Oel darauf gießt, sonst geht das Wasser ungern heraus, und wenn man das Oel darauf gegossen hat, so muß man ganz langsam reiben und den Stein fein gelinde führen.

Gelbe Farben.

Auripigmentum (Opperment) ist in Oel und Wasser zu gebrauchen.

Gel-

Gelbe Erde kann man in Wasser und Oel gebrauchen; dann aber muß es in Oel mit ein Paar Tropfen Firniß gerieben werden.

Rauschgelb wird meist mit Wasser abgerieben. Besser aber thut man, wenn man guten Branntewein dazu nimmt. Wenn er klar ist, läßt man ihn wieder trocken werden. Es giebt eine schöne Farbe in Wasser und Oel, es muß aber lauter Firniß dazu genommen werden, wenn man es in Oel gebrauchen will.

Schüttgelb. Hiervon giebt es zweyerley, lichtes und dunkles. Es wird meist in Oel, halb Oel halb Firniß gebraucht. Mit Indig und Bergblau läßt es sich bequem mischen. Vorzüglich ist es zu Landschaften dienlich.

Gummi Gutti ist meistens nur in Gummi Farben zu gebrauchen. Wenn man solches mit lauter Firniß abreibt, so kann man gelb gemahlte Sachen damit lasuren.

Gialtalini ist in Oel zu gebrauchen. Vorher wird es unter Wasser abgerieben, dann läßt man es trocknen. Es wird mit weiß gebleichtem Oele aufgemischt.

Goldlack wird in Oel gebraucht und ist besonders bey alten Köpfen mit anzuwenden.

Grüne Farben.

Grüne Erde kann erstlich mit Wasser abgerieben werden und dann mit Oel. Es ist eine Farbe in Landschaften, sie giebt auch einen lieblichen Schatten in Gesichtern und Leibern. Ist allein gut in Oel zu gebrauchen.

Grünspan ist in Oel und Wasser zu gebrauchen, und wird mit Firniß präparirt. Er kann auch mit Bleyweiß und Schüttgelb vermischt werden. In die Verdunkelung wird er mit ein wenig Indigo versetzt. Will man ihn in Wasser gebrauchen, so muß man selbigen mit scharfem Essig abreiben, denn er leidet kein Leimwaßer. Will man aber Eisenwerk oder andere dergleichen Sachen damit anstreichen, so nimmt man halb Bleyweiß darunter.

Berggrün wird eben so, wie vorstehend, behandelt.

Bergasche wird nur in Oel gebraucht.

Blaue Farben.

Gemeine Schmalten kann man nur in Wasser gebrauchen, denn sie ist etwas grob. Wenn man aber davon etwas machen will, muß man erst einen Kreidengrund, der grau fällt, legen, und mahlet sodann darauf.

Oel-Schmalten wird in Oel gebraucht, und es kommt etwas Spicköl darunter. Wenn man etwas sauberes davon machen will, so legt man erstlich von Oelfarbe einen grauen Grund, und streuet in das Nasse die trockne Schmalte, klopfet aber zugleich von unten herauf, läßt es trocknen, uud mahlet mit Oelschmalte darüber.

Bergblau wird mit distillirtem Oel angegemacht, und man thut ein wenig Spicköl darunter.

Spanischblau wird wie Bergblau behandelt. Es ist aber eine Farbe, die sehr in Acht genommen werden muß, besonders daß die Platte rein sey und nichts darunter komme.

Indigo wird mit halb Oel halb Firniß präparirt, und zwar so: sie wird mit halb Lein- und halb Spicköl ziemlich dünne abgerieben, sodann thut man sie in ein kleines Gefäß, setzt es über Kohlenfeuer, und läßt es wohl abkochen, daß es ganz dicke wird. Oder, man reibt den Indig mit Branntewein ab, thut ihn sodann auf den Stein zusammen, und gießt recht starken Branntewein, den man anzündet und abbrennt, und hernach etwas Scheidewasser darauf, reibt es gut durcheinander, macht Häuflein davon, und hebt solche zum Gebrauch auf; im Arbeiten tractirt man es mit halb Oel halb Firniß.

Ultramarin muß mit destillirtem Oel und Spickfirnis tractiret werden.

Streublau kann man subtil mit Wasser abreiben, aufstoßen und davon gebrauchen.

Berlinerblau wird entweder mit Nuß- oder fein klar neu gebleichtem Leinöl abgerieben. Es wird nur in Oel gebraucht.

Rothe Farben.

Braunroth wird mit Oel präparirt. Es ist eine gemeine rothe Erde, und gut zum Grunde.

Rother Bolus ist dem Braunroth gleich, in Wasser und Oel zu gebrauchen.

Englisch Braunroth kann man vorher mit Wasser abreiben, es aufstoßen und sodann mit Firniß präpariren. Es kann auch in Wasser gebraucht werden.

Kesselbraun kann in Wasser und Oel gebraucht werden.

Mennige kann man mit Oel präpariren. Sie ist immer sehr grob, und muß deswegen zuvor im Wasser abgerieben werden.

Zinnober wird mit Oel und etwas Firniß präparirt; ist es aber ganzer Bergzinnober, so muß er zuvor mit Urin oder starkem Branntewein aufgelöset werden.

Kugellack wird ganz dicke mit Oel abgerieben und mit Firniß untermischt. Giebt in Wasser und Oel eine schöne Farbe.

Florentinerlack wird ganz dicke mit Oel abgerieben, wie der Kugellack, wenn man etwas Potasche darunter reibt, ist er beständig.

Karmin wird in Mohn- Nuß- oder frischgebleichtem Leinöl abgerieben. Ist in Oel- und Wasserfarben zu gebrauchen.

Braune Farben.

Umbra muß mit Oel abgerieben werden.

Cöllnische Erde wird dicke mit Oel abgerieben und mit Firniß präparirt.

Asphaltum oder Judenpech muß mit Firniß abgerieben werden, es ist schön zum lasuren zu gebrauchen.

Mumia thut man in einen kleinen Schirbel, gießt Oel darauf, und setzt es ans Feuer, wo es zerschmelzt. Sodann präparirt man es mit Firniß, es trocknet leicht.

Licht und dunkler Ocker wird allein in Oel gerieben, muß aber auf der Pallete mit Firniß gemischt werden.

Schwarze Farben.

Kienruß wird mit halb Oel und halb Firniß präparirt. Es taugt in Oel und Wasser.

Besser

Besser ist es aber, wenn man ihn gar nicht gebraucht, denn er verdirbt alle Farben.

Kohlschwarz ist gut von Linden, besser ist es aber von Weinrebenholze. Es wird erst mit Wasser abgerieben, dann nimmt man Oel und Firniß, und mischet es auf der Pallette.

Beinschwarz kann von Rindsbeinen gebrannt werden.

Elfenbeinschwarz ist besser. Beydes wird blos mit Firniß abgerieben.

Gebrannte Pfirsichkerne geben auch ein recht schönes Schwarz.

Mittel, das Federvieh bald recht fett zu machen.

Man gebe dem Federvieh Schmetterlinge zu fressen, die sie gern und begierig verzehren. Man kann diese Insekten am besten in Menge fangen, wenn man in der Nacht an einem Wasserufer ein helles Feuer unterhält. Diesem fliegen sie in Menge zu, und fallen zunächst haufenweise nieder, da man sie sodann leicht fangen kann. Es versteht sich, daß das Federvieh seine vorige Körnerkost wie gewöhnlich fort bekommt. Am Rhein- und Maynstrom ist diese Art der Mästung sehr bekannt.

Neue Erfindung zu Vertilgung der kleinen Gartenschnecke.

Ein Blumenfreund bezeichnete die Plätze seines Gartens, wo er vielerley Gesäme ausgestreut hatte, wie gewöhnlich, mit an kleine Hölzchen hingesteckten papiernen Sortenzettelchen. Ein Jahr nahm er, statt des Papiers, weiße Kartenblätter dazu. Er erstaunte, da er diese alle Morgen durchs Zernagen unkenntlich gemacht und hin und her kleine Schnecken daran hängend fand. Nun schloß er, daß der Leim in den Kartenblättern die Lockspeise dieser Art Schnecken seyn müßte; daher steckte er in seinem Garten eine große Menge besagter Zettel aus, und brachte dadurch binnen 8 Tagen diese Räuber Haufenweise eingesammelt mit leichter Mühe aus seinen Gewächsen.

Vertreibung der Wanzen.

Man koche z. B. auf ein Zimmer von 16 Fuß, in Quadrat gerechnet, 2 Loth Quecksilber mit 1 Loth geraspelten oder klein geschabten Zinne versetzt, in so viel Wasser als zur Verdünnung des zu dergleichen Platze erforderlichen Kalkes nöthig ist. (Das im Boden des Kessels liegen bleibende Quecksilber, denn dieses verliert nichts am Gewich-

te,

te, hebt man sich zu künftigem mehrern dergleichen Gebrauche auf.) Unter den Kalk mischt man 1 Loth klar gestoßenen Pfeffer, und damit läßt man die Stube wie gewöhnlich weißen. Die Bettstellen und dergleichen läßt man aus einander schlagen, und mit diesem Kalkwasser tüchtig auswaschen.

Fliegen aus jedem Zimmer sehr geschwind zu verjagen.

Man räuchere nur öfters mit Wallnußlaube, so vertreibt man alle Fliegen sehr bald.

Raupen und dergleichen andere Insekten, die sich aus dem Mehlthau zu generiren scheinen, aus Kohl und andern Pflanzen sehr bald heraus zu jagen.

Man koche Wallnußlaub mit Küchensalz in Wasser, und besprenge die Pflanzen oft damit.

Vertreibung der kleinen Garten-Ameise.

In einem tapezirten Zimmer eines Gartenhauses hatten die Ameisen ihre Wohnung dermaßen genommen, daß es fast nicht möglich schien, solche ausrotten zu können, ob man gleich das Fundament sowohl

sowohl als die Wände aufs sorgfältigste mit Kalk verstreichen ließ. Die Menge dieser Thiere nahm demungeachtet nicht ab, bis endlich einige Gefäße, mit Erde gefüllet und mit Kerbelsaamen besäet, aufs inwendige Fensterbort hingesetzt wurden. Nach einigen Tagen, da das Zimmer geöffnet und das Kerbelkraut grün geworden war, fand man alle Ameisen todt da liegen, und die wenigen, welche durch die verborgenen Wege noch ankamen, wurden durch eben dieß Mittel verscheucht oder vertilget.

Vortheile bey anzulegenden unbedeckten hölzernen Brücken auf Heerstraßen.

Der Mangel an Eichenholz, welches freylich zu dergleichen Bau am schicklichsten wäre, ist Ursach, daß man an vielen Orten bey dem Belegen der Brücken seine Zuflucht zu Fichten- Tannen- oder Kiefern-Holze, weil dieses daselbst bequemer und wohlfeiler zu bekommen ist, nehmen muß. Will man nun nicht fast alle halbe Jahre mit einer, außerdem gewiß erforderlichen, neuen Belegung dergleichen Brücken, wo die oft darüber fahrenden Karren und schweren Frachtwagen eine bald verderbende Gewalt ausüben, beschweret seyn; so ist hierbey folgendes Verhalten zu empfehlen:

Besagte Brücken werden mit Planken oder Bohlen von gedachtem Holze, oder auch mit nahe und fest an einander gelegten jungen Stämmen, die man Schaalhölzer nennt, von etwa anderthalb Spannen im Umfange dicke, beleget; letztere dergestalt, daß jeder einzelne Stamm auf beyden Seiten der Brücke etwas weniges über die Straßbäume hervorragt. Bey jedem Fache wird ein Querbalken, worauf die Stützen zum Geländer befestigt werden können, angebracht, wodurch diese unbehauenen Stämme einen festen Halt haben, und damit Fachweise eingefaßt sind. Damit nun die Nässe von oben her dieses Holz nicht zu zeitig in die Fäulung bringen könne: so überstreicht man die Bohlen einigemal tüchtig mit Theer, und macht, wenn sie diesen mehrentheils oder ganz eingesogen haben, einen 2 bis 3 Zoll dicken Ueberzug darüber. Zu letzterem ist ein Theil klar gepochter Hammerschlag und 3 Theile Mehl von Mauersteinen, welches beydes man mit dazu gegossenem Leinöle zu einem zähen Teige macht, erforderlich. (Dieser Auftrag aber muß so, wie es bey Gipsböden geschieht, geschlagen werden.) Auf diesen Ueberzug bringet man eine Lage Thon, von der Dicke, daß die Pflastersteine, die darein gelegt werden, die ermeldete küttartige Bedeckung nicht antreffen oder berühren. Wer aber die auf dergleichen Art zubereitete Brü-

cke

cke nicht pflastern lassen will, überzieht solche eine halbe Elle hoch mit grobem Kieß, den er vielleicht aus dem eben darunter hinfließenden Wasser dazu gebrauchen kann, und wird dadurch eben der Zweck, wo nicht noch schicklicher und leichter als durch das Pflastern, erhalten; denn dergleichen Kies wird binnen wenig Wochen, durch den öftern Gebrauch im Fahren, Reiten und Gehen, dergestalt niedergedrückt und hart zusammengearbeitet, daß er mit der Zeit einem Gusse von Estrich gleicht, und wenig Nässe durchläßt, die bis auf die unterliegenden Schaalhölzer dringen und Fäulniß verursachen sollte. Und da auch diese Beschüttung mit Kies den Druck der Lastwägen aufnimmt, so leiden die Schaalhölzer gar wenig davon, und dauern also viele Jahre. Hiernächst ist auch die Ausbesserung mit Ueberschüttung des Kieses ungleich leichter zu bewerkstelligen, als die Wiederinstandsetzung eines löchericht werdenden Pflasters.

Gänse zu räuchern.

Man salze solche stark ein, und nehme auf 6 Gänse eine gute Messerspitze Salpeter hinzu. Zugleich schlägt man sie in Papier ein, oder nähet sie in alte dünne Leinwand, und läßt solche alsdann 4 Tage lang also liegen. Sodann werden sie auf 14

Tage,

Tage bis höchstens 3 Wochen lang in einen gelinden Rauch aufgehangen.

Weinprobe.

Um zu wissen, ob der Wein mit Wasser vermischt sey, darf man nur ein wenig Wein auf ungelöschten Kalk gießen. Löscht dieser Kalk, so enthält er ganz gewiß Wasser. Oder: reiner Wein, den man in kochendes Baumöl gießt, verhält sich ganz stille: ist der Wein aber mit Wasser gemischt, so spritzelt er. Oder: wenn man Schilfrohr mit Oel überstreicht, und reinen Wein darüber hergießt, so hängt sich solcher nicht an; ist aber Wasser darunter, so bleiben Tropfen darauf stehen.

Die Flecken in Tafelzeug, die mit rothem Wein gemacht worden, geschwind heraus zu bringen.

Man gieße, sobald ein dergleichen Fleck gemacht worden, Franz- oder auch ordinären starken Kornbranntewein darauf, reibt ihn dann mit den Fingern aus, und zuletzt wäscht man ihn mit Wasser wiederum aus.

Mit-

Mittel für Verletzung mit Schießpulver oder anderem Feuer.

Man lege gekochte blaue Stärke, so wie solche zur Wäsche gebraucht wird, auf. Diese ziehet alle Hitze des Brandes aus, und man muß, sobald ein dergleichen Umschlag auf dem Schaden warm geworden, solchen wieder abnehmen, und andere mit besagter Stärke überstrichene Pflaster auflegen. Wenn nun nachher, und weil man durch besagtes Hülfsmittel alle Hitze ausgezogen hat, die Haut zusammen geschrumpft ist, so bestreicht man den Schaden so lange mit Eyeröl, bis sich eine zarte junge Haut unter der obern Haut angesetzt hat, und zuletzt bestreicht man diese mit einer Salbe, die man aus Bleyweiß und Rosenwasser macht.

Vortheile zu Ausrottung der Raupen.

Diese schädlichen Gartengäste muß man, wenn sie nicht die Oberhand behalten sollen, zu jeder Jahreszeit stören. Im Sommer muß man bey den Schmetterlingen anfangen. Dieses thut man auf folgende Art: man setzt hin und wieder im Garten irdene glasurte Schüsseln, in die man in Form einer Kugel dünne krummgebogene zusammengebundene Reiser legt, und an dieselben vielerley

frische

frische Blumen anbindet, die man nachher mit Vogelleim überstreicht. Die Schmetterlinge, die daran hangen bleiben, ziehen durch ihr Flattern immer mehrere herbey. Man tödtet zum öftern die Gefangenen, und läßt nur wenige kleben. Wenn die Blumen welk geworden, so macht man wieder frische daran. Im Winter, und besonders ganz zeitig im Frühjahre, müssen alle Fenster der Gartenwohnungen rein gefegt und gesäubert werden, damit sich nicht von hieraus ihre so schädliche Brut verbreite, und die Nester müssen von den Bäumen weggeschafft werden. Am besten ist es, wenn man im Frühlinge die schon ausgekrochenen Raupen, auch dergleichen Saamen durch Schwefeldampf tödtet. Diese Verrichtung ist am besten des Morgens in der Frühe vorzunehmen. Man macht sich eine Lunte mit zerlassenem Schwefel durchzogen, bindet diese an eine Stange, und hält solche brennend unter jedes Raupennest. Ueberdem wäscht man zuweilen die Stämme der Bäume mit Wasser, in welches man Asche und Kienruß gemischt hat. In der Baumblüthezeit kann man Raupen, Spinnen und Fliegen am besten von den Bäumen verjagen, wenn man einige Abende hintereinander unter den Bäumen, mittelst glühender Kohlen, ein Feuer von Kuhmist machet und damit räuchert.

Der

Der echte englische Goldfirniß.

Man nehme 4 Loth Gummilack und eben so viel Bernstein, 40 Gran Drachenblut in Körnern, ein halb Drachma Safran und ein Viertelpfund Spiritus Vini rectificatissimi. Dieses zusammen weiche man ein, und digerire es auf gewöhnliche Art. Zuletzt filtrirt man solches durch feine Leinwand. Ehe man diesen Firniß aufträgt, putzt man die schon aufgetragene trockene Vergoldung, wenn sie etwa staubigt geworden, mit laulichtem Wasser ab, und erwärmet das Stück vorher am Ofen oder an Kohlenfeuer. Dieses ist der wahre Lack, womit die Engländer ihren Messingwaaren einen so hohen Werth zu geben wissen. Die Uhrmacher besonders können sich dessen bey ihren Uhrverzierungen mit Vortheil bedienen.

Eine wohlfeile und dauerhafte Farbe zum Anstrich der Häuser.

Man löset entweder durch vorsichtiges Kochen oder langsames Schmelzen grünen Vitriol in Wasser auf; vermischt unterdessen Kalk mit anderm Wasser, und durcharbeitet es so, daß es sich genugsam vermische. Wenn nun diese Masse so dünne geworden, daß sie sich mit dem Maurerpinsel wohl

wohl fassen läßt, so macht man einen Probestrich, um zu sehen, ob die Farbe hell oder dunkel sey, und ob sich solche fest genug an den Grund hänge, und weil diese Farbe mit der Zeit eher dunkler als heller wird, so thut man besser, wenn man solche gleich anfangs hell läßt, und sie nicht so dunkel zurichtet. Will man aber die Farbe etwas brechen, und sie nicht so gelb haben, so streut man, ehe noch das Vitriolwasser hinzugegossen wird, zerstossene und zerriebene Kohlen in die Masse. Diese wohlfeile Farbe hat überdem die gute Eigenschaft, daß sie sich nie von der Wand trennt, sondern vielmehr den angeworfenen Mörtel fest hält, ja auch dem Holz selbst eine dauerhafte Farbe giebt.

Mittel, die Dächer gut zu verwahren.

Dieses Mittel besteht darinn, daß man zu dem Verschmieren der Dächer Lehm oder Thon, mit Flachsschäben vermischt, brauche, und damit auf folgende Art verfahre: man muß sich einen genugsamen Vorrath von Flachsschäben anschaffen, welche als Abgänge, ohnedieß nur weggeworfen, und nicht gebraucht werden können; diese Schäben werden gedroschen, damit sie klar werden, und dann lasse man solche aussieben; das, so durchfällt, ist gut, und was nicht durchfällt, wird

weg.

weggeworfen. Ferner nehme man guten Leim oder Thon, lasse ihn, nachdem er getrocknet und klein geschlagen worden, durch ein feines Drahtsieb sichten, damit keine Steine darunter gefunden werden. Wenn man nun 2 Scheffel Lehm hat, der durchgesiebt ist, so nehme man 3 Scheffel von den durchgesiebten Schäben dazu, rühre es mit Wasser in einem Behältnisse durch einander und knette es durch. Dann lasse man da, wo die Dachsteine auf der Latte über einander liegen, alle Ritzen fleißig zuschmieren und den präparirten Leim hinein drücken, doch ist es nicht dicker nöthig, als wie die Oefnung zwischen jedem Stein ist. Eben so verfährt man auch an der Seite herum, zwischen den Dachsteinen und Splinten, von unten auf dem Boden, bis in die Forste; und im Fall man keine Flachsschäben bey der Hand haben sollte, so kann man auch statt solcher, Kaff oder Spreu nehmen.

Erfindung, wie man Metall aufs dauerhafteste versilbern kann.

Man benetzet die Oberfläche des sauber polirten Metalls, mittelst eines Pinsels mit Salzwasser, hierauf bestreichet man die benetzte Oberfläche mit dem Pulver, von dem die Mischung unten soll beschrieben werden, mit Hülfe eines feinen Haarpinsels,

fein

fein gleich und behutsam; das auf diese Art behandelte Stück legt man sodann zwischen glühende Kohlen, worin man es so lange liegen läßt, bis es die Farbe des Feuers angenommen hat. Man nimmt es mit einer Zange aus dem Feuer, und taucht es allmählig entweder in gemeines kochendes Wasser oder in solches, das etwas weniges Seesalz und weißen Weinstein aufgelöst enthält. Nach diesem reibt man es mit einer Bürste, die von Meßingdrath verfertigt ist, so daß man es immer im Wasser hält um von der Oberfläche eine leichte Kruste von Unreinigkeiten wegzubringen. Diese Behandlungen sind die wesentlichsten, denn hierbey kommt das Silber in Fluß, vereinigt sich mit dem Metall und wird zu den folgenden Bearbeitungen geschickt. Das Stück wird sodann mit dem Teig, dessen Verfertigung am Ende gelehret wird, überstrichen. Man legt das Stück ins Feuer so lange, bis es braunroth geworden, worauf man es heraus nimmt, und nach und nach in kochend Wasser taucht, es mit der Drahtbürste in kaltem Wasser abkratzet, folgendes abtrocknet und mit fein gestoßenem weißen Weinstein abreibet. Auf eben beschriebene Art wiederholt man die nähmliche Arbeit 4 bis 5mal, die erste ungerechnet, und sodann ist das Metall stark genug versilbert, welches nun schon das Ansehn eines matten Silbers hat. Man hat einige auf diese Art

versilberte Stücken durchgebrochen und bemerkt, daß das bey den verschiedenen Auftragungen gebrauchte Silber das Kupfer stark durchdrungen und einen Körper mit ihm ausgemacht hat, so daß, was die Dauerhaftigkeit dieser Versilberung anlangt, sie alle bisher bekannte, weit übertrift. Wenn diese durch den Gebrauch abgenutzt ist, so muß man die ganze Versilberung abarbeiten, und um sie von neuem zu versilbern, die ganze Arbeit von frischen anfangen. Wird aber ein auf diese neue Art versilbertes Stück abgenutzt, so braucht die entblößte Stelle nur allein übertragen zu werden, man setzt es sodann dem Feuer aus, und das wird dadurch wenigstens eben so schön wieder, als es vorher war. Wenn ein solches Stück angelaufen oder schwarz geworden ist, wäre es auch gleich durch die Dünste des Schwefels, so kann man seine ganze Schönheit durch eine einzige neue Uebertragung mit dem unten bemerkten Teig Nro. 2 wieder herstellen; auch kann man diese Versilberung auf die dünsten Metallblätter bringen, welches sich bey der gewöhnlichen Art in Feuer zu versilbern schwerlich thun läßt, vorzüglich wenn die Arbeit erhaben oder vertieft ist. Ich gehe nun zu der Beschreibung der wesentlichsten Stücke über.

1) Die Zusammensetzung des Pulvers.

Man löse Silber in Scheidewasser auf, und schlage das Silber, durch die Eintauchung einiger

Kupfer-

Kupferblätter aus der Auflösung, nieder; von diesem vorher abgetrockneten Niederschlag nehme man einen Theil, und abgesüßtes und getrocknetes Hornsilber einen Theil und gereinigten recht klar gestoßenen Borax 2 Theile. Man mische dieses genau in einem gläsernen Mörsel, worin man es zu einem Pulver macht und durch ein Haarsieb treibt.

2) Die Mischung des Teiges zu dem zweyten Auftrag.

Man nehme von gemischten Pulver, vorstehend Nro. 1 gereinigtes Ammoniacsalz, Glasgale, Steinsalz, Eisenvitriol, von jedem gleichviel, mache es in einem gläsernen Mörsel zu Pulver, welches man sodann auf einem Reibestein, unter Zugießung eines dünnen Gummiwassers, so lange reibet, bis man einen Teig erhält, der sich mit einem Pinsel auseinander treiben läßt.

Wenn man Tintenflecke aus seidenen Strümpfen machen will:

So macht man dergleichen Flecke zuförderst mit reinem Wasser recht naß, und tröpfelt nachher einige Tropfen Vitriolöl darauf, läßt es einige Minuten lang so liegen, wäscht den Strumpf nachher gut aus und wiederhohlt dieses Verfahren, nachdem es nöthig ist, einigemal. Bleiben dergleichen Flecke

zuletzt noch gelblicht sichtbar, so lasse man den Strumpf etwann 1 Stunde in Wasser liegen.

Anweisung zur Verfertigung des sogenannten blauen Wassers.

Man nehme 2 Pfund ungelöschten Kalk, thue solchen in einen neuen glasurten Topf, der zuvor mit Wasser ausgesotten worden, gieße 6 Maß reines Flußwasser, laulicht darauf, rühre es mit einem Spahn eine halbe Stunde lang, beständig um, und lasse es hierauf 2 Stunden stille stehen, daß es sich wohl setzen könne; nachmals gieße man es durch ein feines reines Tuch in einen Kessel ab, schütte 4 Loth Salmiack hinein, peitsche es mit einer dazu bereiteten birkenen Ruthe so lange, bis es schön blau wird: alsdann filtrire man es durch Löschpapier, daß es recht helle sey, schütte 16 Gran Kampfer mit Spiritus Vini solvirt, auch ein halb Loth frisch gestoßenen Kampfer dazu, fülle es in eine Flasche und verwahre solche wohl an einem temperirten Orte. Hat sich nun ein Pferd gedruckt, so nehme man von diesem Wasser und wasche den Fleck täglich 2 bis 3mal; oder gieße davon in die Wunde; hat aber der sogenannte Brandfleck einen Schurf, so reiße man solchen weg, und gieße von diesem Wasser täglich 2 bis 3mal in die Wunde, und diese wird gewiß

wiß in einigen Tagen vollkommen heilen. Dieses blaue Wasser ist nicht nur für das Vieh, sondern auch für Menschen nützlich, als z. B. bey Augenentzündungen, da denn die Augenlieder fleißig damit bestrichen oder auch damit benetzte Läpchen, die Nacht über auf die Augen gelegt werden. Ueberhaupt thut es fast in jeden Fällen die besten Dienste, indem es alle Unreinigkeit wegnimmt, Hitze und Entzündungen dämpfet, die Eyterung hindert, kein wildes Fleisch wachsen läßt, wenn die Wunden fleißig damit ausgewaschen werden.

Weißen Lackfirnis zu verfertigen, mit dem man Papier oder Leder überziehen kann.

Man nehme 2 Quentchen Gummi Kopal, pulverisire solches und löse es bey mäßigem Feuer auf. Ferner Sandarac (dieser wird in Aschenlauge) und Mastix (dieser wird in Wasser abgewaschen) von jedem 2 Loth, stoße es zu klarem Pulver und löse, erstern in ein Achtel und letztere in ein Viertel Maß Spiritus Vini auf. Hierauf wird dieses, nebst 2 Loth Terpentinöl (das alt und zäh ist) in eine Glasflasche zusammen gegossen und damit es sich gut vereinige, in die Wärme gesetzt. Das Papier, so mit diesem Lack überzogen werden soll, muß zuvor 2 bis 3mal mit einem aus Hausenblase

verfertigten Leime getränkt und wieder trocken geworden seyn.

Glanzvergoldung und deren Polirung.

Man nimmt 1 Pfund Tischlerleim, zerklopft denselben, gießt vierthalb Maß Wasser darauf, läßt solchen so lange, bis alles zergangen ist, kochen, und streicht sodann die Arbeit mittelst eines Borstenpinsels so, daß man jeden Anstrich zuförderst ganz trocken werden läßt, 5 bis 6mal an. Hierauf nimmt man klar gemachte Kreide nach Proportion, gießt von besagtem Leim darauf, auch ein wenig warmes Wasser dazu, setzt es über gelindes Kohlenfeuer, rührt es wohl durch und überstreicht damit die Arbeit, die gut trocken seyn muß, dreymal recht egal; und nachher noch 2mal, mit dem nämlichen doch etwas dünner gemachten Anstriche. Wenn nun dieses recht trocken worden ist, so poliert man es mit Schachtelhalm, und streichet den Staub, mit einem Haarpinsel, davon ganz rein ab. Man überreicht auch diesen Kreidengrund mit einer ein wenig angefeuchteten flaren Leinwand, damit nichts ungleiches bleibe. Zuletzt überreibet man es mit einem wollenen Lappen, und bestreicht hernach die Arbeit mit folgenden: man reibt 1 Pfund Armenischen rothen Bolus auf dem Farbensteine, recht klar ab, thut 2 Quentchen schwarze Eisen-

Eisenfarbe, 1 Quent. Wasserbley und eben so viel Aloe hepatica, 2 Quent. sehr klar gemachten Wißmuth, ein wenig Zinnober nach Gefallen, und ein klein wenig Safran darzu, und reibet dieses alles bis es recht zart wird, gut durcheinander. Nun nimmt man 1 Loth weiß gebleichtes Wachs und ein wenig venetianische Seife, schabet es durcheinander klein, thut es in einen Tiegel und läßt es über gelindem Kohlenfeuer zergehen; gießt aber nach und nach etwas Wasser, worinn weißer Candis zergangen ist, darunter. Ferner reibt man ein wenig Tragant, der in Wasser aufgelöset ist, und zu dem man noch eine Messerspitze voll Eisenfarbe und Wasserbley menget, auf einem warm gemachten Reibsteine und reibet etwas von der Mischung des Bolus und etwas von der Mischung der Seife zu einander; thut zuletzt das Weiße von 6 Eyern, wenn dieses in einem Tiegel gesprudelt ist, zu allen hier besagten, reibet alles nunmehro auf dem Steine zusammen und dann ist es fertig. Je älter dieses nun wird, desto besser ist es zur Arbeit. Man macht es, wenn man sich dessen bedienen will mit Wasser dünne und bestreicht die Arbeit damit. Sobald es trocken worden, überreibt man es mit einem wollenen Tucheck glatt, damit aller Staub davon abgehe. Nun bestreicht man die Arbeit zum zweytemal etwas dicker und zum drittenmal noch dicker, läßt es

allezeit

allezeit gut trocknen und reibt es nochmals mit dem Tuche ab. Sodann trägt man geschlagenes feines Blattgold mit Brandtwein auf, läßt es halb trocken werden und poliert es mit dem Schweinszahne. Ist es gar zu trocken worden, so springt es leichtlich ab, daher muß man nicht zu viel auf einmal sondern oft probiren, und nach und nach vergolden, will man aber mit Metallgolde Glanz vergolden, so trägt man die Goldblätter, statt des Brantweins, mit einem aus Leder gekochten Leim auf und poliert es sodann wie gewöhnlich.

Die Flamme eines brennenden Schornsteins zu ersticken.

Man legt 6 oder mehrere kleine Scheiben geschnittene Zwibeln auf glühende Kohlen, und läßt den Dampf in die Höhe steigen, wo man zugleich durch Zuschließung der Fenster und Thüre der Küche den Zug hindert.

Ein sehr zuverläßiges animalisches Barometer zu machen.

Man thut einen Blutigel in eine gläserne Flasche, die einen etwas langen Hals hat, läßt sie offen, und fülle sie mit reinem Wasser bis am Hals.

Im

Im Sommer giebt man ihm wöchentlich einmal, im Winter aber alle 14 Tage frisches Wasser, etwas weniges gelben Wassersand und Kleyen. Bey heitern und schönen Wetter liegt der Blutigel auf dem Grund der Flasche in eine Schneckenlinie gekrümmet, ganz stille und ohne Bewegung. Soll es regnen, so steigt er zur Oberfläche des Wassers empor, und bleibt auf dieser so lange liegen, bis das Wetter anfängt sich wieder aufzuklären. Soll es sehr windig werden, so durchläuft der Blutigel das Wasser mit schneller Behändigkeit und höret nicht auf sich zu schlängeln und umher zu fahren, als bis der Wind recht heftig zu wehen anfängt. Er bleibt, um die Zeit eines Donnerwettes, etliche Tage, außer dem Wasser, empfindet lebhafte Krämpfe und scheinet, von dem Mangel der Elektricität, sehr beunruhigt zu werden. Den Winter hindurch liegt er in seinem Winterschlafe jederzeit, in einer Schneckenlinie, auf dem Boden des Gefäßes. Soll es aber schneyen oder aufthauen: so nimmt er an der Flaschenmündung seinen Sitz. Es versteht sich von selbst, daß man diesem Barometer einen ungestörten Platz giebt und niemals beunruhigt.

Einen toll gewordenen Hund zu curiren.

Sobald sich diese Krankheit äußert, so daß der Hund sein gewöhnliches Futter nicht mehr frißt,

giebt

giebt man ihm, wenn er von mittler Größe ist (also nach Proportion mehr oder weniger), 6 Gran Mercurium album präcipitatum unter klein geschnittenen Braten, (denn ehe das Rasendwerden ganz überhand nimmt, fressen dergleichen Hunde auch noch etwas Vorzügliches) und wiederholt solches einige Tage nach einander. Es wird hierauf sehr bald eine heftige Ausleerung erfolgen und keine Spur dieser Krankheit mehr übrig bleiben. (Im Journal von und für Deutschland, Decemb. 1784 wird versichert, daß öftere Versuche diese Heilungsart bestätiget.)

Anzelaufene Stickereyen von Gold und Silber sehr leicht zu reinigen.

Man muß klar geriebene Brotkrume in eine reine Schüssel über Kohlenfeuer oder auf dem Ofen recht heiß machen. Man streut solche sodann auf die Stickerey und reibt mit den Ballen der Hand so lange behutsam darauf herum, bis alles übertrieben und mit dem heißen Brot bedeckt ist. Wenn dieses nun etwan eine halbe Stunde so gelegen, und das Brot wieder kalt geworden, so klopft man es auf der unrechten Seite heraus, bürstet die Stickerey mittelst einer weichen Bürste rein, und giebt ihm, durch Gummi, das ebenfalls auf der unrechten Seite

auf=

aufgetragen wird, seine Steifigkeit wieder. Ist das Gold sehr bleich worden, so erhält es seine gelbe Farbe wieder, wenn man den Rauch von Federn oder Haaren, die man auf glühende Kohlen streuet, daran gehen läßt.

Ein sicheres Mittel gegen die Motten.

Man nimmt 1 Loth Bilsensaamen, 1 Loth spanischen Pfeffer, ein halb Loth Biebergeil, macht den Pfeffer und das Biebergeil klein und mengt alles zusammen unter einander. Hierauf hängt man alle Kleider und alles Pelzwerk, in welchen Motten zu spüren sind, in ein besondres Zimmer; setzt mitten in das Zimmer eine Kohlenpfanne und legt oben gemeldetes auf die nicht zu sehr glühenden Kohlen. Man läßt es ganz verrauchen und wenn dieses geschehen, so nimmt man Johannisöl und Hirschhorn von jedem 1 Loth und ein halb Loth Bieberöl, mischt diese drey Oele in einem Glase unter einander, nimmt wieder frische Kohlen und schüttet diese drey Oele zusammen darauf. Wenn sie anfangen zu brennen, so löscht man sie aus, damit sie nur rauchen. Wenn sie verraucht sind und sich der stinkende Rauch verzogen hat, so gießt man 6 Gran Muscus, den man 24 Stunden vorher in einem Glase mit weißem Rosenwasser aufgelöset hat, nach und nach auf die

Koh-

Kohlen, damit das Feuer nicht auslösche, und ist auch dieser Geruch vergangen, so macht man die Fenstern auf damit die Luft das Zimmer durchstreichen kann. Sind nun die Kleider 2 oder 3 Tage in der Luft gewesen, so klopft man sie aus, und alsdann fallen die Motten alle heraus, und es wird keine wieder hineinkommen, denn es ist zu merken, daß aller stinkende Rauch die Motten tödtet, der Muscus aber verursacht, daß keine mehr hinein kommen.

Mittel gegen die Erdflöh.

Die Erdflöhe lassen solche Gewächse ganz ohnberührt, auf die man sogleich beym Hervorsprossen, ungelöschten pulverisirten und halb mit Asche vermengten Kalk ausstreuet und solches einigemal wiederholet.

Wacholdermus zu machen.

Man sammle Wacholderbeeren, thut sie so, wie sie sind und ohne sie zu zerstossen, in einen Topf, gießt Wasser darauf, und läßt sie so lange kochen, bis sie entzwey gehen, welches gemeiniglich zu geschehen pflegt, wenn sie ungefähr 3 oder 4 Stunden gekocht haben. Wenn dieses geschehen, nimmt man

den

den Topf von Feuer, seigt den Saft oder die Würze durch reine Leinwand und von den Wacholderbeeren ab, in einen Topf, setzt ihn wieder über das Feuer und läßt ihn so lange kochen, bis er von der Dicke eines gewöhnlichen Breyes wird. Hierauf verwahrt man diesen Saft in steinernen Gefäßen und kann in vielen Fällen als Medicin gebraucht werden.

Das Getraide auf dem Boden sicher gegen Würmer zu schützen und aufzubewahren.

Man muß ausgesiebten ganz trocknen Wassersand auf und unter die Getraidehaufen streuen. Auch schützt solcher Sand die Körner gegen alle Feuchtigkeit. Das Getraide, wenn es soll gebraucht werden, wird nachgehends gesiebt und ist gut zu reinigen.

Die Würmer im Körper der Menschen zu tödten.

Man muß die äußern grünen Schaalen der großen hier so bekannten Wallnüsse auspressen, und 3 Tage nacheinander 1 Eßlöffel voll von besagtem Safte, in einem Glas Wein, der mit Zucker versüßet werden kann, früh nüchtern austrinket.

Lackirte Sachen leicht zu säubern.

Man tröpfelt einige Tropfen Baumöl in Mehl, und überfährt damit, mittelst eines Leinwandfleckchens dergleichen Gefässe. Zuletzt putzet man die gereinigten Sachen mit einem Stückchen wollenen Tuche ab.

Schwarzes oder couleurtes Papier zu Zeichnungen zu verfertigen.

Man überstreicht mit einem Stück Speck, das man von Zeit zu Zeit in die beliebige Farbe eintunket, ein weißes Papier, welches man ein paar Stunden liegen und abtrocknen läßt, und dann überreibt man es so lange mit einem wollenen Boylappen, bis es ganz trocken wird, und nicht mehr schmutzet. Zur schwarzen Farbe gehört feiner gut gereinigter Ofenruß: zur rothen, halb Zinnober halb Mennige, und in der Art kann man blau, braun, gelb und dergleichen färben.

Rostflecke aus hartem Silber, als Schuhschnallen und dergleichen, weg zu bringen.

Man mache dergleichen Flecken, die durch gewöhnliches Putzen nicht wegzubringen sind, mit frischem Wasser naß, streue klar gestoßenes Sauerkleesalz darauf, und reibe es ein; lasse es so eine halbe

halbe Stunde stehen, und reibe es sodann mit Leder wiederum gut ab.

Wie allerhand Silbergeschirr am besten zu reinigen.

Man gießt einen Kessel von 12 Maaß mit Flußwasser voll, thut 4 Pfund büchene durchgesiebte Asche, eben so viel Küchensalz, und 4 Loth geschabte venetianische Seife dazu, und läßt es eine halbe Stunde lang über dem Feuer kochen, wobey es zum öftern umgerührt wird. Mit der hieraus gewordenen Lauge bürstet man das Geschirr durch, reinigt es mit warmem, hernach mit kaltem Wasser, und trocknet es mit Tüchern ab.

Wanzen und Ameisen in Gärten zu vertilgen.

Man löset 1 Pfund grüne Seife und 1 Quentchen Spicköl in 5 Halben siedendem Wasser auf, begießt und wäscht damit einigemal alle Orte, wo sich besagtes Ungezieser aufhält, und wird bald von dem Nutzen dieses Mittels überzeugt werden.

Ein Essig, der ein sicheres Verwahrungsmittel gegen böse Luft ist.

Man nimmt Salbey, Krausemünze, Wermuth, Raute und Lavendel, von jedem eine Handvoll, gießt

gießt 2 Maaß guten Essig darauf, setzt solchen in einem wohl zugedeckten reinen Geschirr auf heiße Asche, und läßt es 3 bis 4 Tage so stehen. Wenn hierauf der Essig durchgeseihet und auf gläserne Flaschen abgegossen ist, thut man Kampfer, ein halb Loth auf die Halbe gerechnet, dazu, und verstopft es tüchtig.

Dem Rauchtabak einen angenehmen Geruch zu geben und denselben Fabrikenmäßig zuzubereiten.

Man koche gebackene Zwetschgen in Wasser so lange, bis die Kerne das Fleisch fahren lassen. Nun presset man diese Zwetschgen nebst der Brühe durch Leinwand, damit die Kerne davon wegkommen. Diese Brühe, die man in einer Flasche aufbewahrt, ist desto wirksamer, je frischer sie ist. Der zuvor ausgebreitete Tabak wird mit dieser Brühe angesprengt, und sodann gut durcheinander getrieben. Hierauf wird er in Fässer eingedrückt, damit er sich ganz durchziehen kann.

Aus ordinärem Landtabak vorzüglich guten Tabak zu machen.

Man kocht gebackene Zwetschgen mit Potasche in Bier 1 Stunde lang, gießt das durch Lein-

wand

wand, damit die Kerne abgesondert werden, bringt die Brühe auf ein Kohlenfeuer, damit solche wieder siedend heiß werde, und so gießt man sie über den in ein Faß hingelegten Tabak, und läßt solches 3 oder 4 Wochen lang stehen. Oder man nimmt Benzoe und Storax, von jedem zwey Loth, kochet das in einem Seidel Bier, und feuchtet damit den zu verbessernden Tabak an.

Suicenttabak nachzumachen.

Man nimmt klein geschnittene Stengel von Canaster oder auch Varinas, die ohnedem sonst zu nichts sonderlich gebraucht werden können, und kochet solche in Essig und Syrup. Wenn der Landtabak mit dieser Brühe eingesprengt und gut melirt worden, setzt man ihn einige Wochen in Keller, worauf man solchen über gelinder Wärme einzeln lagenweis ausbreitet und trocknet.

Tabak zu färben.

Dieses geschieht, nach Beschaffenheit der Sorte, die man verfertigen will, mit einer gelben oder rothen Ockererde. Man nimmt davon ein Stückchen eines Hühnereyes groß, vermengt solches mit ein wenig Kreide, 1 Loth Mandelöl, 2 Löffel voll

Gum-

Gummi Tragant, und verdünnet das alles nach Proportion mit Wasser.

Wie der Tabak, wenn er an der Luft abgetrocknet worden, zu gummiren ist.

Man reibet Gummi Tragant mit wohlriechendem und ordinärem Wasser zur Verdünnung auf dem Reibesteine ab. Damit sprenget man den Tabak an, und gummiret ihn durchaus und so lange, bis er, unter beständigem Durcharbeiten, wieder völlig trocken geworden ist.

Eisen gegen Rost zu bewahren.

Man zerläßt wohlgereinigtes Schweineschmalz mit ein wenig Wasser, und thut, wenn es geschmolzen ist, einige Loth in Stücke zerschnittenen Kampfer dazu, rühret solches mit einem Stück Holz so lange, bis es durcheinander geflossen ist, da man es sodann von dem Kohlenfeuer wegnimmt. Hierauf setzt man, wenn es noch warm ist, diejenige Quantität Eisenschwärze hinzu, die erforderlich ist, um der ganzen Masse eine Wasserbleyfarbe zu geben. Nun reibet man damit das Eisen oder den Stahl, wenn man ihm vorher einen solchen Grad von Wärme gegeben hat, daß man kaum die Hand

daran

daran erleiden kann, mit dieser Masse durch, und zuletzt, wenn das Eisen wieder erkaltet ist, reiniget man es mit einem Leinwandlappen.

Hülfsmittel gegen Vergiftung und die tödtlichen Folgen von Arsenik, Grünspan und dergleichen.

Man filtrirt den Saft von drey rein ausgepreßten Citronen, stößt einige große präparirte Krebsaugen zu klarem Pulver, schüttet dieses gerade zu der Zeit, wenn man dem Patienten eingeben will, in den Saft, rühret es mit einem Hölzchen gut unter einander, und läßt es den Kranken austrinken. Sogleich wird hierauf Linderung des Schmerzens empfunden werden. Finden sich die Schmerzen wieder ein, so wird das nämliche Mittel wiederholt gebraucht. Zuletzt, wenn Besserung verspüret wird, purgiert man den Patienten mit in Baumöl aufgelöstem Manna, zwey bis dreymal, und läßt ihn dabey fleißig Milch trinken.

Mittel, wenn man sich mit siedendem Wasser verbrannt hat.

Man muß, um sich geschwinde Hülfe zu verschaffen, den gebrannten Ort mit Baumöl einschmie-

ren, und das Fleisch von geschabten rohen Kartoffeln täglich zweymal wiederhohlt, darauf legen.

Wallnüsse ein ganzes Jahr hindurch frisch und wohlschmeckend zu erhalten.

Man packt die Wallnüsse, wenn sie aus der äußern grünen Schaale und schon so weit trocken sind, daß man die Haut noch abziehen kann, in Körbe, und zwar in Sand schichtweise ein, und deckt auch Sand darüber. Die Körbe setzt man sodann in die freye Luft, da denn die Nüsse im Frühjahre eben so süße im Geschmacke sind, und die Haut sich eben so bequem abziehen läßt, als im Herbst.

Horn zuzubereiten, um daraus Schnupftabaks-Dosen, Formen oder sonst etwas dergleichen mit Figuren zu verfertigen.

Man nehme aus Weidenasche und Kalk gefertigte Lauge, schütte geraspeltes Horn hinein, thue eine selbst gefällige Farbe dazu, und lasse es so lange, bis es zu einem dicken Brey wird, sieden, dann gieße es in eine beliebige Form.

Elfenbein oder Horn fleckigt wie Schildkröte zu beitzen.

Man lasse ein halbes Quentchen ganz reines Silber in 2 Loth Scheidewasser zergehen, bedecke die Orte, die unverändert bleiben sollen, mit zerlassenem Wachse, und streiche, mittelst eines Pinsels, besagte Solution auf die frey gelassenen Plätze, welche davon braun und schwarzwölkicht werden.

Messing zu putzen.

Man wirft gestoßene Alaune in gesottene Lauge, und reibt es damit ab.

Zinnernen Gefäßen einen Silberglanz zu geben.

Man streichet klar gepochte Kreide, die man mit Wasser anfeuchtet, naß auf, und bürstet solche sodann mit trockner Kreide gut durch und wieder ab.

Dem Eisen einen Glanz zu geben.

Dazu nimmt man gestoßene Alaune, die man in recht scharfen Essig wirft, und poliert es damit.

Feldmäuse, Maulwürfe und Ameisen zu vertreiben.

Man kocht ein Maaß Weitzenkörner, in die man einige Hände voll von der Cicuta foetida (stinkender Schierling) wirft, mit hinreichendem Wasser ein. Nun legt man von diesen Körnern hin und wieder kleine Parthien in die Maulwurf- und Mäuselöcher, oder an solche Oerter, wo man die Ameisen wegschaffen will; da man denn bald hierauf überzeugt werden wird, daß besagtes Ungeziefer, mittelst dieses sehr einfachen Hülfsmittels, seinen Tod gefunden hat. Die Ameisen besonders kann man sehr bald verjagen, wenn man in die Schränke oder an andere Oerter ihres Aufenthalts auf Papier gestoßenen Schwefel streuet, und dergleichen hin und wieder herum leget.

Ein sicheres Mittel, die Insekten von Urkunden und Büchersammlungen theils abzuhalten, theils ganz daraus zu vertilgen.

Hierzu dürfte vielleicht in der ganzen Natur kein wirksameres Mittel anzutreffen seyn, als der Vitriol (und unter den Gattungen desselben der weiße), weil er eben die mineralische Säure als der grüne, dabey aber mehr trocknende Eigenschaften

be-

besitzt, und, vermöge des in ihm enthaltenen Metalls, nicht solche Schmutzflecke hinterläßt wie diese. Einige Buchbinder nehmen bereits unter ihren Kleister Alaune, theils um ihn frisch und brauchbar zu erhalten, theils um die Bücher für Wurmfraß zu bewahren; und sie wissen es schon aus der Erfahrung, daß ein solcher Kleister von keinem Insekt, nicht einmal von Mäusen, angegangen wird. Ist nun die mineralische Säure an und für sich schon so wirksam, was muß sie nicht ausrichten, wenn sie durch ein in ihr aufgelöstes Metall geschöpft worden ist? Ueberdem hinterläßt das erdigte Wesen im Alaun, mit Mehl vereinbart, nicht selten gelbliche, den Bücherfreunden unangenehme Flecke. Der weiße Vitriol thut solches nicht. Man lasse also die Buchbinder weißen Vitriol unter ihren Kleister nehmen, den sie aber nicht von Mehl, sondern von Stärke machen müssen, weil die Insekten durch ersteres mehr als durch letztere angelockt werden. So können sie auch den Leim mit weißem Vitriol versetzen, da sich denn kein Insekt an dergleichen Bücher wagen wird. Man lasse ferner das Zimmer, die Repositoria, Schränke und dergleichen, worin Bücher und Urkunden aufbewahrt werden, mit einer Oelfarbe anstreichen, die mit weißem Vitriol abgerieben ist. Haben aber die Insekten sich bereits in Bücher und Urkunden eingenistelt, so streue man

ge=

gepulverten weißen Vitriol in die Löcher und Gänge. Der Wurm, wenn er noch darin steckt, wird gewiß sein Leben einbüßen. Wenn man es nicht in der Menge versieht, so wird der weiße Vitriol das Papier so wenig anfressen als gelbe Flecken hinterlassen; es müßte denn seyn, daß der Ort an sich feucht wäre. Wenn nächst obiger Vorsicht das Bücherzimmer gegen Mittag keine Fenster hat, (und diese müssen fleißig geöffnet werden) so wird man gewiß von allen Insekten frey bleiben.

Bernstein in wenig Minuten zu einem Oellackfirniß aufzulösen.

Man nehme ein irdenes gut glasurtes Gefäß mit einem Deckel einer halben Maaß groß, lasse darin zuerst ein Quentchen Elemiharz über gelindem Kohlenfeuer fließen, thue sodann 6 Loth Bernstein in Stückchen dazu, und vermehre nun auch das Kohlenfeuer um das Gefäß herum so hoch, als die Materien darinne sind. Auf solche Art lasse man es 5 bis 6 Minuten zugedeckt zusammen schmelzen, nehme es alsdann vom Feuer, rühre es mit einem warmen Eisen um, und wenn es wie Wasser zerschmolzen ist, wird es nicht mehr über Feuer gebracht, sondern man gießet nach und nach, unter fleißigem Umrühren, zuerst anderthalb Loth Leinölfir=

firniß und nach diesem 22 Loth Terpentinöl dazu, und filtrire es zusammen durch ein leinen Tuch.

Kupfer, Eisen u. s. w. zu vergolden.

Man gieße auf klein gestoßenen Kupferschlag recht scharfen Essig, thue dazu etwas Salz und Alaun, und lasse dieses bis auf den vierten Theil einsieden. Was man an Eisen und dergleichen dahineinwirst, wird bald kupferfarbigt, und bey längerem Sieden goldfarbigt.

Bilder anzustreichen, daß sie wie von Metall gegossen zu seyn scheinen.

Wenn man Bilder oder Statuen von Holz, Gips, Thon oder anderer Materie hat, und man will sie auf Metallart anstreichen, so vermischt man Kohlschwarz mit Ockergelb, streicht sie damit an, und trägt solchergestalt den Grund auf. (Man kann auch schwarzes Reißbley, mit Leinöl angemacht, darunter nehmen.) Alsdann muß man den Grund nicht ganz trocken werden lassen, sondern so lange es noch feucht ist, mit einem trockenen Pinsel ganz zerstoßenes aurum musicum darauf tragen. Wenn es ganz trocken geworden, muß man es mit einem guten Oelfirniß überstreichen, und aufs neue trocken werden lassen.

Metalle leicht zu schmelzen.

Man mache sich von geröstetem Salz und eben so viel Borax eine Mischung, und trage davon, nach Erforderniß, nach und nach in den Schmelztiegel ein.

Messing weiß zu sieden.

Man schabt dasselbe und feilet es ab. Nun nimmt man einen Topf, der keine Glasur hat, thut klar gestoßenen Weinstein und rein gefeiltes Zinn hinein, gießt Wasser darauf, wirft die Messingwaare hinein, und läßt es gut sieden.

Auf Glas goldene oder silberne Schrift zu machen.

Man überstreiche das Glas mit schwarz gebranntem Elfenbein (statt dessen kann man auch Zinnober, Lack, Berggrün oder dergleichen nehmen) wenn man es zuvor mit Essig abgerieben hat. Nun legt man das Blatt Papier, worauf die Schrift, die man verlangt, verkehrt, d. i. von der rechten gegen die linke Hand zu gefertigt, wenn solche vorher mit einer Stecknadel accurat durchgestochen ist, (man kann, wenn man will, auch dergleichen Schrift mit Bleyweiß überziehen) auf besagtes Glas so, daß

daß sie sich nicht verrücken kann, fest, und schreibt oder reißet mit einem beinernen Griffel das Geschriebene richtig nach, thut das Papierblatt davon, und schabt mit einem subtilen Messer die Schrift behutsam heraus. Sodann überstreicht man solche mit Spicköl, indem man etwas weißen Mastix mit Hülfe warmen Wassers zergehen läßt, und trägt das Gold oder Silber darauf. Zuletzt und wenn alles gut trocken ist, kratzt und wischt man die übrige Grundfarbe vollends weg, und überzieht alles mit Oelfarbe, grün, blau oder roth.

Wohlriechende Seifenkugeln zu machen.

Man nimmt ein halb Pfund recht gut getrocknete weiße Seife, schabet solche klein, thut sie in einen Napf, gießt nach Proportion Rosenwasser darauf, und arbeitet solches mit einem hölzernen Löffel zu einem Teige. Hierzu thut man hernach ein halb Quentchen Rhodiserholzöl und eben so viel frisches Mandelöl, 1 Quentchen Benzoestinktur und 2 Gran Zibeth, mischet es gut durcheinander, und macht Kugeln daraus, die man zum Austrocknen 24 Stunden lang an einen luftigen Ort legt.

Mundleim zu machen.

Man schmelze Hausenblase mit Zucker, und koche sie solchergestalt zu einem gelben durchsichtigen Leim. Er bekommt die stärkste Bindekraft, wenn man ihn nur im Munde naß machet. Man kann ihn mit Zinnober färben, und Briefe damit aufs festeste zusiegeln. Die Buchbinder bedienen sich dessen, wenn sie Risse im Papiere auszubessern nöthig haben.

Einen Leim zu machen, womit man Steine und Glas kütten kann.

Man schlägt mittelst eines Hammers Hausenblase in dünne Blätter, zerschneidet solche in Stückchen, und gießet nach Proportion Weinessig darauf, das alles wird über Kohlenfeuer geschmolzen. (Oder man weichet besagte kleine Stückchen über Nacht in reines Wasser, gießt sodann das erste Wasser davon ab, und frisches wiederum darauf, bringt es über Kohlenfeuer, und läßt es eine halbe Viertelstunde lang unter fleißigem Umrühren kochen. Nun seihet man das durch ein leinenes Tuch, läßt es eine Stunde lang ruhig stehen, und schäumet den Schaum davon ab. Wenn dieser Schaum mit dem Satze nochmals mit ein wenig Wasser aufgekocht wird,

wird, so wird dieser Leim viel klarer als der erstere.) Mit dem mit Weinessig oder auch Branntewein aufgelösten Leim kann man Fugen zerbrochener Gläser so fein zusammen binden, daß man sie kaum entdecken kann, auch sogar ziemlich warmes Getränke kann man, ohne Furcht des Auseinanderleimens, in dergleichen geflickte Gläser gießen. Orgelbauern und Tischlern ist dieser Leim besonders zuträglich. Mahler und Lackirer mischen solchen unter ihre Farben. Man macht auch Abdrücke von Münzen und künstliche Perlen daraus.

Durch langes Liegen gelb gewordene Wäsche wieder vollkommen weiß zu waschen.

Man weiche dergleichen Wäsche ohngefähr 8 Tage lang in Buttermilch ein, gieße diese sodann davon ab, winde solche hernach gut aus, und wasche sie, wie gewöhnlich, mit Seife in laulichtem Wasser gut durch. Wenn sie zuletzt in kaltem Wasser gehörig abgespült ist, läßt man sie noch eine Nacht so liegen, und hängt sie alsdann zum Trocknen auf. Wäre sie, wider Vermuthen, noch nicht weiß genug, so müßte man besagtes Verfahren damit noch einmal wiederhohlen.

Etwas zu lackiren.

Zuerst schleife man das, was man lackiren will, mit Bimsstein recht glatt, bestreiche es sodann dreymal nach einander mit Grundfirniß, und läßt es gut trocken werden. Nun mischet man, unter einer proportionirlichen Menge Grundfirniß, die beliebige recht klar geriebene Farbe, und überstreicht die vorhabende Arbeit nach und nach zehn bis zwölfmal. Man schleifet sie, wenn sie recht trocken ist, mit Bimsstein und Wasser tüchtig ab, und läßt solches, damit das Wasser recht trockne, einen Tag lang ruhig stehen. Nun schleifet man es nochmals mit Schmergel und Wasser, und wenn es nun wieder einige Tage lang recht ausgetrocknet ist, überstreicht man es nach und nach mit Copalfirniß, schleifet es hernach mit Schmergel und Wasser ab, giebt ihm mit Trippel und Baumöl die Politur, und mahlet auch, wenn man will, etwas nach Gefallen darein.

Gummi, das man zum lackiren braucht, zu reinigen.

Man zerstößt das Gummi gröblicht und gießt so viel weiße Seifensiederlauge darauf, als erforderlich ist, daß solches damit ganz bedeckt werde.

Nun

Nun gießt man noch zwey Theile ordinäres Wasser dazu, und läßt es eine Stunde lang tüchtig sieden. Hierauf seihet man es durch, wäscht das Gummi mit warmen Wasser, welches man immer wieder abgießt, so lange durch, bis es nicht mehr nach der Lauge schmecket. Nun trocknet man zuletzt das Gummi, und verwahret es zum Gebrauch.

Gummi aufzulösen.

Man schneidet und stößet es gröblicht, gießt so viel Essig darauf, daß es damit bedeckt ist, läßt es 24 Stunden an einem warmen Orte stehen, wenn man das Töpfchen vorher verklebt hat, schüttelt es öfters um, thut es in eine Leinwand, und drücket es durch. Zuletzt thut man es in ein anderes reines Gefäß, setzt es auf gelindes Kohlenfeuer, und läßt es, bis der Essig gänzlich verraucht ist, gemächlich sieden.

Die Kunst, dem Marmor eine beliebige Farbe zu geben.

Diese besteht darin, daß man den erforderlichen Grad der Wärme zu treffen weiß. Um nun die Farbe ins Innere des Steins bis auf eine Viertellinie eindringend zu machen, dazu gehört eine Wär-

Wärme von 22 Grad, nach Reaumur. Will man dem Marmor rothe Flecken oder Linien geben, so erwärmet man zuvor den Stein verschiedenemal, hernach reibet man die zu bezeichnenden Oerter, welche roth ausfallen sollen, mit Drachenblut tüchtig an. Die grüne Farbe giebt man ihm auf eben die Art durch Gummigutti. Ist die Steinart von Natur gleichfarbigt, so nimmt sie eine schöne gleichgrüne Farbe an; war solche fleckigt, so kommt ein schattirtes Grün hervor. Wenn man carrarischen Marmor mit diesem Gummi traktirt, so wird er schön orangefarbigt. Auf Genueser Marmor giebt Gummi Asphalt eine unvergleichlich schwarze ins gelblicht fallende Farbe. Eben dieses mit Drachenblut vermischt, giebt eine gelbgrüne Farbe. Man kann die vorstehenden Farben unendlich verschieden hervorbringen, wenn man nur immer harzige Substanzen dazu gebraucht, bey denen es die Wärme nicht zulässet, daß die Farben verfliegen könnten. Wer, nach italienischer Kunst, Blumen, Namen, Figuren und dergl. in Marmor einätzen will, so daß solche nicht wieder verlöschen, der verfährt damit folgendergestalt: Man läßt sich ein Tischblatt, Camingesimse oder anderes Geräthe (dieses darf nicht über 2 Zoll dick seyn) aus Marmor fertigen, und die äußern Seiten gewöhnlich gut polieren. Hieraus wischt man sorgfältig, mit

reinem

reinem Wasser, allen darauf etwa vorhandenen Schmutz ab. Wenn man nun auf das Stück gezeichnet hat, so übermahlt man das Vorgezeichnete mit Drachenblut oder einer andern obgedachten Masse, und setzt solches auf einen Dreyfuß oder dergleichen Stellage, worunter glühende Kohlen stehen, die nicht dampfen. Man nimmt, sobald die Farbe völlig eingetrocknet, das Kohlenfeuer weg, damit die Farbe nicht ins Dunkle oder Schwarze übergehe; 24 Stunden hernach wird diese Platte mit Wasser, worin zuvor Brodgrumen eingeweicht worden, gut abgewaschen, indem dergleichen Gallert alles Ueberflüssige der Farbe völlig wegnimmt. Auf glatte Oberflächen Zeichnungen en relief zu fertigen, ist schon etwas mühsamer. Man zeichnet mit doppelten Zügen die Figur, wie man solche verlangt. Den Zwischenraum der beyden Linien bedeckt man mit einer Mischung von Siegellack und Gummi Tragant, welche man mit einem Pinsel aufträgt, daß sie die Dicke von einer Viertellinie behalte. Nun machet man um das Dessein herum, an den Rändern herum, eine Art von Erhöhung, aus einer Composition von Wachs, Talg und Oel, und schüttet sodann darüber das sogenannte zweyte Wasser. Es bestehet aus einem Theile guten Scheidewassers und 6 Theilen gemeinen Wassers, welches man in einem zugestopften Glase gut durchein-

ander

ander schüttelt. Man läßt es eine Stunde darauf, und giebt der Marmorplatte eine Horizontallage. Unter der Zeit ätzet dieses Beitzmittel überall, wo die Vorbauung nicht hingelangt, auf eine gleiche Tiefe ein. Und eine halbe Stunde hernach läßt man das zweyte Wasser ganz ablaufen, und wäschet den Marmor mit reinem Wasser rein ab. Will man die Figur nur matt haben, so läßt man solche wie sie ist; soll aber solche poliert werden, so übergeht man sie mit Trippelerde oder auch nur mit dem Eisen.

Verfertigung einer dauerhaften rothen Farbe für die Mahler.

Man nimmt 2 Unzen des besten römischen Alauns, löset ihn in 3 Quartier destillirten Wasser, in einem reinen glasurten Topf am Feuer auf; und nimmt ihn, sobald diese Auflösung geschehen ist, vom Feuer weg, thut 2 Unzen Färberröthe darzu, läßt beydes zusammen wiederum einigemal aufkochen und wenn es kalt geworden, durch ein weißes doppeltes Löschpapier laufen. Diese Farbenbrühe läßt man einige Zeit stehen, damit sich die Unreinigkeiten zu Boden setzen, gießt sodann in die abgegossene und etwas erwärmte Farbe so lange klar aufgelösetes Weinsteinsalz langsam hinein, bis sich alle färbende

Theil.

Theilchen präzipitirt haben; diesen Niederschlag süßt man öfters mit reinem kochenden distillirten Wasser aus, bis kein salzichter Geschmack mehr bemerkt werden kann; und alsdann trocknet man ihn ganz aus. Durch die veränderte Proportion der Ingredienzen kann man sich verschiedene Gattungen dieser rothen Farbe bereiten; so geben z. B. 2 Theile Färberröthe und mehr Alaun, eine hellrothe Farbe; die Vermischung des durch Alkali aus einer Unze römischen Alaun hervorgebrachten versüßten Präzipitat, mit einer filtrirten Auflösung von einer Unze Färberröthe und ein halb Quentel Weinsteinsalz, giebt, wenn man diese Masse von neuem mit kochendem Wasser versüßt, eine schöne blaße Farbe. Will man die färbenden Theilchen der Färberröthe in eine Kalkerde übertragen, so läßt man die ganze Masse mit ein wenig Weinsteinsalz kochen, filtrirt sie, gießt eine passende Menge durch Salpetersäure gemachte Kreideauflösung hinzu, und vermischt so viel aufgelösetes Weinsteinsalz damit, bis sich alle Kreide niederschlägt. Dieses versüßte Präzipitat giebt eine dunkle Farbe, die aber mit allen Säuren aufbrauset; bey der Eßigsäure bleibt, wenn alle Kalkerde aufgelöset ist, eine rothe Substanz, wie ein Harz zurück. Diese Farben, besonders die mit Alaunerde, stehen ohne der geringsten Veränderung unterworfen zu seyn, sehr gut auf Kalk.

Anweisung zur Lackirfarbe.

Man nimmt 1 bis 2 Loth Brasilienholz und machet es klein. (Man kann auch Blumen von schöner Farbe, die beym Trocknen, die Farbe behalten, dazu gebrauchen). Hierauf gießt man, nach Erfordern, Lauge, wenn man das Holz oder die Blumen in einen gut glasurten Topf gethan hat, den man zudeckt, und an einem warmen Ort die Farbe 24 Stunden lang gut extrahiren läßt. (Gedachte Lauge wird aus Eichen, Linden oder Büchen-Holze gemacht, und rein filtrirt.) In diesen Extrakt thut man nun, ohngefähr den vierten Theil Alaun, läßt es über Nacht stehen, filtrirt es sodann, gießt es gemächlich ab, weil sich immer noch Dickes zu Boden gesetzt haben wird, setzt es auf den warmen Ofen, läßt es trocken werden, und verwahret es, in einer Blase, zu künftigem Gebrauch. Die Farbe aus Hölzern ist durchsichtiger, als andere: und dahero ist solche auch über Gold oder Silber, zum Lasuren, am besten zu gebrauchen.

Temperaturwasser zu dem Goldauftragen zu machen.

Man schneidet 1 Loth echte Hausenblase klein, thut sie in einen Topf, gießt so viel Essig als zur

Be-

Bedeckung nöthig ist, darauf, kochet das, bis alles dünne ist, gießt noch ein wenig Essig nach und seihet es durch Leinwand. Beym Gebrauch wird es wiederum mit Essig oder Branntwein verdünnet, welches über gelindem Kohlenfeuer geschehen muß.

Anweisung zu verschiedenen Arten von Lasurfarben.

Purpurroth.

Man gießt reines helles Fließwasser auf Waid oder Potasche, läßt es 3 bis 4 Tage in der Wärme stehen und seiget es sodann durch Leinwand wieder ab. Von dieser Lauge gießt man, nach Proportion, auf fein klar abgeriebene Cochenille, und läßt das ein wenig warm werden, da sich denn die Farbe extrahirt. Diese filtrirt man in ein reines Glas, und streicht sodann davon, so viel nöthig ist, auf planirtes Silber, wo es sehr schön ausfallen wird. Man merket sich nur, daß man mit dem Pinsel recht egale Striche machen und diese Farbe geschwind und gut neben einander auftragen muß.

Rubinroth.

Auf den Fall thut man nur, unter jetzt besagte Farbe, etwas Alaun, und machet das Hochrothe damit blässer. Es wird aber, vor dem Gebrauch, nochmals filtrirt, und geschwind aufgetragen.

Feuerfarbe

Bestehet aus eben vorstehender Farbe, nur daß man etwas von Safran, der mit obiger Lauge extrahirt ist, und Alaun darzu setzet, solches auf gelindem Kohlenfeuer langsam siedet, und hernach filtrirt.

Hyacintfarbe

Bestehet in, mit obiger Lauge, extrahirten Safran, und man überstreicht das Glanzversilberte 4 bis 6mal damit, läßt es aber jedesmal zuförderst wieder trocken werden, weil sonst eins das andre wiederum aufhebet.

Kupferfarbe

Giebt Cochenillefarbe, auf gelb planirt Silber getragen.

Mittel, wenn das Hornvieh etwas giftiges gefressen.

Das Vieh frißt zuweilen einen giftigen Wurm oder schädliches Kraut auf der Weide, wovon dasselbe schnell aufläuft, so, daß man nicht weiß, was einem dergleichen Stücke Vieh fehlet. Sobald sich nun dieses ereignet, so brauche man alsdann Scorpionöl oder auch Mithridat, ersteres aber ist noch besser.

Oder:

Man nehme alsbald eine gute Hand voll Kohlsamen und gieße solchen dem Stück Vieh mit einer Kanne Milch ein. Eben so thut auch der gemeine Kuhtheriack gute Dienste.

Wenn ein Stück Vieh nicht fressen will, ohne daß man weiß, wovon es herrührt.

Man nimmt ein frisches Ey, zerbricht dasselbe dem Viehe hinten im Rachen und läßt es denselben mit der Schale und einer kleinen Hand voll Salz hinunterschlucken; reibt nachhero der Kuh oder dem Ochsen das Maul und die Zunge mit Salz recht gut ab, und läßt das Vieh alsdann so stehen bis es wiederkäuet, worauf ihm nachher ein Mehltrank gegeben wird, und die Krankheit gehoben ist.

Mittel wider die Viehseuche.

Im Herzogthum Mecklenburg ist durch einen glücklichen Zufall entdeckt worden, daß das mit der Seuche befallene Vieh gern saure Aepfel frißt, und wenn es einige Tage daran gefressen wiederum genese. Ferner ist befunden worden, daß ein Extract aus den sauren Aepfeln, wenn dem Viehe 2 Löffel davon unter das Getränk mit gegeben werden, ein Präservativ wider die Viehseuche ist.

VIII. Einige Arzneymittel.

Linderungsmittel in der blinden goldenen Ader.

Das Kraut der Schafgarbe, Millefolium, wird in Wasser zu einem wohlgesättigten Tranke gekocht, und dieser wiederholte Trank lindert die Schmerzen sehr, ob er gleich keine gründliche Heilung bewirkt. Aeußerlich aber dienen gequetschte Hollunderblätter die man aufbindet. In deren Ermangelung bedienet man sich der getrockneten und gepulverten Schafgarbe, die man mit zerriebenen Schneckenschalen und Leinöl zur Salbe macht. Dieses Mittel verschaft eine dauerhafte und geschwinde Linderung.

Mittel bey Verrenkungen.

Verrenkungen an den Händen oder Füssen hinterlassen auf eine Zeitlang eine schmerzhafte Untauglichkeit an diesen Gliedern, weil die Sehnen gewaltsam ausgedehnt, die Muskeln gespannt sind und sich beyde nicht zu ihrem vorigen Lager zurückziehen und die Knochen nicht willkührlich bewegen können. Zugleich

gleich sind die Gefäße dieser Theile mit verlängert und es können sich die Schlagadern weder zusammenziehen, noch das Blut weiter treiben. Es stockt also das Blut in ihren zarten Seitenästen und macht Geschwulst. Das Heilmittel ist Eßig oder guter Weingeist, das Reiben und die Bewegung des wieder eingeränkten Theils. Man schlage also über die leidende Stelle 4 oder 5 Minuten lang, und zwar alle 4 Stunden, etwas erwärmten Essig. Von diesen Umschlägen zertheilt sich die Geschwulst. Trifft die Verrenkung den Fuß, so stehe man etwa 5 Minuten lang auf beyden Füssen, man bewege zuweilen den verrenkten Fuß sitzend und stehend, und davon verkürzen sich die überdehnte Sehnen und Gefäße wieder. Dazwischen reibe man den Ort mit der trocknen Hand oder Flanell. Wann der Essig 2 Stunden lang darauf gelegen, so reibe man die Stelle sanft mit Weingeist.

Mittel bey zusammengezogenen Gelenken.

Dieses ist der Gegenfall von den Verrenkungen. Hier sind Fasern, Gefäße und Muskeln steif, trocken, gekrümmt und unbeweglich, weil es ihren Zwischenstellen an derjenigen Flüßigkeit oder Biegsamkeit fehlt, die sie haben müssen, wenn sie sich ausstrecken oder verkürzen sollen. Daran ist aber die Zähigkeit des Blu-

Blutes und die gehemmte Absonderung des Fließwassers Schuld. Man komme also der Natur mit dem fehlenden Stoffe zu Hülfe, wenn man das Gelbe einiger Eyer mit Wasser sanft einreiben läßt, nachdem man den Dotter mit Wasser gesprudelt. Die eingeriebene Eysalbe wirkt seifenartig und man reibt sie täglich etwan viermal in das Glied ein.

Anweisung, Kinder ohne Brust zu ernähren.

Die Fälle sind nicht selten, da die Mütter ihre Kinder selbst zu säugen, oder durch Ammen stillen zu lassen, nicht vermögen; hier verlangt die Noth, auf eine Entschließung zu denken, wie man dergleichen von der Natur verlassene Kinder auf eine künstliche Art ernähren könne. Alles beruhet darauf, daß man die Nahrungsmittel wohl unterscheide. Dünne Gemüße von Wasser, Milch, und bereits gegohrnem Mehle sind eine eben so unschuldige als nahrhafte und gesunde Speise für Kinder. Ungegohrnes Mehl ist zu kleisterhaft und schleimend; wenn es aber durch ein Ferment in Gährung gesetzt, und dadurch zu einigem Grade der Erhitzung gebracht worden, so entbindet sich die fixe Luft aus den Mehlflocken, lockert das Mehl auf, zerstört den bindenden Kleister, und die Hitze des Backofens hebt diese Gährung, verjagt die fixe Luft und das beygemischte Wasser, und

macht

macht aus einem starken Kleister ein schwammig elastisches Brot, welches recht ausgebacken seyn muß. Insonderheit ist Weißbrot und Zwieback anzurathen, oder die Eyermolke, welche aus frisch gemolkener Milch besteht, zu der man ein Paar gut gesprudelte Eyer setzt; man schlägt beydes wohl durch einander, und läßt es an einer warmen Stelle erwärmen. Die Eyer und das Dicke der Milch vereinigen sich mit einander und fallen zu Boden, und es bleiben darüber klare süße Molken stehen, welche man abgießt, und dem Kinde zur Nahrung reicht. Das Ey enthält die erste Nahrung des jungen Hühnchens, denn es wächst und lebt Anfangs vom Eyweiß, und zuletzt ehe es aus der Schale kriecht, vom gelben Dotter, der seifenartig ist; und da die Milch die erste Nahrung des ganzen Reichs der vierfüßigen Säugthiere ist, so verbindet die empfohlne Molke das gedoppelte Nahrungsmittel, so die Natur dem gesammten Thierreiche als Mutter, Amme, selbst in laulichem Zustande reichet. Diese flüßige Speise hat bloß die Unbequemlichkeit bey sich, daß man sie alle Tage frisch und in reingewaschnen, irdenen, vorher ausgekochten Gefäßen, damit man die bleyische Glasur ihrer Zärtlichkeit beraube, zubereiten muß.

Wenn man den Kindern diese süße Molke gleich nach der Geburt, anstatt der ersten laxirenden Muttermilch, durch kleine Theelöffelchen reichet; so führet

ret sie den zähen Schleim, den sie mit auf die Welt bringen, eben so gut ab, als wenn man ihnen die Muttermilch giebt, deren doch alle Kinder entbehren müssen, welche Ammen übergeben werden; und daher bey ihrem ersten Eintritt in die Welt Medicin nehmen müssen, um sie von dem ersten Schleime frey zu machen. Wenn das Kind aus den ersten Wochen heraus ist, so kann man diese Molken nach und nach mit Weißbrotkrumen oder Reiß, die vorher mit Wasser abgekocht sind vermischen. Und mit dieser Speise allein lassen sich Kinder groß ziehen. Man muß diese flüßigen Speisen den Kindern nicht ganz kalt reichen, aber auch nicht ganz warm. Der Grad der Wärme sey der einer eben gemolkenen Milch. Die Kinder gewöhnen sich bald daran, sonderlich wenn man ihnen die Speise Anfangs durch ein wenig Zucker versüßt. Das Gefäße wird auf dem warmen Ofen, oder in warmer Asche, und des Nachts über einer Nachtlampe erwärmt, wobey man Sorge trägt, daß die Molken oder der Zwiebackbrey von der Wärme nicht sauer, sondern täglich Abends und Morgens frisch zubereitet werde. Zum Mittheilen dienen kleine Gefäße von Zinn mit Schraubendeckeln, deren Saugeröhre man mit einem durchlöcherten glatten weißen Handschuhleder überzieht, oder auch ein kleines Schwämmchen daran bindet. Diese Saugekannen dienen bloß in den ersten Wochen zu den

Mol-

Molken; nachher reicht man ihnen den flüßigen Brey aus kleinen Löffeln. Nachher kocht man ihnen einen Brey aus Zwieback und Wasser, wozu man ungekochte Milch gießt. Eine Handvoll mit Wasser gekochte und mit der Hälfte Milch versetzte Perlgraupe giebt den Kindern ein nahrhaftes und gesundes Getränke. Nach dem ersten Vierteljahre läßt man sie bereits Suppen, und sogar Fleischbrühen kosten; dieses bereitet sie allmählich zu der künftigen Entwöhnung vor. Dahingegen meide man das Mehlgemüße, weil solches oft die Veranlassung zur englischen Krankheit giebt, von der die verschleimten Gekrösedrüsen der Grund sind.

Bewährtes Hausmittel gegen die Steinschmerzen.

Man gieße etwa acht Tage vor dem jedesmaligen Eintritt des Neumonds auf eine kleine Handvoll in Würfel geschnittenen Knoblauch in einer Flasche, etwa ein Viertelquartier reinen Kornbranntwein, setze die Flasche verstopft an die Sonne, schüttle den kalten Auszug um, und trinke bey jedesmaligem Eintritte des Neumonds ein mäßig voll Weinglas desselben aus, doch so, daß man bey jedem Eintritte des Neumonds damit fortfährt. Durch dieses Mittel

sind

sind viele Menschen geheilt worden. Der Urin wird bey dem Gebrauch dieses Mittels, wenn er sich abgekühlt hat, so dick werden, als Gallert, so daß er sich kaum ausgießen läßt. Sein Satz besteht in einigen Theelöffeln voll Sand und Gries. Endlich reicht die angegebene Dose des Knoblauchs etwa auf drey Neumonde hin.

Sichere Methode, die Krätze zu kuriren.

Dieser bekannte Hautausschlag wird von Unerfahrnen sehr oft in das Geblüt zurückgetrieben, er wirft sich auf die innern Theile und die Nerven, von denen ihn die Natur mit allem Fleisse ausgestossen hatte, und dieser Irrthum hinterläßt oft lebenslang die traurigsten Folgen, besonders da man sich oft aus Schaam den Aerzten nicht eher anvertraut, als bis das Uebel überhand genommen hat. Folgendes Mittel ist durchaus bewährt gefunden worden. Man gieße auf ein halbes Pfund geschälter und vorher zerschnittener Alantwurzel 5 Seitel Wasser, läßt solches bis zur Dicke eines Breyes einkochen, thut nachher ein Viertelpfund ungesalzene Butter hinzu und so läßt man diese Mischung, die die Consistenz einer weichen Salbe haben muß, erkalten. Während des vorigen Kochens nimmt man die vom heißen Wasser abgelösten Wurzelfasern sorgfältig

heraus,

heraus, damit nichts hartes zurückbleibe, welches bey dem Einreiben in die Haut Schmerzen verursachen könnte. Der Gebrauch dieser Salbe ist folgender: des Abends vor dem Schlafengehen werden alle ausgeschlagenen Stellen am Körper damit eingerieben und zu gleicher Zeit trinkt der Patient Morgens und Abends ein Paar Tassen Aufguß von der Alantwurzel, welche man wie Thee, doch etwas stärker, ziehen läßt.

Jeden nächsten Morgen wird die Nachtsalbe mit Seife und Wasser wieder abgewaschen, damit die Schweißlöcher der Haut den Tag über eine freye Ausdünstung haben mögen, und man wechselt die Wäsche oft um, um einer neuen Ansteckung vorzubeugen. In wenig Tagen äußert sich schon die Güte dieser einfachen Kur dadurch, daß der Ausschlag an den eingeriebenen Stellen abtrocknet, und man setzt den Alantthee mit der Salbe so lange fort, bis die Blutmasse ihre Schärfe ausgeworfen hat. Bey dieser Methode haben die Kranken weder andere Mittel nöthig noch irgend schlimme Folgen, die ein Zurücktreiben nach sich zieht, zu befürchten.



Ein

IX. Eine kleine Hausapotheke.

Brechmittel.

Das sicherste für Erwachsene und Kinder ist Rulands gesegnetes Wasser, halb mit reinem Wasser verdünnt; für Erwachsene einen Eßlöffel, für Kinder einen Theelöffel voll.

Purgiermittel.

Für Erwachsene: ein halbes Loth Sennesblätter mit einem Lothe englischen Bittersalze in einem Seidel Wasser auf warmer Asche aufgelöset. Das Durchgeseihete wird auf einmal eingenommen. Für Kinder: zwey Loth Sennesblätter mit Pflaumen abgekocht.

Schweißmittel.

Schweißtreibender Thee: Fliederblüthe 4 Loth, Wohlverley, Arnica, ein Quentchen, zum Theetrinken.

Mit-

Mittel gegen die Würmer.

Zwey Loth Quecksilber in einem Seidel Wasser gekocht, und dieses Wasser mit Honig vermischt zum Klystiere. Oder die Formel: von 2 Quentchen Zittversaamen, semen cynae, zedoariae, mit Honig, zu einer Latwerge gemischt, zu einem Theelöffel voll nüchtern genommen, und dann und wann ein Quentchen englisch Salz für Kinder.

Fiebermittel.

Pulver von der Chinarinde 2 Loth. Daraus macht man acht Pulverdosen. Davon alle 2 Stunden, am guten Tage, Ein Pulver.

(Dient auch gegen die Würmer.)

Gurgelwasser.

Die erweichende Species aus der Apotheke in Wasser gekocht, und dann Essig zugesetzt.

Kühlendes Mittel.

Gemeines Wasser 3 Unzen, schweißtreibend Spiesglas ein halbes Quentchen, gereinigter Salpeter 2 Quentchen, Vitriolgeist zur angenehmen Säure eingetröpfelt. Alle 2 Stunden ein Eßlöffel voll einzunehmen.

Bla=

Blasenziehende Mittel.

Ist schon in Apotheken fertig, wird aber nach 24 Stunden wieder abgenommen, man schneidet die Blase auf und legt ein grünes Kohlblatt auf. Oder: 2 Loth Sauerteig, 1 Loth gestoßener schwarzer Senf, 2 Loth geriebener Krän, ein halb Loth Salz, ein Eßlöffel Weinessig, als Ziehpflaster aufzulegen.

Erweichender warmer Umschlag.

Zertheilende Apothekerspecies. Davon eine Handvoll in Wasser und Essig gekocht und warm übergeschlagen. Dient auch zum Klystier, wozu noch in hartnäckiger Leibesverstopfung 1 Loth englisch Salz geworfen wird.

Erweicht Beulen zum Vereitern.

Zertheilender warmer Umschlag.

Zertheilende Apothekerspecies. Davon eine Handvoll in Wasser und Essig gekocht, und gegen Entzündung und Stockung warm aufzulegen, um der Vereiterung und Oeffnung vorzubeugen.

Kal=

Kalter Umschlag.

In 10 Pfund kaltem Wasser löse man 4 Loth Salmiak und 8 Loth Salpeter auf; dann gieße man noch 1 Pfund Weinessig zu, tauche Wollentücher ein, und lege sie auf die zu zertheilende Stelle auf.

Cremor Tartari (Weinsteinrahm)

dient, wo Weinessig, Zitronen und andere Säuren fehlen, statt dieser. An seiner Stelle kann man auch den wohlfeilen rohen weißen Weinstein nehmen, davon 1 Loth den Leib öffnet und den verschleimten Magen reinigt. Sonderlich ist der Cremortartari dienlich in der Ruhr und allen hitzigen Krankheiten, und von Nutzen als säuerlicher Trank, wenn man ihn in Wasser auflöst und in Menge trinkt.

X. Kleines Kochbuch für Kranke *).

1) Fleisch- und Kraftbrühen.

Um dem gekochten Fleische, wenn man die Absicht hat, es nahrhaft zu lassen, seine Kraft und seinen Saft zu erhalten, setzt man es gleich mit siedendem Wasser an, und läßt es gar kochen, so bleibt der Saft im Fleische und kann nicht in das Wasser ziehen. Wenn aber gute Fleischbrühen sollen gemacht werden, wenn man die Gallerte und den Nahrungssaft aus dem Fleische ganz herausziehen will, so gießt man kaltes Wasser auf, giebt demselben anfänglich eine gelinde Hitze, und erhöhet solche stuffenweise so bis zu dem Grade des Kochens. So wird das Fleisch ganz ausgemergelt, und alle Kraft ist in der Brühe. Da jedoch durch das starke Kochen ein Theil der Suppe verdampfet, so

*) Diese diätetischen Hausmittel sind aus Helvetius, Boerhavens, Hoffmanns, Unzers und mehrerer berühmter Aerzte Schriften zusammengetragen, und um es noch nutzbarer zu machen, auch der verschiedene Gebrauch dieser Mittel nach der genauen Vorschrift gedachter Aerzte mit angegeben worden.

so wird sie in einem verschlossenem Gefäße gekocht, wenn man sie recht nahrhaft haben will. Oder man kocht sie auch ganz zu einer Gallerte und löset diese in kochendem Wasser wieder auf. Oder man bereitet durch gelindes Kochen eine dünne und leichte Suppe aus dem Fleische, gießt solche hernach statt des Wassers auf neues Fleisch, und zieht auch aus diesem den Saft durch Kochen heraus. Auf diese Arten macht man die sogenannten Kraftsuppen. Wenn von dünnen Brühen erwähnt wird, so versteht man darunter allemal die schwachen Fleischsuppen ohne Fett. Diese und die Kraftsuppen läßt man Kranken am liebsten Tassenweise des Tages zwey, drey oder viermal genießen. Damit man den Fleischsuppen die Neigung zur Fäulniß, in welche sie in einem schwachen Magen leicht gerathen, benehmen möge, vermischt man sie mit allerley Kräutern und Wurzeln. Man wählt solche nach den Anzeigen der Krankheiten. Man kocht sie entweder gelinde in Fleischbrühe, drückt solche durch ein härenes oder leinenes Tuch, und läßt die bloße Brühe trinken; oder man läßt die Kräuter mit der Suppe essen; oder man vermischt den aus den frischen Kräutern ausgepreßten Saft mit der Bouillon. Gallerten und Kraftbrühen sind für einen schwachen Magen schwer und unverdaulich, daher muß man solche mit einer großen Menge Wasser verdünnen.

2) Fleischgallerte.

Man nimmt einen Kapaun oder alte Henne, die nicht sehr fett ist, legt sie nicht in siedendes Wasser, sondern rupft sie trocken wie eine Gans, thut das Eingeweide heraus, trocknet sie von innen recht sauber aus, schneidet sie in vier Theile, thut das Blutige am Halse weg, löset alles Fleisch von den Knochen, hackt dasselbe mit den Knochen, mit Leber, Magen und Herz recht klein, und thut alles zusammen in eine zinnerne Flasche, die etwa anderthalb Maß hält. Diese Flasche vermacht man mit einem klaren leinenen Tüchlein, schraubt sie fest zu und setzt sie in einen Kessel voll Wasser. Das Wasser läßt man ohngefähr 2 Stunden lang kochen. Alsdann nimmt man die Flasche heraus, und drückt inwendig den Saft mit einem Löffel wohl aus, so hat man eine vortreffliche Gallerte. Hierauf vermacht man die Flasche wieder wie zuvor, und läßt es noch 2 bis 3 Stunden in dem Kessel voll Wasser kochen. Dieß alles thut man nachher in ein Tüchlein, preßt es stark zwischen zween Tellern aus, gießt es in ein reines Gefäß, und läßt solches gerinnen.

(Von diesem Gallerte kann man dem Kranken jedesmal einen Löffel voll geben, in genugsamen warmen Wasser verdünnt.)

3) Trockene Fleischbrühe oder Potagekuchen.

Man nimmt 12 Pfund Ochsenfleisch, das nicht zu fett und nicht zu mager ist, einen guten Markknochen, der in Stücken gespalten ist, einen Kalbsfuß und zween alte Hähne mit ihren Knochen, die im Mörser klein gestoßen worden; ein halbes Quentchen Muscatenblumen, einen Scrupel weißen Pfeffer und so viel Ingwer; endlich vier oder fünf Lorbeerblätter. Hierauf gießt man so viel Wasser, als man zu einer guten starken Fleischbrühe ordentlich nehmen muß. Dieß alles wird zusammen in einem irdenen Topfe, der wohl zugedeckt ist, gekocht. Man läßt es auf einem gelinden Kohlfeuer 12 Stunden lang kochen, rührt es dann und wann wohl um und schäumt es ab. Dann seihet man solches durch ein härenes Sieb, läßt es kalt werden, nimmt alles Fett rein ab, setzet die Gallerte in einem irdenen Topfe auf Kohlenfeuer, und kocht sie so lange gelinde, bis alles wohl eingekocht ist und dicke wird. Sodann schüttet man es auf eine Schüssel, und schneidet das Geronnene in Stücken wie Kuchen. Diese läßt man auf einer irdenen Schüssel in einem Backofen, wenn das Brod heraus und er nicht mehr zu heiß ist, trocknen, und verwahret sie zum Gebrauch.

Auf eine anderr Art.

Man nimmt eine Keule von einem Kalbe und ein junges Huhn und kocht es ganz. Wenn man hernach die Bouillon durch ein Tuch hat laufen lassen, thut man sie in ein zinnernes oder silbernes flaches Becken, setzt es auf ein kleines Kohlenfeuer, und rührt es oft um, damit es nicht anbrenne. Man zertheilt auch die sich oben setzende Haut, damit die Ausdampfung nicht gehindert werde. Damit fährt man fort, bis sie zur Gelee wird. Das Becken setzt man auf ein Gefäß, das voll siedendes Wasser ist und über Feuer steht, und bedeckt solches mit einem blechernen Deckel, der oben eine Röhre hat. Dadurch wird die Wärme zusammengehalten, und die Feuchtigkeit dunstet aus. Man muß aber auch dann und wann den Deckel abnehmen, um die Gelee umzurühren, die man auf diese Art durch gelinde Wärme des Wassers dahin bringt, daß sie, nachdem sie einige Stunden gekocht hat, wie ein starker Leim wird. Dann nimmt man sie vom Feuer und läßt sie kalt werden, schneidet sie in kleine Stücken, und verwahret sie an einem trocknen Orte.

Diese trockene Gallerte, sie mag nun auf die eine oder andere Art bereitet worden seyn, hält sich einige Jahre, ohne zu schimmeln. Man kann da-

mit in der grösten Geschwindigkeit die stärksten Kraftbrühen machen. Auf eine Portion heisses Wasser oder Kräutersuppe, die so viel als etwa zween Suppenteller voll ausmacht, nimmt man 1 Loth dieser Fleischtafeln und rühret die Brühe so lange am Feuer um, bis dieses Stück vom Täfelchen ganz abgelöset ist.

4) Gallerte mit Brustkräutern.

Man nimmt weiße Eibischwurzel, Lungenkraut, Leberkraut und die Herzen vom blauen Kohl, von jedem eine Handvoll, schneidet alles klein, thut 3 Löffel voll kleine Grütze, einen gehackten Kälberfuß, ein paar gehackte Schaaffüße und eine Messerspitze voll Muscatenblumen dazu. Alles zusammen wird mit drey Maß Wasser in einem zugeklebten Topf ans Feuer gesetzt, und muß 3 Stunden lang kochen. Hernach drückt man solches durch einen feinen Durchschlag und läßt es in einem Topfe im Keller zugedeckt stehn, bis es zur Sulze gerinnt. (Diese Gallerte ist nicht blos erweichend, sondern auch reinigend und gelind stärkend. Man nimmt davon alle Tage Morgens und Nachmittags einen Eßlöffel voll in dünner Fleischbrühe zerlassen.)

5) Fleischbrühe für Schwindsüchtige.

Man nimmt 2 Pfund zerklopftes Kalbfleisch und vier Loth reine Gersle, kocht es zusammen in einem wohlverschlossenen Gefäße mit drittehalb Seidel Wasser drey Stunden lang. Zuletzt thut man 8 Loth Scorzonerwurzel, ein halbes Pfund gemeine Laktuke und 8 Loth Lämmerlattich hinzu, läßt solches noch eine Viertelstunde lang aufwallen, und seiht es durch. Davon trinkt man ohngefähr alle 2 Stunden eine Theetasse voll.

6) Erweichende Krebsbrühe.

Drey Pfund lebendige Krebse werden eine Stunde lang in 4 Seidel Wasser gekocht, dann nimmt man die Krebse heraus, zerstößt sie mit samt den Schalen, und kocht sie von Neuem in dem vorigen Wasser 4 Stunden lang, doch so, daß man von Zeit zu Zeit etwas Wasser zugießet. Hernach seiht man es durch, thut 8 Loth Haberwurzel, 4 Loth Zuckerwurzel, 2 Loth Ochsenzungenblätter und 3 Loth Borretsch hinzu, läßt solches noch einmal aufsieden und seiht es durch.

(Man nimmt davon alle 2 Stunden eine Theetasse voll.)

7) Blutreinigende Kräutersuppe.

Die jungen Blätter und Stengel der Laktuke, Endivien, Portulak und des Pfaffenröhrleins, von

jedem

jedem 12 Loth, und von Sauerampfer 6 Loth, werden in warmem Wasser abgewaschen und das Wasser gelinde ausgepreßt, hierauf schwach mit dünner Fleischbrühe gekocht, und Butter, Salz und etwas Muscatennuß daran gethan.

8) Scorbutbrühe.

Man nimmt Löffelkraut, Bachbungen, Kresse, Erdraute und Sellery, von jedem 2 Hände voll; bittre Pomeranzenschalen 1 Quentchen; 1 Loth wilden Rübensaamen, 2 zerschnittene Kälberherzen, die Schwänze und Scheeren von einem Dutzet Krebsen. Alles zusammen wird in einer hinlänglichen Menge Wasser gekocht und in 2 Portionen gebraucht.
(Diese Brühe zertheilet den Schleim und reinigt das Blut.)

9) Brodsuppe.

Man kocht die geriebene Brodrinde in zwey Theilen Wasser und einem Theile Wein, und thut hernach etwas Zucker und Kümmel hinzu. Oder kocht 4 Loth Zwieback in anderthalb Pfund Wasser, bis der Zwieback hinlänglich erweicht ist, thut 2 bis 3 Eßlöffel Wein und ein halbes Loth Zucker hinzu, den man mit einem Eydotter abreibt.

10) Brodgallerte.

Man kocht 16 Loth ordinäres Weißbrod in einem Seidel Wasser eine Stunde lang, seihet es durch, und läßt das Wasser über gelindem Feuer ganz verrauchen, bis es dicke wird, dann läßt man es kalt werden. Aus dieser Brodgallerte kann man mit Milch, Fleischbrühe, Wein, Bier oder Wasser sehr angenehme Müser machen.

11) Einfache Brodtisane.

Sechszehn Loth von Weißbrod werden mit einem Seidel Wasser in einem wohlverschlossenen irdenen Topfe eine Stunde lang gekocht. Hernach gießt man so viel Wasser wieder dazu, als durch das Kochen davon gegangen, und seihet es durch.

12) Zusammengesetzte Brodtisane.

Man nimmt von der einfachen Brodtisane 1 Seidel, Zitronensaft 3 Loth, Zimmetwasser 1 Loth, Rheinwein 1 Seidel, zerstoßnen Zucker so viel, daß es angenehm süß wird, und vermischt alles. Man kann auch, wenn man will (und kein starkes Fieber da ist) das Gelbe von einem Ey dazu thun. (Diese Tisane ist in Mattigkeiten und nach den Fieberparoxismen sehr angenehm, stärkend und erquickend.)

13) Destillirtes Brodwasser.

Zwey Pfund Hausbackenbrod werden in ein Tuch geschlagen und in eine Destillirblase gethan; hierauf 6 bis 7 Maß Brunnenwasser gegossen, ein paar Stückchen Citronenschalen dazu gethan und destillirt. Dieses Wasser ist sehr herzstärkend, und kann nach Erfordern der Umstände auch mit Wein getrunken werden.

14) Reis für Kranke zu kochen.

Der Reis hat eine nährende Kraft, es ist aber auch bekannt, daß zu seiner Verdauung ein gesunder Magen erfordert werde. Er beschwert den schwachen Magen mit seinen dickschleimigten Theilen, welche, wenn sie im Magen unaufgelöst liegen bleiben, große Unreinigkeiten darin erzeugen. Um ihn also für Kranke heilsamer zu machen, hat man folgende Zubereitung erdacht, wodurch er zärter, weicher, und also leicht verdaulicher wird. Man nimmt eine zinnerne Kugel, die oben eine Oeffnung hat, und in deren Höle aufs höchste 6 bis 8 Loth Reis gehen. Jedesmal wenn man sich ihrer bedienen will, muß sie sowohl in= als auswendig sehr rein abgewaschen werden. Alsdann thut man nur 2 oder 4 Loth Reis hinein, weil solcher im Kochen beständig aufwallt. Man setzt

diese

diese Kugel in den Topf, worin Fleischbrühe kocht, ungefähr 2 Stunden, nachdem sie abgeschäumt hat. Wenn er genug gekocht und die gehörige Consistenz erlangt hat, nimmt man die Kugel heraus, und so ist der Reis vollkommen gekocht. Er macht die Fleischbrühe weiß, ohne ihr einen übeln Geruch zu geben. Der Reiß bekommt auch durch diese Art zu kochen einen bessern Geschmack, und ist niemals räucherigt noch angebrannt, weil er in einem Wasserbade gekocht worden. Uebrigens kostet es keine Mühe. Dahingegen, wenn man ihn auf die gewöhnliche Art bereitet, man ihn etliche Stunden von Zeit zu Zeit umrühren und gewärtig seyn muß, daß er anbrennt, wofern man nicht sorgfältig Achtung giebt. Wenn man keine zinnerne Kugel hat, so thue man den Reis in eine Serviette oder Tuch, und binde solches zu, daß zwey Drittheil Raum leer bleiben; er kocht darin eben so gut als in der Kugel.

15) Reispanade.

Man thut 4 Loth auf gedachte Art gekochten Reis in eine kleine Schüssel, zerreibt ihn mit dem Löffel und läßt ihn in Wasser oder Fleischbrühe kochen, indem man etwas Zitronenschaale, nebst ein wenig geriebener Mußkatennuß dazu thut.

16) Reißschleim.

Vier Loth Reis werden in einem steinernen Mörser zu Pulver gerieben und mit 2 Pfund Brunnenwasser gekocht, bis es zu einer klaren Brühe geworden, die man ganz heiß durch ein Tuch drückt und stark auspreßt. Es hat die Consistenz eines Gallerts, und man vermischt davon einen oder etliche Löffel voll mit warmem Wasser oder Fleischbrühe.

(Dieser Reisschleim ist in der äußersten Schwäche, wo alle Verdauungskraft weg ist, der Reispanade vorzuziehen.)

17) Reiswasser.

Man läßt 1 Loth Reis eine halbe Stunde lang in 1 Seidel Wasser kochen und seihet es hernach durch.

18) Reispudding.

Ein halbes Pfund Reis, welches einigemal in kochendem Wasser abgebrühet worden, wird noch ein paarmal mit Wasser aufgekocht. Hernach thut man ein Seidel Milch dazu und läßt ihn mit derselben dick kochen. Alsdann vermischt man 4 Eyer, etwas Butter und Salz damit. Thut dieß alles in eine Serviette, bindet solche fest zu, legt sie in einen Topf mit kochendem Wasser und läßt es 2 Stunden

lang

lang kochen. Zuletzt wird eine Hahnbutten oder auch eine andre Brühe darüber gemacht.

19) Stärkende Suppe für Genesende.

Man siedet ein Ey ein wenig hart und treibt es durch, entweder mit Wein, Zucker und Zimmet, oder mit Fleischbrühe, worin ein wenig Muscatenblüthe gethan worden. Diese Brühe wird über gelbgeröstete Weißbrodschnitte angerichtet, und dem Kranken alle Morgen solche Suppe zu essen gegeben. Will man, so läßt man das Ey und die Gewürze weg, weicht die Brodschnitte in etwas Wein oder Zitronensäure ein und gießt dünne Fleischbrühe darüber.

20) Hafergrützsuppe mit Fleischbrühe.

Eine Handvoll Hafergrütze wird mit einem Stückchen Butter in Wasser zugesetzt und ziemlich dick eingekocht. Dann rührt man ein gutes Stückchen Butter darein, gießt hinlängliche dünne Fleischbrühe daran, salzt ein wenig, thut etwas Muscatenblüthe dazu, verklopft das Gelbe von einem Ey und thut es bloß vor dem Anrichten daran.

(Diese Suppe ist besonders dienlich für Schwindsüchtige und trockne Naturen.)

21) Erweichende und kühlende Tisane.

Man nimmt zerstoßnen weißen Mohnsaamen 2 Loth, 4 Quentchen Hafer, 12 Quentchen zerstoßne rothe Kichererbsen, Boretsch und Eibischblätter von jedem 7 Quentchen und Scorzonerwurzel 4 Loth. Dieß kocht man zusammen in 2 Maß Wasser, seihet es durch und thut Johannisbeeren und Fliedermus, von jedem 2 Loth dazu.

(Diese Tisane wird in gichtflüßigen Fiebern und Ausschlagsfiebern gebraucht, wenn solche mit Brustkrämpfen und trocknen Husten verbunden sind, und zwar alle Stunden eine Theetasse voll.)

22) Erfrischender Hafertrank.

4 Loth geschälter Hafer wird in 1 Seidel Wasser eine halbe Stunde lang gekocht und durchgeseiht. Dann thut man Zitronensäure und mit Zucker bereiteten Maulbeersaft von jedem 2 Loth, und 2 Quentchen Zimmetwasser dazu. Oder man thut auch zum simpeln Hafertrank 12 Loth Rheinwein und 2 Loth Violensaft.

23) Blutreinigender Hafertrank.

Man nimmt anderthalb Pfund guten Hafer, reinigt ihn wohl und wäscht ihn einigemal mit Brun-

nen-

nenwasser in einem Siebe. Ferner, eine Handvoll klein geschnittene Hindläuftwurzel, thut solche mit dem Hafer in einen Topf, gießt 12 Maß Wasser darauf und kocht es bis zur Hälfte ein. Darnach seiht man die übrigen 6 Maß durch ein reines Tuch, thut 1 Loth gereinigten Salpeter und 12 Loth Zucker dazu und läßt es mit einander noch einigemal am Feuer aufwallen. In demselben Gefäß läßt man es zugedeckt 24 Stunden lang im Keller stehen, damit es völlig erkalte. Alsdann wird es von der dicken auf dem Boden liegenden Materie in reine oder irdene Gefäße abgeklärt und zum Trinken verwahrt. Statt des Zuckers kann man auch reinen Honig nehmen.

(Dieser Trank ist ein vortrefliches Mittel, weil er das Blut verdünnet, den Schleim zertheilet und das Blut reiniget. Man trinkt ihn statt des ordinairen Getränkes und nimmt auch davon alle Morgen ohngefähr 3 Tassen voll, etwas warm zu sich. Will man ihn recht curmäßig oder im Frühjahr als ein Präservativmittel gebrauchen, so muß man die meiste Portion des Morgens genießen, den ersten Tag etwa eine Halbe, den zweyten 3 Seidel und den dritten Tag ein Maß, bey welcher Portion man die folgenden Tage bleibt. Des Nachmittags um 4 oder 5 Uhr trinkt man jedesmal nur die halbe Por-

Portion. Wenn man bey dem Gebrauch der Tisanen Magendrücken oder Uebelkeiten empfindet, so ist es ein Zeichen, daß man zu viel trinket. In diesem Fall muß man weniger trinken oder auch einige Tage aussetzen, oder auch dem Magen mit einem Glase Wein oder gelinden Magenarzneyen aufzuhelfen suchen.)

24) Trank in der Fieberhitze und bey Mattigkeit.

Man nimmt 2 ganze saftige Zitronen, zerschneidet sie und sondert die weiße schwammigte Schaale davon ab, die man nebst den Körnern wegwirft. Das Fleisch wird zerstoßen und ein Seidel Gerstenwasser darauf gegossen, thut die zerschnittenen gelben Schaalen, ferner 4 Loth mit Zucker bereiteten Maulbeersaft, 16 Loth Rheinwein und vier Loth geröstetes Brod hinzu, und verwahrt es zum Trinken.

25) Gerstenwasser.

4 Loth Gerste, die vorher in warmem Wasser wohl abgewaschen worden, werden mit fünf Seidel Wasser gekocht, bis sich die Gerste ganz eröffnet hat, und dann durch ein leinenes Tuch durchgeseiht. Diese Tisane kann auch, nach Erforderniß der Umstände, mit allerley Wurzeln und Kräutern gekocht oder auch mit Sauerhonig, oder Wein und Zitronensäure vermischt werden.

26)

26) Eröffnende Tisane.

Eine Handvoll reine Gerste, Scorzonere und geraspelt Hirschhorn, von jedem 2 Loth, Cichorienwurzel ein halbes Loth, wird zusammen in 3 Maß Wasser so lange gekocht, bis 2 Maß übrig bleiben und dann durchgeseiht.

27) Eine andere Art Tisane.

Man nimmt die Wurzeln der Petersilie, Brakendistel und des Spargels, von jedem 1 Loth, schabet und schneidet sie in Stücken. Dann läßt man sie in 1 Seidel Wasser eine gute Stunde kochen, thut zuletzt Cichorienblätter und Körbelkraut, von jedem eine Handvoll hinzu, und läßt es noch einigemal aufwallen, worauf man es durchseiht. Soll sie stark eröffnen, so löset man 2 Quentchen Polychresisalz darin auf und thut noch 2 Loth Pomeranzensyrup hinzu.

(Hievon trinkt man alle 2 Stunden ein halbes Bierglas voll oder alle 4 Stunden ein ganzes Glas aus.)

28) Hirsendecoct.

Man nimmt Hirse, kleine Rosinen und Feigen, von jedem 1 Loth, kocht es eine Stunde lang in 1 Seidel Wasser und seiht es nachher durch.

29) Aepfeltrank.

Geschälte Borstorfer oder Renettäpfel 20 Loth werden in 1 Seidel Wasser in zugemachtem Topfe eine Stunde lang gekocht, durch ein Tuch gedrückt, 1 Quentchen zerstoßene Muscatennüsse, 2 Loth zerriebenes Brod, 4 Loth Rheinwein und so viel Zucker hinzugethan als zum angenehmen Geschmack nöthig ist.

30) Wasser von Erdbeeren, Himbeeren, sauren Kirschen oder Johannisbeeren.

Bey der Verfertigung des Wassers aus den frischen Früchten verfährt man immer auf einerley Art. Da sie an sich saftig sind, darf man sie nur im Wasser pressen. Man nimmt jedesmal 1 Pfund von den Früchten auf 1 Seidel Wasser, presset sie darin, thut 1 Viertelpfund Zucker hinzu, rührt alles zusammen wohl um, und wenn sich der Zucker gänzlich aufgelöset hat, läßt man das Wasser durch den Filtrirsack laufen und verwahrt es im Kühlen. In das Erdbeerenwasser pflegt man noch den Saft von einer Zitrone hinein zu pressen. Bey den andern Früchten ist solches nicht nöthig.

31) Ein stärkendes Getränk oder Malztrank.

Man kocht Malz in Wässer, thut eine geröstete Brodrinde und einige Pomeranzenscheiben hinzu, allen-

falls auch etwas Wein und Zucker. Ein solches Getränk hat die Stärke und durststillende Kraft des Biers, es schwächt den Magen nicht, verursacht keine Hitze und befördert den Abgang des Urins und die Ausdünstung.

32) Wachholdersaft.

Man nimmt Wachholderbeeren, stößt sie in einem steinernen Mörser gröblich klein, thut sie in ein irdenes Gefäß, und gießt kochendes Wasser darauf, so daß das Wasser nur etwas über die Wachholderbeeren hervorragt. Den Topf macht man gut zu, und läßt es eine halbe Stunde lang am gelinden Feuer kochen. Hierauf seiht und preßt man solches durch eine dichte Leinwand, kocht das Durchgepreßte bis zur Dicke des Honigs, und thut zuletzt gestoßenen Zucker nach Gutdünken hinzu, um den Geschmack angenehmer zu machen.

(Dieser Saft ist stärkend, urintreibend und reinigend, man giebt ihn zu einem Quentchen im Wein oder Wasser, des Tages zwey oder dreymal.)

33) Süße Molken.

Man läßt frisch gemolkene Milch in einem zinnernen Gefäße über gelindem Feuer ganz verrauchen. Auf das rückständige Pulver giesset man so

viel

viel reines Wasser, als davon in der Luft verflogen ist, lässet es damit aufwallen, bis das süße Salz und die fette schleimigte Materie, welche zusammen das gedachte Pulver formirt haben, darin ganz zergangen ist. Endlich scheidet man die Flüssigkeit durch ein Seihetuch von den gröbern Theilen, und verwahret sie zum Gebrauch.

(Man nimmt zu Bereitung solcher Molken Kuhmilch oder Ziegenmilch. Sie haben mehr Kraft und dauern auch länger, als die gemeinen Molken. Zärtliche Personen trinken davon alle Morgen 1 Seidel, starke und nicht so empfindliche aber 2 Seidel. Die Länge der Kurzeit richtet sich nach der Krankheit, oft 3 bis 4 oder 6 Wochen. Während der Kur muß man besonders den Genuß der sauern Sachen meiden, des Obstes, des Bieres und aller schwer verdaulichen Speisen, und wählt sich zum ordentlichen Getränke Selterwasser oder Gerstenwasser mit Wein.)

34) Gemeine Molken.

Man verrichtet die Scheidung des groben und käsigten Theils aus der Milch am gewöhnlichsten entweder mit Cremor Tartari oder mit Zitronensäure. Beyde Arten macht man auf folgende Weise: Man nimmt frisch gemolkene Milch 1 Maß,

setzt

setzt sie an das Feuer und schüttet, wenn sie oben zu kochen anfängt, 1 Loth Cremor Tartari hinein. Man rührt sodann die Milch mit einem hölzernen Löffel so lange um, bis sie völlig gekäset ist. Alsdann nimmt man die Milch vom Feuer, und seihet die über dem käsigten Theile stehende Flüssigkeit durch eine feine und reine Leinwand. Diese abgeschiedenen Molken läßt man erkalten, welches ungefähr nach einer Viertelstunde geschehen ist. So pflegt man sie zu trinken. Will man sie recht klar haben, so nimmt man auf jede Maß Molken das Eyweiß von 4 Eyern, und schlägt es so lange, bis es ganz zu einem weißen Schlamme geworden ist. Diese geschlagenen Eyer werden mit den Molken vermischt, und so auf das Feuer gesetzt, daß sie ungefähr 4 bis 5 Minuten damit kochen. Hierauf setzt man sie ein wenig bey Seite, daß sie erkaltet, und dann seihet man sie durch ein Sieb, worin 2 Bogen Löschpapier liegen. Die Molken gehen nur tropfenweise durch, und sind nach dieser Operation so hell wie Wasser.

Die andere Zubereitung ist diese: Man thut auf 1 Maß Milch, so bald sie zu kochen anfängt, einen guten Eßlöffel voll Zitronensaft, und läßt die Milch so lange aufwallen, bis sie gerinnet. Alsdann seihet man sie durch, und wenn sie sauer schmeckt,

thut

thut man ein halbes Quentchen Krebssteine hinein, und rühret sie in den Molken fleißig um.

35) Laxierende Molken.

Um sie in Krankheiten, wo man keine starken Purganzen brauchen darf, als ein herrliches Laxiermittel zu brauchen, löset man in einem Pfund warmer Molken 4 bis 6 Loth Manna auf, seihet sie durch, thut ein bis anderthalb Quentchen Cremor Tartari und 2 bis 3 Tropfen Cederöl hinzu, und läßt dieses dem Kranken in dreyen Theilen nach einander trinken.

36) Molken mit Wein.

Man thut auf 1 Maß kochende Milch 8 oder 10 oder 12 Loth weißen sauern Wein, verrichtet damit die Scheidung, und seihet die Flüßigkeit durch.

37) Mandelmilch.

Sechs Loth Mandeln und 2 Loth Gurken- oder Melonensaamen werden in einem Mörser gestoßen, und 1 Loth Zucker darunter gemischt. Man gießt nach und nach während des Stoßens ein Seidel Wasser daran, und seihet es durch ein leinenes Tuch. Den Ueberrest zerstößt man von neuem mit einem Seidel Wasser, und wiederhohlet solches, bis eine ganze Maß verbraucht worden. Zum Wohlgeschmack

geschmack kann man auch einige Löffel voll Pomeranzenblütwasser dazu thun, und kann auch zu einer solchen Mandelmilch Gerstenwasser statt des gemeinen Wassers nehmen.

38) Mohrrübensaft.

Schon der aus den rohen, gewaschenen und geschabten gelben Wurzeln oder Mohrrüben gepreßte Saft ist eine blutreinigende Arzney. Will man aber aus diesen Wurzeln noch ein vorzüglich gutes Brustmittel machen, so verfährt man auf folgende Art: man kocht die geschabten Wurzeln in einer gehörigen Menge Wasser, bis sie gar sind. Alsdann gießt man das Wasser ab. Nun drückt man den Saft aus den Wurzeln durch ein Tuch stark aus, und kocht diesen ausgepreßten Saft bis zur Dicke des Honigs.

Auch ißt man ihn auf Brod oder nimmt davon des Tages einigemal einen Eßlöffel voll. Er dauert im Kühlen viele Jahre.

39) Steckrübensaft.

Die Steckrüben werden geschabt und in Scheibchen geschnitten und hierauf in einen irdenen Topf gethan, den man mit Teig wohl verschmiert; man setzet solchen in Backofen, nachdem das Brod herausgenommen worden, läßt ihn 12 bis 14 Stunden

darin

darin stehen und gießt hernach den Saft ab, der sich auf dem Boden des Gefäßes findet, und zu 8 Loth von diesem Saft thut man 2 Loth pulverisirten Zuckerkand.

(Die Dosis ist ein Eßlöffel voll, entweder allein oder mit Wasser, des Tages einigemal.)

40) Körbelkrautsaft.

Man nimmt frisch gesammeltes Körbelkraut sechs Hände voll, und in kleine dünne Stückchen geschnittenes Kalbfleisch 1 Pfund; legt sie schichtweise in einen irdenen Topf, und sezt ein Quentchen Salpeterküchelchen zu. Vermacht den Topf genau mit einem Deckel und läßt sie im Wasserbade (in einem Kessel Wasser) 4 oder 5 Stunden kochen, dann drückt man den Saft aus, und giebt davon alle 4 Stunden 12 Loth.

41) Rettigsaft.

Der rohe Saft aus den Rettigen ist zu scharf, daher pflegt man ihn mit Honig zu vermischen und zu versüßen, so, daß zu 8 Loth Saft 1 bis 2 Loth Honig genommen werden. Eben so verfährt man mit dem Safte aus dem Krän.

42) Scorbutwein.

Hierzu nimmt man geriebenen Krän 6 Loth, Löffelkraut, Kresse, Sauerampfer, (von jedem 2 Hände

Hände voll, thut alles in eine gläserne Flasche, gießt 1 Maß weißen Wein darauf, pfropft und bindet die Flasche fest zu, und stellt sie einige Tage in die Sonne. Dann wird es durchgeseiht und des Morgens und Nachmittags ein Weinglas voll genommen.

43) Melissenthee.

Die Gartenmelisse hat vornehmlich in Nervenkrankheiten unvergleichliche Wirkung; man kann sich solcher wie Thee bedienen, und schmeckt noch angenehmer, wenn man etwas gelbe Zitronenschale dazu thut. Zum Thee nimmt man von den trocknen Blättern auf 1 Seitel Wasser so viel, als man zwischen fünf Fingern fassen kann. Wenn sie aber frisch ist, nimmt man eine mäßige halbe Hand voll; man muß die Blätter im Frühlinge und vor ihrer Blüthe sammeln, weil sie sonst einen stinkenden Geruch haben. Folgende Methode ist am besten, um die Blätter zum Thee zu trocknen, daß sie recht kräftig bleiben; man schneidet die Melisse im Junius vor Aufgang der Sonne ab, pflückt die Blätter von den Stengeln, und trocknet sie zwischen Papier im Schatten. Die Stengel wirft man nicht als unnütz weg, sondern kocht sie im Wasser, bis sie ganz weich sind. Dieses Wasser gießt man durch ein leinenes Tuch, damit die Stengel zurück

bleiben, und kocht es noch einmal, bis ungefähr die Hälfte eingekocht ist, damit benässet man die trockenen Melissenblätter, die man nachher wieder von neuem im Schatten trocknet, doch nicht gar zu stark, damit die Blätter nicht zu Pulver zerrieben werden, sondern geschmeidig bleiben, um jedes Blatt besonders zusammen zu drehen, oder in Rollen, wie den Tabak, zu formen. Diese Rollen zu machen, legt man die Blätter auf eine Serviette ein über das andere bis zu anderthalb Fuß hoch, rollt die Blätter um die Serviette zusammen, und umwindet die Rolle fest mit Bindfaden. Die in der Serviette enthaltenen Blätter läßt man alsdann an einem trockenen Orte gleichfalls im Schatten recht trocknen. Nach Verlauf von 2 oder drey Monaten kann man die umgewundenen Bindfaden lösen, und die Melissenrollen in trocknen Kästchen zum Gebrauch verwahren.

44) Gesundheitschocolade.

Hierzu nimmt man 2 Pfund geschälte und geröstete Cakaokerne, stößt sie in einem heißen steinernen Mörser so lange, bis sie so flüssig werden wie Butter. Nun thut man 2 Pfund Puderzucker hinzu, und vermischt solchen mit dem Cakaobrey. Endlich thut man noch 2 Loth Zimmt, 2 Quentchen Cardamomen und Cubeben, und 4 Loth gerösteten

ten Reis hinzu. Diese Gewürze stößt man vorher zu feinem Pulver, reibt sie nachher mit der Masse untereinander, die man sodann in Formen kalt werden läßt.

45) Kaffee von rohen Bohnen.

Einige Aerzte halten den Anguß von rohen Bohnen gesünder für die, denen der gebrannte Kaffee schädlich ist. Die Verfahrungsart ist folgende: Man läßt die rohen Bohnen ordentlich in Wasser kochen, da wird es ein zitronengelber Trank, der die unveränderlichen flüchtigen ätherischen Theile in sich hat, die zum Theil durch das Brennen verfliegen; man eignet ihm besonders die Tugend zu, daß er den Magen stärkt und die Unverdaulichkeit verbessert. Nur muß man sich hüten, daß man die rohen Bohnen nicht zu lange kochen lasse, weil das Wasser sonst davon so grün wie eine Kräuterbrühe und so stark mit erdigten Theilen angefüllt wird, daß sich sogar etwas grüner Hefen auf dem Boden des Gefäßes ansetzt.

46) Quittengallerte.

Hierzu nimmt man 1 Pfund frisch ausgepreßten gereinigten Quittensaft, kocht ihn unter beständigem Abschäumen dicklicht. Dann seiht man ihn durch, thut 10 Loth alten Rheinwein dazu und 6

Loth

Loth reinen Zucker, und kocht es bey gelindem Feuer bis zur Gallerte. Hiervon nimmt man einen halben Eßlöffel voll des Tages einigemal.

47) Oxymel oder Sauerhonig.

Hierzu nimmt man 1 Pfund gut gereinigten und geschäumten Honig, und ein halbes Pfund recht scharfen Weineßig, und läßt solches über schwachem Feuer unter beständigem Umrühren ganz gelinde aufwallen, bis sich der Honig ganz genau mit dem Eßig vermischt hat.

(Dieses ist ein schweiß-, urintreibendes und schleimzertheilendes Mittel, davon man einen Eßlöffel voll entweder allein oder auch mit Wasser einnimmt.)

48) Magenstärkendes Pulver.

Hierzu nimmt man Anis und süßen Fenchelsaamen, von jedem 1½ Quentchen, Muscatennuß ein halbes Quentchen, Zimmt ein Drittel Quentchen, Gewürznelken und langen Pfeffer, von jedem 10 Gran, weißen Zucker 4 Quentchen. Solches wird vermischt und ein Pulver daraus gemacht, wovon man nach dem Essen 1 Quentchen in einem Glase Wein nimmt.

49) Kräuterbutter für Schwindsüchtige.

Weinraute und Salbey, von jedem nimmt man drey gute Hände voll, zerhackt beydes klein, und thut es mit 3 Seidel süßen Rohm in ein steinernes Geschirr. Wenn es 24 Stunden gestanden hat, wird es gebuttert, und die Butter durch ein bloßes leinenes Tuch gerungen, damit die Kräuter zurück bleiben. Hiervon muß der Patient ein Butterbrod essen, so oft ihn hungert; jedoch nicht eher andere Speisen genießen, bis die Butter verzehrt ist, und kann er dabey die sonst gewöhnlichen Getränke trinken.

50) Gesottene Brodschnitte für Sechswöchnerinnen, Verwundete und hitzige Fieberkranke.

Man bedeckt den Boden einer Schüssel mit dünnen Scheiben von Weißbrod, gießt ein wenig zerlassene Butter darüber, legt eine neue Lage von dünnen Brodscheiben darauf, gießt wieder etwas Butter darüber, und fährt auf diese Weise so lange fort, bis die Schüssel oder der Teller voll ist. Zuletzt gießt man ein wenig warmes Wasser darüber, doch so, daß man vom warmen Wasser nichts sieht, deckt es wohl zu, und läßt es auf einer sanften Glut ein wenig aufwallen, so ist die Speise fertig.

51) Kräftiges Mus für Schwache.

Man schneidet dünne Weißbrodschnitte, röstet sie gelb, gießt Rosen= oder Zimmtwasser darüber, daß sie darin weich werden, streuet Zucker darauf, und zerreibet alles mit Mandelmilch zu einem Mus.

52) Kraftbrey für Genesende.

Man nimmt das Gelbe von etlichen Eyern, rührt es rechtschaffen, thut Zucker und Zimmt daran, gießt Mandelmilch dazu, und kocht es zu einem dünnen Brey.

53) Gesottenes Weißbrod für Kranke.

Man nimmt die runden Stückchen von Weißbrod, schneidet die Rinde ab, und weicht diese Stückchen einige Stunden in Milch ein. Nachher drückt man die Milch durch ein Tuch gelinde aus; man wendet die Stückchen einigemal im Gelben vom Ey um, siedet sie in Butter, und macht eine Hetschebetsch= oder Zwetschgenbrühe darüber.

54) Herzstärkender Brey in Fiebermattigkeit und in Gallenkrankheiten.

Man nimmt 2 Loth von frisch ausgepreßtem Safte der Maulbeeren oder Johannisbeeren, oder Kirschen; oder, wenn es in einer Jahreszeit ist,

wo

wo man diese Früchte nicht frisch haben kann, so nimmt man 2 Loth von dem ausgepreßten Mus dieser Früchte, thut das Gelbe von einem Ey, 1 Quentchen Zitronensaft, 2 Loth Rheinwein und so viel fein zerriebenes Brod und Zucker hinzu, daß es ein dünner Brey wird.

55) Mus von Eyweiß.

Man nimmt das Weiße von fünf Eyern, sprudelt es mit Zucker, thut ein halbes Seidel Milch hinzu, läßt es mit einander unter beständigem Rühren warm werden, thut es in eine Schüssel, gießt etwas Orangewasser hinzu, und schüttet geriebene Zitrone und Zucker darüber.

56) Ein schweißtreibender und durstlöschender Trank.

Man nehme 2 Loth kleine Rosinen, gieße 1 Maß heißes Wasser und 1 Seidel Muscatensect dazu, halte es in einem verdeckten Gefäße über Lampenfeuer beständig gelinde warm, und trinke davon nach Belieben in kleinen Zügen.

(Dieser Trank hat vorzügliche Wirkungen im Schnupfen, Rauhigkeit des Halses, Flußfieber und dergleichen. Er schlägt gelinde durch, öffnet die Schweißlöcher, löschet den Durst sehr, erquicket und stärket.)

67) Malztrank.

Man gieße 1 Maß kochendes Wasser auf 3 oder 4 Löffel voll zartes Malzpulver, lasse es einige Stunden stehen, und seihe es durch. Dieser Trank hat eine blasse Farbe, schmeckt süßlich und sehr angenehm. Nach 36 Stunden aber wird er schaal und säuerlich. Wenn man das Malz abkocht, so wird die daraus entstandene Würze nicht so dünne und gut, sondern sie hat eine dunklere Farbe und ist schleimigt. Dieser Trank, der aus trockenem Luftmalze bereitet werden muß, beschweret den Magen gar nicht, und hat eine gelinde laxirende Eigenschaft; man trinkt davon täglich 1 bis 4 Maß; man kann seinen Geschmack noch angenehmer machen, wenn man zu jedem Maß 2 Löffel weißen Wein und etwas braunen Zucker hinzu thut. (Dieser Trank ist besonders ein sehr kräftiges blutreinigendes antiscorbutisches Mittel.)

68) Krampfstillender und erweichender Julep.

Man nimmt das Weiße von einem Ey, klopft und schlägt es stark, läßt es eine Viertelstunde ruhig stehen, nimmt hernach den Schaum davon weg, der sich oben gesetzt hat. Auf das Uebrige gieße man 2 Löffel voll weißen Wein und 4 Löffel voll Rosenwasser. Vermische dieses alles, und löse noch

4 Loth zu Pulver gestoßenen Zuckerkand darin auf. Davon giebt man dem Kranken die eine Hälfte des Morgens und die andere Hälfte des Abends.

59) Rautenconserve.

Hierzu nimmt man 2 Loth wohlgereinigte Rautenspitzen und 6 Loth Zucker, der zu Pulver gestoßen ist. Die Spitzen werden in einem steinernen Mörser gerieben, und wenn sie zu einem Brey geworden, thut man den Zucker unter beständigem Reiben nach und nach hinzu, bis alles wohl vermischt ist.

(Man nimmt davon 2 Quentchen bis 1 Loth alle Morgen nüchtern.)

60) Gerstenbrey oder Orgeat.

Man nimmt abgeschälte, eingeweichte, mit den Händen geriebene, und 7 oder 8 Stunden gekochte Gerste, thut sie in einen Mörser, reibt sie mit abgezogenen Mandeln und drückt sie durch. Hierauf thut man Zucker dazu, setzt sie in einer Schüssel auf Kohlen, und läßt sie ganz gelinde kochen. Dann ist es fertig. Wenn man das Durchgedrückte von neuem kocht, so wird es dicker und nähret mehr, man nimmt hiervon, nachdem es dicker oder dünner ist, zwey, drey, auch wohl viermal des Tages.

Inhalt.

I. Kartenkünste.

Seite.

Seite.

II. Arithmetische Kunststücke.

III. Magische Kunststücke.

Wie

Seite.

IV. Scherz- und Pfänderspiele.

Das

Seite.

Vor

Mittel

Nach-

Seite.

Glü=

Seite.

Ein

Seite.

Be=

Seite.

Mit-

Seite

Dem

Seite.

Rost=

Mittel,

Seite.

Feuer=

VIII. Einige Arzneymittel.

IX. Eine kleine Hausapotheke.

X. Kleines Kochbuch für Kranke.

Trockene

Kerbel=



itriol
rab schen Gumi – Salmiak
k in Scheidewasser – , Probiersteine

Arznei für wilde Fleiß
bei Doctor Eselskopf



